526 av

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken

in

den Jahren 1843 bis 1846,

von

Bayerische Staatsbibliothek München

Moritz Wagner.

Erster Band.

192

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

526 av

Der Kaukasus

und

das Land der Kosaken

in

den Jahren 1843 bis 1846,

von

Bayerische Staatsbibliothek München

Moritz Wagner.

Erster Band.

192

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Naturhistorische Forschungen und der seit Jahren gehegte Wunsch, das Völkerleben und die Kriegszustände der Kaukasusländer in der Nähe zu betrachten, waren die wesentlichen Beweggründe meiner Reise nach dem Kaukasus im Jahre 1843. Die wissenschaftlichen Resultate dieser Reise sind einem besonderen Werke vorbehalten, während alles Mittheilenswerthe in Bezug auf Völkerkunde und Zeitgeschichte aus meinem Reisejournal in gegenwärtigem Buche niedergelegt ist. Ein kleiner Theil dieser Aufzeichnungen wurde, noch während meines Verweilens im Orient, in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung unter dem Titel: „Briefe vom schwarzen Meere" veröffentlicht. Ein fortdauernder brieflicher Verkehr mit Freunden in Cis- und Trans-Kaukasien, welche in der Lage sind, vom dortigen Gange der Ereignisse genaue Kenntniß zu haben, erlaubt mir, die Darstellung der dortigen Verhältnisse bis zum Jahre 1846 fortzuführen.

Meiner kaukasischen Reise war ein ziemlich langer Aufenthalt in der Türkei und im südlichen Rußland vorangegangen. Derselbe war so angenehm als lehrreich für mich, denn er weihte mich in die kaukasischen Zustände zum Voraus ein durch Gespräche mit Männern, welche in den Kaukasusländern längere Zeit gelebt und zum Theil dort eine hervorragende politische Rolle gespielt hatten. In Constantinopel machte mich der edle Brite Sir Stratford Canning, ein Staatsmann von den glänzendsten Eigenschaften des Herzens und Geistes, mit dem Reisenden Longworth bekannt, welcher mit Bell, dem Besitzer des Schiffes Vixen, über ein Jahr im freien Tscherkessien zugebracht und seine Erlebnisse in einem interessanten, doch leider wenig beachteten Werke veröffentlicht hat *). Den mündlichen Mittheilungen dieses klugen Beobachters verdanke ich so manchen schätzbaren Beitrag zur Kenntniß des tscherkessischen Volkes. Ich sah Herrn Longworth nach meiner Rückkehr aus dem Kaukasus in Constantinopel wieder, wo er fortdauernden Verkehr mit jenen Tscherkessen unterhält, welche man periodisch bald als Wallfahrer, bald als Abenteurer und Flüchtlinge in ihrem malerischen Costum am Bosporus erscheinen sieht. Da Longworth's Buch besonders darauf berechnet war, die laue Sympathie des britischen Publicums für das tapfere freie Volk am östlichen Pontusstrande mehr zu erwärmen, so fand er es nicht für gut, alle gemachten Erfahrungen, soweit sie den tscher-

---

*) A year among the Circassians. London by Henry Colburn.

kessischen Volkscharakter betreffen, in sein Buch aufzunehmen. Seine mündlichen Geständnisse gelten mir in diesem Puncte als eine wichtige Ergänzung seiner gedruckten Berichte. Ein achtmonatlicher Aufenthalt im südlichen Rußland brachte mich später in gesellschaftlichen Verkehr mit Männern, welche in der russischen Kaukasus-Armee theils noch in activem Dienste standen und auf Urlaub von dort gekommen waren, theils in früheren Zeiten die dortigen Feldzüge begleitet hatten und die kaukasischen Verhältnisse aus langer Erfahrung kannten. Die Generale Rajewski, Altschefski, Anrep nahmen mich in der Krim mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit auf. Der Erstgenannte führte früher den Oberbefehl über die russischen Streitkräfte an der tscherkessischen Küste. Seit seiner Abdankung bewohnt er still zurückgezogen ein Landgut an der Südküste der Krim in reizender Lage nahe dem Fuße des Aju-Dagh. Dort war ich einige Tage sein Gast, erfreute mich seiner anziehenden Schilderungen, seines scharfsinnigen gesunden Urtheils und hatte bei ihm Gelegenheit, zum ersten Male die großartigen topographischen Arbeiten des russischen Generalstabes über die Kaukasusländer kennen zu lernen und zu bewundern. General Altschefski, früher Commandant von Grosnaja, befand sich auf Urlaub in Feodosia, wo ich, auf der Fahrt nach dem Kosakenlande begriffen, kurze Zeit verweilte. Von großem Interesse war mir die Bekanntschaft des trefflichen Generals Anrep in Kertsch. Dieser kenntnißreiche und gemüthvolle Offizier hatte damals das Obercommando über sämmtliche russische Küstenfestungen und

Streitkräfte von Fanagoria bis Sukhum-Kaleh und war eben im Begriff, eine Inspectionsreise die Küste entlang vorzunehmen. Freundlich lud er mich ein, ihn zu begleiten. Allein der sehnliche Wunsch, die Kosakenlande und den Kriegsschauplatz am Kuban zuerst zu besuchen, bewogen mich, dieses Anerbieten auszuschlagen, nicht ohne lebhaftes Bedauern, eine so schöne Gelegenheit zu versäumen, in Begleitung eines solchen Führers die tscherkessische Küste kennen zu lernen.

Graf Woronzow wohnte während meines Aufenthalts in der Krim in seinem gothischen Schlosse zu Alupka an der Südküste dieser Halbinsel. Als ich diesen berühmten Staatsmann, den edelsten Großen des russischen Reiches, dort heimsuchte und ihn mitten unter ländlichen Beschäftigungen, bald die Weinberge und Obstgärten, bald die Dörfer der deutschen Ansiedler und der Tataren inspicirend, fand, mochte er selbst, so wenig wie ich, ahnen, daß seine Bestimmung ihn bald auf eine andere glorreichere, aber auch bewegte, blutige und dornenvolle Laufbahn führen würde. Der Graf Woronzow verfolgte übrigens schon damals mit lebhafter Aufmerksamkeit den Gang der kaukasischen Ereignisse und plauderte darüber mit seinen Umgebungen eben so gern und unbefangen, wie über Bauten und Landcultur, die ihn zu jener Zeit vorzugsweise beschäftigten.

An dem russischen Obergeneral in Tiflis, Herrn von Neidhardt, fand ich einen warmen Freund der Wissenschaften und einen durchaus deutschen Charakter, bieder, redlich, offenherzig, Vorzüge, welche für manche

Härten und Fehler, die man ihm sonst nicht ohne Grund vorwarf, reichen Ersatz boten. Ihm war ich durch die Minister Uwarow und Perowski und durch den Grafen Woronzow empfohlen worden. „Aber wenn Sie mir auch keine Empfehlungsbriefe gebracht hätten," äußerte der wackere Mann, „so würden Sie doch dieselbe gute Aufnahme und allen Schutz und jede mögliche Förderung ihres wissenschaftlichen Unternehmens gefunden haben." Auch dem Chef des Generalstabes, Herrn Generallieutenant von Kotzebue, einem höchst gebildeten, geistvollen Manne, schulde ich warmen Dank für seine zuvorkommende Aufnahme und Bereitwilligkeit, meinen Reisezweck durch Alles, was von ihm abhing, zu unterstützen. Unter den Offizieren, welche ich in den Festungen und Feldlagern am Kuban und Terek und in Trans-Kaukasien kennen lernte, befanden sich nebst Russen und Deutschen auch ziemlich viele Polen, Franzosen, Niederländer und Spanier, deren Väter bereits nach Rußland sich übergesiedelt hatten. Der Umgang mit ihnen war mir ein um so größerer Gewinn, als dieselben sich gewöhnlich freier und unparteiischer über die Lage der Dinge äußerten als ihre Collegen von russischem Blute. Den Polen mußte ich von ihren exilirten Landsleuten, die ich in Algier getroffen, viel erzählen. Ueberhaupt zeigten die meisten Offiziere im Kaukasus ein lebhaftes Interesse an dem Kriege der Franzosen in Nordafrika, und als sie vernahmen, daß ich dort mehre Jahre zugebracht und einige Feldzüge der Franzosen als Amateur begleitet hatte, so bestürmten sie mich mit Fragen. Meine Schilderung der

Belagerung und Einnahme von Constantine und anderer Kriegsscenen im Atlasgebirge schien sie in ähnliche Spannung zu versetzen, wie mich die Erzählung ihrer eigenen Erlebnisse und kriegerischen Abenteuer im Kaukasus.

Von besonderem Werthe waren mir in Trans-Kaukasien die Bekanntschaften mit Aerzten und Personen aus dem Civilstande, in deren Unterhaltung über die politische Lage der Dinge eine freiere Anschauung und weniger Einseitigkeit und Zwang herrschte als unter den Militärs. Oft auch führten mich meine geognostischen Wanderungen nach den Bergdörfern der Tataren, Armenier und Georgier, wie nach den kleinen Lagern der Kosaken, welche in den Thäern zwischen dem Kur und Araxes zerstreut stehen. Den Gesprächen mit diesen Leuten, welchen ich als der gewöhnlichste Reisende erschien und die daher wenig Zurückhaltung gegen mich zeigten, verdanke ich ebenfalls manches Mittheilenswerthe. Einige don'sche Kosaken hatte mir der russische Obergeneral als beständige Begleiter beigegeben, und in den gefährlichsten Gegenden wurde diese Escorte beträchtlich verstärkt. Zuweilen gelang es mir, das Vertrauen dieser von Natur scheuen und mißtrauischen Leute zu gewinnen und sie zu merkwürdigen Geständnissen über ihre Dienstverhältnisse zu bewegen. Mit wahrem Behagen gedenke ich heute jener nomadischen Wanderungen in den Urwäldern Georgiens, wo das heiterste Sommerwetter und eine wunderbar schöne Natur unsere Streifzüge und Nachtlager unter freiem Himmel begünstigte, und wo wir am Abend, beim Feuer versammelt und das getödtete Wild verzehrend, mit unseren Ko-

saßen in gemüthliches Plaudern uns verloren, bis die Sterne durch das Dunkel der Mitternacht und durch die Astlücken der Riesenbäume sanft niederstrahlten. Ein Jahr später bereiste ich die kaukasischen Gränzländer im Süden und begegnete zuletzt noch in der Quarantäne von Trapezunt einem tscherkessischen Häuptlinge, der mir die Einzelheiten von Ali Oku's Heldentode erzählte, die ich gleichfalls in diesem Buche nach der mündlichen Schilderung des Tscherkessen getreu wiedergegeben habe.

Aus dem Gesagten möge der Leser ersehen, auf welchem Wege ich zu den Materialien gelangt bin, aus denen ich das folgende Gemälde des Kaukasus und des Kosakenlandes, seiner Natur, seiner Völker und seines Kriegszustandes, entworfen habe. Das Unvollkommene und Mangelhafte dieses Gemäldes gestehe ich gern zu. Nur ein gebildeter Russe, welcher lange Jahre am Kaukasus verweilt und dort in einer Stellung sich befunden, die ihm vergönnte, sowohl einen sicheren Blick über das Ganze zu werfen, als auch viele Individuen, Eingeborene wie zurückgekehrte Gefangene, auszuforschen, der zugleich Einsicht in die Archive von St. Petersburg und Tiflis hätte und damit Scharfblick, Freimuth, Wahrheitsliebe und ein darstellendes Talent vereinigte, wäre vielleicht im Stande, eine ganz umfassende Darstellung der kaukasischen Verhältnisse zu liefern. Unter den heutigen Umständen ist aber aus begreiflichen Gründen ein solches Werk aus russischer Feder nicht möglich, obwohl Fürst Woronzow seit dem Antritte seiner Statthalterschaft das lobenswertheste Streben nach einer möglichst ausgedehnten Oeffentlichkeit

gezeigt hat. So sehr ich nun auch das Mangelhafte und Unzureichende meiner gegenwärtigen Arbeit anerkenne, auch gestehe, daß dieselbe schwerlich frei von Irrthümern ist, so darf der Leser doch auf die Treue der Darstellung, die Wahrheitsliebe und die strenge Unparteilichkeit des Verfassers vertrauen. Wo derselbe falsch aufgefaßt, irrig berichtet hat, da ist ihm dieß gegen seinen Willen als etwas Menschliches begegnet.

Seeburg am Vierwaldstätter-See im October 1847.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt. . . . . 1—31

Aufenthalt in Kertsch. — General Anrep. — Die Ubichen. — Gefangenschaft des Baron von Turnau bei den Ubichen. — Erstürmung der russischen Festung Michailoff. — Anrep's Expedition gegen die Ubichen. — Der Tod Ali Oku's. — Das Leben in den Krepostеn. — Tscherkessischer Sclavenhandel.

Zweiter Abschnitt. . . . . 32—43

Scythische Stürme. — Kosakisches und algerisches Comfort. — Fanagoria. — Alterthümer. — Deutsche, die ihre Sprache vergessen.

Dritter Abschnitt. . . . . 44—87

Schlammvulcane an der taurischen Meerenge. — Kosakenconversation. — Die Lebensgeschichte Wassily Iguroff's, des Steppenteufels. — Don'sche Männer von Einst und Jetzt. — Die Steppenvölker und die Gefahren für den Westen.

Vierter Abschnitt. . . . . 88—115

Der letzte Tag meines Aufenthalts in Fanagoria. — Scene in Taman zur Charakteristik der Kosaken des schwarzen Meeres. — Das Reisen am Kuban. — Naturcharakter. — Steppenbrände. — Das Aeußere der tschernomorzkischen Kosaken im Vergleich mit den Tscherkessen. — Erster Anblick des Kaukasus. — Ankunft in Jekaderinodar. — Das äußere Bild der Stadt. — Die Festung Sawadofski. — Gefahr des Reisens am Kuban. — Die Kathedrale von Jekaderinodar. — Besatzung. — Ursachen der scheinbaren Zaghaftigkeit bei den tscherkessischen Stämmen am linken Ufer.

Fünfter Abschnitt. . . . . 116—145

Die Tscherkessen in Jekaderinodar und in der Türkei. — Schönheit des ächten Adighevolkes. — Chora-Beg. — Friedlicher Verkehr zwischen den Kosaken und ihren Nachbarn am linken Kubanufer. — Verhältnisse der neutralen Stämme. — Ein Abend unter Kosaken. — Schicksale

und Erfahrungen eines deutschen Arztes im Kaukasus. — Arti-Mollah, der dankbare Tscherkesse, eine Episode aus dem kaukasischen Kriege.

Sechster Abschnitt. . . . . 146—172

Die Natur am Kuban. — Frühere Wohnsitze der Kosaken und Bedeutung ihres Namens. — Kosakensehnsucht nach einträglichen Feldzügen. — Abendspaziergang am Kuban. — Schnelligkeit des Reisens in Rußland. — Ueberfall von Wässirinskaja. — Die Linienkosaken. — Niedermetzelung eines Kosakendetachements bei Ustlaba. — Krepost und Stanitze Ustlaba. — Besuch am linken Kubanufer. — Linienkosaken und Tscherkessen. — Ankunft in Stawropol.

Siebenter Abschnitt. . . . . 173—188

Politische Verhältnisse der ciskaukasischen Steppenvölker. — Der Markt von Georgiefsk. — Deutsche Ansiedler. — Ankunft in Jekaderinograd. — Anblick des Kaukasus. — Fasanenjagd. — General Gurko. — Gefährliches Reisen am Terek. — Wladikawkas.

Achter Abschnitt. . . . . 189—211

Aufenthalt in Wladikawkas. — Geringe Fortschritte der Russen an der Nordseite des Gebirges. — Nestoroff. — Baldinin. — Ein ossetischer Arzt. — Die Inguschen. — Eine militärische Revue. — Ein polnischer Jude als Gefangener bei Schamyl. — Fahrt durch den Kaukasus. — Naturcharakter. — Der Kreuzberg. — Aufenthalt in Ananur. — Ankunft in Tiflis. — Die Familie Kotzebue. — General von Neidhardt. — Gespräch über die Tscherkessen.

Neunter Abschnitt. . . . . 212—242

Aufenthalt am Kasbek. — Naturgeschichtliches. — Bergwanderungen bis zur Region des ewigen Schneees. — Zur Geologie des Kaukasus. — Durchzug der Duchoborzen. — Einzelheiten über die religiöse Secte der Duchoborzen. — Die Gletscher des Kasbek. — Ausflüge bei Kobi. — Die Osseten. — Reichthum an Mineralquellen im Kaukasus. — Kaukasische Natur- und Landschaftsscenen im Vergleich mit den Alpen der Schweiz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Aufenthalt in Kertsch. — General Anrep. — Die Ubichen. — Gefangenschaft des Baron von Turnau bei den Ubichen. — Erstürmung der russischen Festung Michailoff. — Anrep's Expedition gegen die Ubichen. — Der Tod Ali Oku's. — Das Leben in den Krepostten. — Tscherkessischer Sclavenhandel.

Zu Ende des Februar 1843 befand ich mich in der taurischen Stadt Kertsch, die an der Meerenge gelegen ist, welche das Asow'sche Meer mit dem Pontus verbindet. Es ist eine neue, regelmäßig gebaute, luftige und angenehme Stadt von mehr als 10,000 Einwohnern, belebt durch Handel und Schifffahrt und besonders merkwürdig durch die interessanten Alterthümer, die man in ihrer nächsten Umgebung gefunden. Hier soll, nach der Meinung der Archäologen, die Residenz des pontischen Königs Mithridates gestanden haben, und obwohl kein Stein mehr davon auf der Oberfläche des Bodens übrig geblieben, so scheinen doch die vielen und prachtvollen Alterthümer, in Särgen, Schmuck, Münzen und Waffen bestehend, welche man in den Grabhügeln der nächsten Umgebung von Kertsch gefunden, diese Ansicht zu bestätigen. Das Land der tschernomorischen Kosaken ist von Kertsch nur durch eine schmale Meerenge getrennt, die ein Schiff mit günstigem Winde in einer Stunde durchfährt. Obwohl bei meiner Ankunft in Kertsch sehr schlechtes Wetter

war, heftige Stürme auf dem schwarzen Meere wütheten und düstere Regenwolken den Horizont verdunkelten, so erblickte ich doch vom Ufer der Rhede aus ziemlich deutlich die Hügel, welche das Kosakenstädtchen Taman am gegenüberliegenden Gestade umgeben. Aber eine Ueberfahrt war des hohen Meeres wegen gefährlich, kein Schiffer fand sich, der meinen Reisewagen nach Taman hinüberführen wollte. Die angenehme Aufnahme, welche ich bei dem General Anrep und bei dem Statthalter von Kertsch, Fürst Kergeolizeff, gefunden, tröstete mich einigermaßen für die gezwungene Verzögerung meiner Reise nach dem Kaukasus. General Anrep, Obercommandant der russischen Streitkräfte an der tscherkessischen Küste, ist von deutscher Abkunft, ein Mann in den vierziger Jahren von edler, geistreicher Physiognomie. Er bewohnt die kaukasischen Länder seit ziemlich vielen Jahren, hat während dieser Zeit die meisten Expeditionen gegen die Gebirgsvölker mitgemacht, kennt das Land und die Sitten der Bewohner und konnte mir daher über die beßte Art, in jenen gefährlichen Gegenden am Kuban und Terek zu reisen, manch' nützlichen Rath ertheilen. Bereitwillig bot mir der General einen Platz auf dem Kriegsdampfboot an, auf welchem er bei Wiederkehr günstigerer Witterung eine Inspectionsreise an der tscherkessischen Küste machen und alle Festungen von Anapa bis Suchum Kaleh besuchen wollte. Ich war einige Zeit unschlüssig, ob ich den freundlichen Vorschlag des Herrn von Anrep annehmen sollte, aber der Wunsch, vor Allem das Land am Kuban kennen zu lernen, wo der Krieg zwischen den Tscherkessen und Kosaken in ununterbrochener Heftigkeit fortdauerte, während an der Küste des schwarzen Meeres seit einigen Jahren die Angriffe der Tscherkessen gegen die Festungen und die Expeditionen

der Russen gegen das Innere des Gebirges fast aufgehört, bewogen mich zuletzt, das Anerbieten abzulehnen. Inzwischen hörten Himmel und Meer nicht auf zu toben, wolkenbruchähnliche Regen stürzten herab, die Steppe glich einem weiten See, und von allen Seiten liefen Nachrichten von Schiffbrüchen ein. Wir brachten die kalten Abende recht behaglich am Theekessel zu. General Anrep hörte mit Interesse meine Erzählungen von dem französischen Kriegsleben in Algier und die Schilderung der Erstürmung von Constantine, welcher ich im Jahre 1837 beigewohnt. Er schilderte mir seinerseits einige der merkwürdigsten Episoden des kaukasischen Krieges, namentlich die letzten heißen Gefechte zwischen dem russischen Expeditionscorps, das er selbst commandirt hatte, und den Bergbewohnern der Umgegend von Sotsch (auch Suscha genannt) und Ardler.

Der westliche Kaukasus und die pontische Küste von der Mündung des Kuban bis zu der des Rion sind von Gebirgsvölkern bewohnt, welche man häufig im Allgemeinen mit dem Namen Tscherkessen bezeichnet, die aber hinsichtlich ihrer Sprache große Verschiedenheiten zeigen. Am zahlreichsten unter diesen Völkerschaften sind bekanntlich die Adige, deren Wohnsitze sich vom linken Ufer des Kuban bis in die Gegend erstrecken, wo die Russen das Fort Golowinski erbaut haben. Sie sind es, welche von den Russen und Türken besonders unter der Benennung Tscherkeß verstanden werden, einem Namen, der eigentlich türkischen Ursprungs ist, und den die kaukasischen Völker selbst nicht kennen. Nach Klaproth bedeutet Tscherkeß Wegabschneider oder Räuber. Weiter gegen Südosten ist das kaukasische Küstengebirge von zwei Völkerstämmen bewohnt, die uns noch fast gänzlich unbekannt sind, den Ubichen und

Tschigeten. Die Idiome dieser beiden Völkerstämme sind von denen ihrer Nachbarn, der Tscherkessen und Abchasen, verschieden, doch gehören sie wahrscheinlich dem gleichen Sprachstamme an. Um sich gegenseitig zu verständigen, bedienen sich die kaukasischen Völker gewöhnlich des türkisch-tatarischen Dialekts, der von den meisten Bewohnern der Küstenländer des schwarzen und kaspischen Meeres verstanden wird und bei dem Handelsverkehr zwischen den verschiedenen Stämmen seit undenklicher Zeit im Gebrauch ist. Südlich von den Tschigeten wohnen die Abchasen, ein zahlreiches Volk, welches an Freiheitsliebe und kriegerischem Geist den nördlichen und östlichen Völkern des Kaukasus nachsteht. Dann folgen die Mingrelier und Gurier, schöne Menschen von friedlichem Sinn, deren Sprache mit der georgischen verwandt ist, und die der Mehrzahl nach aus Christen bestehen. Unter all diesen Völkern stehen die Ubichen an Kühnheit und Tapferkeit voran. Sie besitzen in hohem Grade all die heroischen Eigenschaften wie alle Laster, welche die Bewohner des Kaukasus auszeichnen, die Freiheitsliebe, den feurigen Muth, die ritterliche Leidenschaft zu Abenteuern, zum Lärm der Waffen und zum Ruhm, den ihre Barden beim Spiel ihrer zweisaitigen Lyra besingen und durch Tradition verewigen. Sie sind dabei eben so hart gegen ihre gefangenen Feinde wie die Tscherkessen, eben so habgierig, eben so argwöhnisch, eben so treulos.

Das Innere des Landes der Ubichen ist eigentlich noch eine wahre terra incognita. Die große kaukasische Karte des russischen Generalstabs läßt zwischen den Bergen, von welchen das Flüßchen Mazumta seinen Lauf nach dem schwarzen Meere nimmt, und den Wohnsitzen des tscherkessischen Stammes der Schapsuchen einen großen völlig leeren

Raum. Man kennt nicht einmal die Richtung, welche die hohe Centralkette des Kaukasus in diesen Gegenden nimmt, wohin nie eine russische Colonne einzudringen gewagt hat.

Nur zwei Europäer haben das Gebiet jenes merkwürdigen Volkes auf längere Zeit betreten. Der bekannte Engländer Bell, Eigenthümer des Schiffes Vixen, verweilte ziemlich lange unter den Ubichen in der Nähe der Küste. Er wurde zwar von ihnen mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen, denn die Ubichen, wie die Tscherkessen, standen in dem Wahne, Herr Bell sei ein Abgesandter der englischen Regierung und Vorläufer einer wohlausgerüsteten englischen Flotte, welche die russischen Forts zerstören und den Eingeborenen große Massen von Waffen und Pulver bringen werde. Aber trotz dieser äußerlichen Ehrenbezeigungen lebte Herr Bell unter den Ubichen wie ein Gefangener. Jeder seiner Schritte, jede seiner Mienen wurde argwöhnisch bewacht. Als er einmal einen Stein aufhob, um zu sehen, welcher Formation derselbe angehöre, mußte er heftige Vorwürfe hören, denn sein Konak (Gastfreund) meinte, Herr Bell suche edle Metalle, und wenn er deren fände, so würden die Engländer sich nach der Vertreibung der Russen der Küste bemächtigen. Herr Bell, der seines Aufenthaltes im Kaukasus herzlich müde war, versuchte mehr als einmal, mit türkischen Sclavenhändlern abzureisen, aber die Ubichen widersetzten sich und wollten ihn als Geißel zurückbehalten, bis die versprochene Hilfe aus England angekommen sei. Unter solchen Umständen konnte Herr Bell das Land wenig kennen lernen; jeder Ausflug in das Innere wurde ihm unmöglich gemacht. Einem einzigen Europäer ist es unter sehr traurigen Umständen gelungen, das Innere des Landes der Ubichen zu sehen, dem Baron von Turnau, Adjutanten des General-

lieutenants Gurko. Auf Befehl des Kaisers werden von Zeit zu Zeit russische Offiziere, welche die Landessprache erlernen, als Kundschafter in das Innere geschickt, theils um in jenen Gegenden, welche den Russen noch völlig unbekannt sind, topographische Arbeiten aufzunehmen, theils um die Stärke, die Einrichtungen, die Lebensweise und die Gesinnungen jener Stämme, die in keinem Verkehr mit den Russen stehen, zu erforschen. Es sind dieß höchst gefährliche Missionen, welche selten gelingen. Kurze Zeit vor meiner Ankunft am Terek waren vier russische Offiziere des Generalstabs als Kundschafter nach verschiedenen Gegenden von Lesgistan geschickt worden. Sie hatten die kaukasische Tracht angenommen und waren von Eingeborenen in russischem Sold begleitet. Von diesen vier Offizieren kam nur ein einziger wieder; die drei anderen waren erkannt und ermordet worden. Der Baron Turnau bereitete sich längere Zeit zu seiner gefährlichen Mission vor. Er gab seinem Gesicht einen bräunlichen Teint und seinem Bart die Form, wie sie die Eingeborenen tragen. Auch die Sprache der Ubichen suchte er zuvor zu erlernen. Da aber die rauhe Aussprache vieler Wörter ganz unnachahmlich ist, so kam Baron Turnau mit seinem Führer überein, daß er ihn als einen Taubstummen durch das Land geleite.

So trat dieser russische Offizier die gefährliche Reise an und wanderte mehre Tage von Stamm zu Stamm, ohne erkannt zu werden. Als aber einer der Works (Edelleute), bei dem er übernachtete, Argwohn schöpfte und den Führer bedrohte, verrieth dieser den Baron, und der Work hielt ihn sogleich als Gefangenen zurück. Für seine Freilassung forderten die Ubichen von dem russischen Commandanten der Festung Ardler eine Mütze voll Silberrubel. Als dieser sich

zur Zahlung bereit erklärte, erhöhten die Bergbewohner ihre Forderung und wollten nur gegen einen ganzen Scheffel voll Rubel den Gefangenen ausliefern. Der russische Commandant fragte deßhalb bei dem Baron von Rosen an, welcher damals als Oberbefehlshaber die Armee im Kaukasus befehligte. Die Sache ward nach St. Petersburg berichtet, und der Kaiser willigte ein, daß das hohe Lösegeld für die Freilassung des Baron Turnau bezahlt werde. Aber der General von Rosen stellte dem Kaiser vor, daß es im russischen Interesse besser sei, Herrn von Turnau noch einige Zeit als Gefangenen unter den Ubichen zu lassen; denn erstlich wäre die Bezahlung eines so hohen Lösegeldes ein schlimmes Beispiel, und die Bergbewohner würden künftig für jeden gefangenen Offizier denselben Preis fordern, statt sich, wie bisher, mit einigen Hundert Rubeln zu begnügen; sodann würde Baron Turnau als Gefangener vielleicht Gelegenheit haben, manche nützliche Beobachtungen über das Land und den Charakter dieses bisher fast unbekannten Volkes zu machen, deren Mittheilung die noch so dürftige Kenntniß der kaukasischen Volksstämme bereichern würde. Der unglückliche junge Offizier wurde wirklich mit unerhörter Härte dieser Rücksicht geopfert; er verlebte einen traurigen Winter in schrecklicher Gefangenschaft, von Frost und Hunger gequält, als Sclave zur härtesten Arbeit gezwungen und oft mißhandelt. Mehre Fluchtversuche mißlangen ihm. Der Häuptling, in dessen Gewalt der Baron Turnau war, sperrte ihn, um ihm jede Flucht unmöglich zu machen, in einen Käfich, der halb in die Erde eingegraben und dabei so enge war, daß der Gefangene darin weder aufrecht stehen noch ausgestreckt liegen konnte.

So schmachtete Herr von Turnau lange im qualvollen Kerker;

er fiel in eine schwere Krankheit und litt grausame Schmerzen, ohne daß durch den Anblick seiner Leiden die harten Herzen seiner Hüter erweicht wurden. Indem er in seinem Käfich die Nächte schlaflos unter Seufzern zubrachte, erschien ihm kein tröstender Engel wie dem Helden von Puschkin's bekanntem kaukasischen Gedicht, dem die Liebe eines Tscherkessenmädchens die Banden löste und zur Freiheit verhalf. Manche gefangene Russen haben in der That ein solches Liebesglück in den kaukasischen Bergen gefunden und sich mit ihren Befreierinnen in das russische Lager gerettet. Der arme Baron Turnau, wie ein Murmelthier in seinem Behälter eingezwängt, wo ihm die Kleider auf dem Leibe verfaulten, wußte keine solche zärtliche Leidenschaft den Ubichenmädchen einzuflößen, und er würde wahrscheinlich sein Leben im Kerker geschlossen haben, ohne je noch einen Liebesroman zu spielen, wenn nicht ein Zufall ihn gerettet hätte. Der Häuptling, in dessen Händen der unglückliche Offizier war, hatte einen seiner Diener schwer beleidigt, der dafür Rache brütete. Als eines Tages alle Leute außer dem Hause beschäftigt waren, ermordete der Diener seinen Herrn, befreite den Gefangenen aus dem Käfich, band ihn, da der kranke Baron, der mit Geschwüren bedeckt war, sich vor Mattigkeit nicht auf dem Pferde zu halten vermochte, auf dem Sattel mit Riemen fest und jagte mit ihm in vollem Galopp davon. In einem Tage legten sie achtzig Werste zurück, entrannen glücklich den Verfolgern und erreichten die Festung Ardler.

Ubichien ist nach der Beschreibung des Herrn von Turnau, der freilich nur einen sehr kleinen Theil davon gesehen, ein überaus steiles Gebirgsland, wo sich die kaukasische Natur in ihrer ganzen wilden Größe zeigt. Ungeheuere Urwälder

bedecken die Bergabhänge nach der Seite des schwarzen Meeres; durch die tiefen Schluchten und Abgründe brausen die Gebirgsbäche und wälzen tosend gewaltige Steinblöcke mit sich; hinter der Waldregion erheben sich die mit ewigem Eise bedeckten Gipfel der höchsten Kette. Der Zugang zu den Auls, die theils in den dichtesten Theilen der Wälder verborgen, theils wie Geiernester auf den steilen Felsabhängen am Rande der Schluchten stehen, ist ungemein schwierig.

Im Jahre 1840 wurden vier russische Festungen von den vereinigten Tscherkessen, Ubichen und Tschigeten erstürmt. Es war einer der schönsten Siege, welche die Bergbewohner je über die Russen davongetragen. Gleichwohl gestehen die Tscherkessen selbst ein, daß der Widerstand der Besatzungen furchtbar gewesen. Die Sieger bezahlten ihren Triumph mit so viel Blut, daß ihnen für mehre Jahre alle Lust verging, ihre Angriffe gegen die übrigen russischen Festungen zu wiederholen. Die Erstürmung jener Kreposten wäre auch schwerlich gelungen, hätten nicht verderbliche Krankheiten unter den Besatzungen während des Winters 1839 bis 1840 gewüthet. Da keine Transportschiffe während der schlechten Jahreszeit das schwarze Meer befahren, so entbehren die russischen Forts fünf Monate hindurch aller frischen Lebensmittel und müssen sich mit gesalzenem Fleisch begnügen. Außer dem Wechselfieber bricht dann zuweilen eine Seuche aus, die viele Aehnlichkeit mit dem Scorbut hat, und wenn die Sterblichkeit dann auch nicht immer ungewöhnlich groß ist, so schwächt die Krankheit doch den Körper so, daß die davon Genesenen mehre Monate kaum ein Gewehr zu tragen vermögen. Durch einige polnische Ueberläufer waren die Tscherkessen von dem schlimmen Zustande der Besatzungen unterrichtet. Sie hielten eine große Versammlung im Ge-

birge, welcher auch viele der hervorragendsten Häuptlinge der Ubichen und Tschigeten beiwohnten. Mit Stimmenmehrheit beschlossen sie, die vier russischen Festungen anzugreifen, und zwar mit der Schaschka (dem langen Säbel), ohne einen Schuß abzufeuern. Es ist eine alte Sitte der Kaukasusbewohner, daß bei so gewagten Unternehmungen eine auserlesene Schaar der begeistertsten Krieger sich dem Tode weiht, mit dem feierlichsten Schwure, in keinem Fall dem Feinde den Rücken zu zeigen. Diese kühnsten Kämpfer stellen sich stets an die Spitze der Schaaren, damit ihr muthiges Beispiel auch die Zaghaftesten zur Nachahmung begeistere und ihr Tod ihre Verwandten und Freunde zur Rache verpflichte. Mit solchen Fanatikern haben Guz Beg, Mansur Beg und Dschimbulat bei den Tscherkessen, Hadschi-Dokhum-Oku bei den Ubichen, Chasi Mollah und Schamyl im östlichen Kaukasus bei den Tschetschenzen ihre schönsten Siege gegen die Russen erfochten.

Bei der erwähnten großen Versammlung im Stammgebiet der Schapsuchen schworen einige Hundert dieser kaukasischen Ritter, darunter Jünglinge von zartem Alter sowohl als Graubärte, deren Körper mit Narben bedeckt war, die russischen Festungen zu nehmen oder auf dem Walle kämpfend zu fallen. Und sie hielten ihr Wort. Am tapfersten war der Widerstand der Festung Michailoff. Von etwa 500 Vertheidigern war nur ein Drittel bei Kraft und Gesundheit; die übrigen lagen krank im Hospital oder waren Convalescenten. Als aber das Kriegsgeschrei der Tausende von Feinden aus Bergen und Wäldern in wilden Tönen erklang und der Besatzung die große Gefahr verkündete, da sprangen selbst die vom Fieber befallenen russischen Soldaten aus den Betten und schleppten sich, so gut es ging, mit

der Flinte an die Brüstung des Walles. Während der Commandant seine Leute als Soldaten aufforderte, für ihren Kaiser den letzten Blutstropfen zur Vertheidigung der Festung zu verspritzen, ermahnte der alte Pope sie, als Christen im Kampfe gegen die Ungläubigen auszuharren bis zum Tode. Er reichte ihnen das Abendmahl, stellte sich mit dem Kreuz in ihre Mitte und war einer der ersten, die vom Wall herabstürzten, tödtlich verwundet von einem Tscherkessensäbel. Jene Schaar von kühnen Männern, die geschworen, zu siegen oder zu sterben, hatte den Wall bereits erklimmt; die meisten taumelten aber, von Kugeln oder Bajonnettstichen durchbohrt, in den Graben zurück, nachdem sie ihr Leben zuvor theuer verkauft hatten. Ihre Leichen bauten den Uebrigen eine Brücke, und der Wall wurde nach einem fürchterlichen Blutvergießen erstürmt. Die Russen zogen sich kämpfend in die inneren Festungsgebäude zurück. Hier versammelte der Commandant seine Soldaten um sich und forderte einen Freiwilligen auf, die Festung in die Luft zu sprengen, wenn der letzte Widerstand vergeblich sein sollte. Der Soldat Archipp-Ossipoff erklärte sich dazu bereit und wurde mit einer brennenden Lunte in das Pulvermagazin geschickt. Als die letzten Verschanzungen erstürmt waren, die Tscherkessen jubelnd ihren Sieg feierten und Beute und Gefangene fortschleppten, erfolgte die Explosion. Die meisten Gebäude flogen in die Luft, mehre Hundert verstümmelter Leichname wurden nach allen Richtungen geschleudert; Russen und Tscherkessen fanden unter den rauchenden Trümmern der erstürmten Veste zusammen ihr Grab. Nur 11 Russen, die als Gefangene in die Berge geschleppt und später gegen Lösegeld freigelassen wurden, blieben von den 500 Vertheidigern am Leben. Aus ihrem Munde erfuhr man die schauerlichen

Details der Erstürmung der Krepost Michailoff durch die Bergbewohner und ihrer Zerstörung durch russische Hände. Es war in letzterer Beziehung ein Seitenstück des Untergangs von Moskau.

Die Nachricht von dem Verluste der vier Krepostden verbreitete in der russischen Armee, welche in demselben Jahre durch Krankheiten ungewöhnliche Verluste erlitten hatte, Bestürzung und Entmuthigung. Kaiser Nikolaus war darüber äußerst ergrimmt, und da in solchen Fällen stets ein Opfer fallen muß zur Sühne für das Unglück, welches die Tapferkeit des Feindes, die Verheerungen des Fiebers und die Stürme des schwarzen Meeres über die Russen gebracht, so wurde der Generallieutenant Rajewski, der damals den Oberbefehl an der tscherkessischen Küste führte, seiner Stelle entsetzt. Rajewski steht im Ruf eines tüchtigen Militärs von kaltblütiger Bravour. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er mit seinem Vater, der auch Generallieutenant war, die große Würgeschlacht bei Borodino mitgemacht; später focht er mit Auszeichnung gegen die Türken und Perser. Zwei Vorwürfe hörte ich übrigens öfters von russischen Militärs gegen den General Rajewski wiederholen, sein Bedürfniß, ungemein lange zu schlafen, und seine Liebe für schöne Pflanzen, die bei ihm zu solcher Leidenschaft geworden, daß er sich während der Expeditionen im Gebirge mehr mit der Botanik als mit den Tscherkessen zu beschäftigen schien. Rajewski's Nachfolger war General Anrep, der sich bis jetzt, trotz des zweimaligen Wechsels der übrigen Obergenerale im Kaukasus, auf seinem Posten behauptet hat. Unter seinem Commando fand eine Expedition gegen die Ubichen statt, die sich an der Küste des schwarzen Meeres zugetragen.

Im October 1841 stand eine Colonne von 6000 Russen

in der Krepost Ardler versammelt, sammt einem Hilfscorps von 2000 Eingeborenen, aus unterworfenen Stämmen der Abchasen, Imerethiner und Suaneten bestehend. Unter diesen irregulären kaukasischen Hilfstruppen sind besonders die Suaneten durch ungemeine Schönheit des Körperbaues, Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichnet. Die Suaneten sind Christen, wenigstens dem Namen nach; ihre Zahl beläuft sich auf höchstens 20,000 Seelen; ihre Sprache soll mit der georgischen verwandt sein. Sie bewohnen die höchsten Alpen des Kaukasus auf der Südseite des Elbrus und sind die Nachbarn des tatarischen Stammes Kavatschai. Manchmal sind die russischen Colonnen bei ihren Expeditionen gegen die feindlichen Bergvölker von 3000 bis 4000 Mann solcher eingeborenen Hilfstruppen begleitet, die, an den Gebirgskrieg gewöhnt, bei ihrer Abhärtung, Tapferkeit, Ausdauer und Landeskenntniß unermeßliche Dienste leisten. Die Unterhaltung dieser irregulären Corps, die nur während der Dauer einer Expedition zusammenbleiben, ist aber für die russische Krone sehr kostspielig, denn nur der Geldgewinn kann diese armen Bergbewohner bewegen, ihre Wohnsitze zu verlassen und dem russischen Heere sich anzuschließen. Jeder dieser Eingeborenen erhält, so lange er der russischen Fahne folgt, täglich einen Silberrubel und vortreffliches Weißbrod; der arme russische Soldat, der dieselben Strapazen erduldet und sich ebenso den tscherkessischen Kugeln aussetzt, muß mit einem Kupferkopeken als Tageslöhnung und einem Commißbrod, das so schwarz wie Steinkohle ist, fürlieb nehmen.

Der General Anrep wollte vorläufig den Weg zwischen den Festungen Ardler und Sotsch (Suscha) längs der Küste recognosciren, ohne tiefer in das Innere Ubichiens einzudringen. Die Ubichen und Tschigeten hatten ein Heer von etwa

10,000 Kriegern versammelt und erwarteten auf ihren Felsen den Auszug der Russen. Nachdem die Plänkler der Abchasen, Suaneten und Imerethiner, welche die russischen Vorposten bildeten, den Feind von den nächsten Anhöhen verdrängt hatten, trat die russische Colonne, fast ganz aus Infanterie bestehend, ihren Marsch an. Berittene Kosakencorps finden sich nicht in den Festungen des schwarzen Meeres, da der Transport der Pferde schwierig ist und die Kosaken ohnehin im Gebirgskrieg wenig ausrichten. Dagegen begleiteten einige Hundert suanetischer Reiter auf trefflichen, an das bergige Terrain gewöhnten Pferden die Colonne. Eine starke russische Escadre folgte an der Küste dem Marsch der Truppen. Die Linienschiffe wurden von den Dampfbooten an das Schlepptau genommen und konnten sich der Küste bis auf halbe Kanonenschußweite nähern, da das schönste Wetter die Expedition begünstigte. Am zweiten Marschtage zeigte der Feind, der offenbar die Russen tiefer in das Innere des Gebirges zu locken beabsichtigte, größere Energie. Die russische Tirailleurlinie wurde durchbrochen, und mit dem Säbel in der Faust stürzten sich einige Tausend Ubichen unter fürchterlichem Geschrei auf die russische Colonne. Gegen die starke Linie von Bajonnetten, welche in größter Ordnung sich vorwärts bewegte, prallte natürlich dieser ungestüme regellose Angriff ab. Viele Ubichen stürzten unter dem unaufhörlich fortrollenden Musketenfeuer der Russen, aber auch nicht wenige der breitschulterigen Graueröcke des Nordens fanden unter den Schaschkahieben der wüthenden Kaukasier ihren Tod. Am hitzigsten entbrannte der Kampf überall, wo es sich um die Rettung verwundeter Häuptlinge oder um die Wegschaffung ihrer Leichen handelte.

Es ist eine auffallende Thatsache, daß fast alle wilden

Völker ihre Todten mehr ehren als die civilisirten Nationen, daß der Gedanke einer Verstümmelung ihres Körpers nach dem Tode oder eines Grabes in feindlicher Erde jene Barbaren mit Schrecken erfüllt, während uns die Aussicht, unsere Leiche dereinst dem Secirmesser der Aerzte zu überantworten, ziemlich gleichgiltig läßt. Wie bei den Kämpfen der Araber und Kabylen gegen die Franzosen jene große Anstrengungen und Gefahren nicht scheuen, ihre Todten dem Feinde zu entreißen, so sieht man dieß in noch höherem Grade bei den Bewohnern des Kaukasus, sowohl bei den dortigen Mahommedanern als bei den Christen, ja sogar bei jenen Völkerschaften, die nur einen schwachen Schimmer von Religion haben. Selbst einen getödteten Leibeigenen lassen die Tscherkessen und Ubichen ungern in Feindeshand zurück, und wenn sie die Leiche nicht zu retten vermögen, so schicken sie gewöhnlich den Russen Lösegeld dafür. Wenn man die große Armuth dieser Bergvölker bedenkt, so ist diese Aufopferung für die würdige Bestattung ihrer Todten wahrhaft rührend. Fällt ein Work (Edelmann) oder einer von den kampfberühmten Häuptlingen, wohl gar ein Pschi (Fürst), so kämpfen die Bergbewohner wie Rasende, um seine Leiche zu retten, und achten nicht der platzenden Grenaden, die ihnen sonst solchen Schrecken einjagen. Man hat Beispiele erlebt, daß in solchen Fällen sich Hunderte von Kriegern für eine Leiche geopfert.

Einer der berühmtesten Häuptlinge der Ubichen ist der greise Pschi Hadschi-Dokhum-Oku, früher ein Held ohne Gleichen in Führung der blanken Waffe, jetzt durch Kriegsstrapazen und die Last der Jahre gebeugt. Dieser alte Kampfheld, der nicht müde wird, den Haß und die Blutrache wider die Russen im Kaukasus zu predigen, focht früher

persönlich an der Spitze der Tausende, die seiner Stimme gehorchten, und verrichtete mit seinem gewichtigen Streitsäbel Wunder der Tapferkeit. Er begleitete oft mit einer auserlesenen Schaar die tscherkessischen Einfälle am Kuban, wo er gewöhnlich unter den Ersten war, die tollkühn sich unter die dichtesten Haufen der tschernomorischen Kosaken stürzten und die Schwere der Schaschka gegen die rothe Lanze der Gegner versuchten. Viele Feinde erlegte er mit eigener Hand, und in den Liedern des Kikoakoa*), welche die Kriegsthaten am Kuban preisen, wird sein Name neben denen von Guz Beg und Dschimbulat unter den ersten Heroen des Gebirges genannt. Die Körperkraft des alten Helden ist jetzt gebrochen; doch als er von der Unternehmung der Russen gegen seine Heimath hörte, versammelte er seine Verwandten, seine Freunde, seine Getreuen, und schleppte noch einmal seinen mit Narben bedeckten Körper in die Schlacht. Die russischen Tirailleurs sahen auf einem steilen Felsen die ehrwürdige Gestalt des alten Häuptlings, wie er, den Kampfplatz überschauend, Befehle gab und seine Augen weidete an den tapferen Thaten seiner Söhne, seiner Enkel, die mit all ihren Vasallen und Leibeigenen diesem Treffen beiwohnten. Die Abhänge des Küstengebirges von Ubichien sind theilweise mit schönen Waldbäumen bedeckt. Mächtige Eichen und Buchen überragen mit ihren dunkelgrünen Wipfeln die Zacken und Klippen des grauen Gesteins. An einigen der ältesten Stämme sieht man morsche hölzerne Kreuze befestigt, die von einer unbekannten Zeit, vielleicht von jener georgischen Königin Tamar stammen, welche einst das Christenthum mit siegreichen Waffen im Kaukasus verbreitet haben soll. Der

---

*) Kikoakoa ist der Name der kaukasischen Barden.

englische Reisende Bell sah auf seinen abenteuerlichen Wanderungen in Tscherkessien mehre solche Kreuze an den ältesten Baumstämmen und erzählt, daß fanatische Mollahs einstmals gerathen, diese Kreuze, „die Zeichen des Irrthums und Aberglaubens ihrer Vorfahren,“ zu vernichten. Aber die Mehrzahl der Bergbewohner, welche diese Kreuze als heilige Vermächtnisse ihrer Ahnen mit Ehrfurcht betrachten, habe sich energisch dagegen erklärt. Ali Oku, ein Enkel des alten Hadschi-Dokhum-Oku, hatte sich mit seinen Kriegern um eine jener heiligen Eichen, die das Symbol des Christenthums trug, geschaart und machte hier der russischen Avantgarde den Boden Schritt vor Schritt streitig. Die Stelle war günstig; auf der einen Seite Waldboden, auf der anderen ein steiler Abgrund. Der russische Befehlshaber der Bergartillerie, welche die Tirailleurs begleitete, ließ zwei Geschütze mit Haubitzen auf diesen Punct richten, wo die Ubichen in dichter Schaar beisammenstanden. Eine Kugel schlug durch den morschen Baumstamm, die Splitter flogen umher, aber Niemand war verwundet, und das alte Kreuz blieb unversehrt — ein Jubelgeschrei der Ubichen klang hell und fröhlich auf die russischen Schützen herab. Die Cavalerie der Suaneten versuchte an derselben Stelle einen Angriff, aber der Boden war zu schwierig; das Pferd des Anführers stürzte und riß im Fall zwei andere mit sich; Roß und Reiter rollten in den Abgrund. Auch die imerethinischen und abchasischen Krieger wichen von dieser Stelle zurück, welche die Feinde mit unglaublicher Wuth vertheidigten. Da drang ein russischer Offizier, der eine Compagnie der Tirailleurs befehligte, jung und hitzig vorwärts, und seine Leute folgten mit gefälltem Bajonnett. Eine Flintensalve empfing sie, der Offizier fiel verwundet, die

Soldaten zauderten, luden ihre Gewehre und erwiederten die Salve des Feindes. Von Fels zu Fels, von Busch zu Busch wurde nun beiderseits mit großer Wuth gefochten, oft mit blanker Waffe, und ein wohlgenährtes Musketenfeuer sprühte in allen Richtungen. Die russischen Plänkler erhielten Verstärkung und drangen unaufhaltsam vor, aber Ali Oku hielt an der Eiche festen Stand. Mit der linken Hand die Rinde des heiligen Baumes umklammernd, mit der rechten die schwere Schaschka schwingend, ermuthigte der tapfere Fürstenenkel seine Leute durch Wort und Beispiel. Eine russische Musketenkugel traf Ali Oku durch das Herz. In aufrechter Stellung blieb der todte Held an die Eiche gelehnt, seine Leiche deckte noch den heiligen Baum, sein Blut bespritzte die hundertjährigen Wurzeln. Bald drang das Klagegeschrei der Ubichen über des jungen Häuptlings Tod durch die Berge und gelangte zu den Ohren des Großvaters, der, von den Beschwerden des Marsches ermüdet, auf einem Felsen ausruhte. Bei dieser Trauerkunde siegte der Schmerz über die Hinfälligkeit des Alters. Hadschi-Dokhum-Oku raffte seine letzten Kräfte zusammen und eilte mit seinen Getreuen in eigener Person den Kriegern zu Hilfe, die um den Besitz der Leiche mit den Russen kämpften. Wie ein alter Löwe stürzte sich der Greis noch einmal in das Gewühl des Gefechts. Das Beispiel des ehrwürdigen Helden entflammte die Ubichen. Mann für Mann kämpften die Bergbewohner und die Russen rings um die alte Christeneiche, Bajonnette bohrten durch die Brust der ritterlichen Kaukasussöhne, Schaschkahiebe spalteten die dicken Moskofschädel; endlich blieb an dieser Stelle der theuer erkaufte Sieg den Ubichen, und des jungen Häuptlings Leiche ward gerettet.

Ali=Oku war erst 18 Jahre alt, eine schlanke Heros=gestalt. Er ließ eine vierzehnjährige Braut zurück, die Tochter eines tscherkessischen Fürsten, der mit all seinen Leuten den Ubichen zu Hilfe gezogen war. Die junge Braut harrte mit ihren weiblichen Verwandten in einem benachbarten Aul der Heimkehr des Vaters, der ihr den ersehnten Bräutigam zurückführen sollte und ihr dafür die Schmerzenskunde seines blutigen Todes brachte.

Eine Woche später schiffte die russische Escadre, von Sotsch nach Ardler zurückkehrend, wieder an dieser Küste vorüber. Auf der Höhe des Gebirges, wo acht Tage zuvor so heiß gekämpft worden, sah man eine zahlreiche Versammlung von Bergbewohnern. Alle Häuptlinge der Ubichen, Tscherkessen und Tschigeten, welche dem letzten Treffen beigewohnt, waren gekommen, dem Fürstenenkel die letzte Ehre zu erweisen; in ihrer Mitte stand der alte Großvater. Im Angesichte der russischen Flotte ward von all diesen tapferen Männern der heilige Schwur der Blutrache erneuert. Während die Thränen der Mutter und der Braut um den Verblichenen flossen, pries der helle Klang der Bardenleier am offenen Grabe noch sein tapferes Leben. Der junge Held ward unter derselben Kreuzeseiche begraben, die er sterbend mit seinem Leibe gedeckt*).

Die Entfernung zwischen Ardler und Sotsch (Suscha) beträgt nur dreißig Werste, welche von dem russischen Ex=

*) Nach meiner Rückkehr von Persien traf ich in der Quarantaine von Trapezunt mit Hadschi=Schemis=Beg, einem Work der Ubichen und Verwandten von Hadschi=Dokhum=Oku, zusammen. Dieser Häuptling, welcher im Auftrage seiner Landsleute eine Reise nach Constantinopel machte, erzählte mir obige Episode des Kampfes in Ubichien mit all der Lebhaftigkeit, die diesen Bergbewohnern eigen.

peditionscorps bei beständigem Kampfe in drei Tagen zurückgelegt ward. Der Marsch der Colonne wurde zwar durch das gebirgige und waldige Terrain erschwert, aber die klugen Anordnungen des Generals Anrep machten diesen Nachtheil einigermaßen wieder gut. Die Hilfstruppen der Abchasen, Suaneten und Imerethiner dienten als Eclaireurs, um die Feinde aus ihrem Versteck hinter Büschen und Bäumen zu vertreiben; ihnen folgten die russischen Tirailleurs. Die Linienregimenter der Colonne feuerten über die Köpfe der Plänkler und der kaukasischen Hilfstruppen hinweg, und das Kanonen- und Mörserfeuer der Escadre bestrich selbst die höheren Theile des Gebirges und ward nach allen Stellen gerichtet, wo die Bergbewohner in dichten Gruppen beisammenstanden. Die beständige Kanonade der Kriegsschiffe leistete der Colonne wichtige Dienste. Ohne diese Unterstützung der Escadre, versichern mehre russische Offiziere, hätte die Expedition vielleicht einen sehr schlimmen Ausgang für die Russen genommen.

Am dritten Marschtage war der Kampf noch heißer und erbitterter als am Tage zuvor. Die Bergbewohner hatten viele Leute verloren und waren durch die im Kaukasus so heilig gehaltene Pflicht der Blutrache gebunden, ihr Leben einzusetzen, um ihre getödteten Brüder zu rächen. Ein geschicktes Manöver der Russen kostete den Ubichen viele Todte. General Anrep ließ ein Bataillon in einer Schlucht verbergen und manövrirte so, daß er den Feind gegen diesen Hinterhalt drängte. Die Kaukasier, die sich plötzlich im Rücken angegriffen sahen, verloren einen Augenblick den Muth, flohen nach den höheren Bergen und ließen gegen ihre Gewohnheit einige Hundert Leichen auf dem Kampfplatze zurück. Doch faßten sie sich bald wieder und folgten der russischen

Arrièregarde kämpfend bis unter die Wälle von Sotsch. Die Russen geben selbst ihren Verlust in diesen Gefechten auf fünfhundert Todte an; die Bergbewohner hatten hauptsächlich durch das Kanonenfeuer der Escadre gelitten. Bei dem kräftigen Widerstande, den die Russen in Ubichien gefunden, verging ihnen die Lust, eine zweite Expedition zu unternehmen und tiefer in das unbekannte Bergland einzudringen. Der einzige Gewinn von dieser Expedition war eine genaue Recognoscirung des Küstenstriches zwischen den Festungen Ardler und Sotsch. Der russische General fand nicht für gut, seine Truppen zu Lande nach Ardler zurückzuführen, sondern schiffte sie auf der Escadre ein. Wenn auch allem Anscheine nach der Verlust der Eingeborenen in diesen Kämpfen bedeutender war als der der Russen, so darf man doch nach dem Thatbestande annehmen, daß die Expedition gegen die Ubichen, wie gesagt, die letzte militärische Operation von einiger Bedeutung, die an der Küste des schwarzen Meeres stattgefunden, für die Russen keine glückliche gewesen.

Vorstehende Details der Expedition der Russen gegen die Ubichen wurden mir von verschiedenen Augenzeugen der Begebenheit, welche ich in Kertsch und später im Kaukasus gesprochen, mitgetheilt und bestätigt. General Anrep's Schilderung dieses kriegerischen Zuges war im Wesentlichen dieselbe, nur lautete sie natürlich etwas günstiger für die russischen Waffen; er hob namentlich das schöne Manöver hervor, wodurch die Feinde im Rücken gefaßt wurden und viele Leute verloren, ein Manöver, das er selbst anbefohlen hatte. Von ihren Erfolgen, von den siegreichen Thaten der russischen Waffen im Kaukasus sprechen die russischen Generale dort ohne Rückhalt mit dem Fremden, über Niederlagen, über die trübe Zukunft im Kaukasus schweigen sie. Früher waren

sie auch in dieser Beziehung gegen den Fremden nicht zurückhaltend und freuten sich im Gegentheil, wenn sie über solche Angelegenheiten gegen Ausländer, welche zu ihnen nicht in jenem drückenden Rangverhältnisse standen, das unter Russen so häufig den gegenseitigen Erguß freimüthiger Aeußerungen hemmt, ihre innerste Ueberzeugung offen aussprechen konnten. Seitdem aber Graf von Suzannet einen größeren Artikel über die kaukasischen Zustände in der Revue des deux mondes (1840) veröffentlicht, hat sich dieß sehr geändert. In diesem Artikel war der Herr Graf indiscret genug, mündliche Aeußerungen der Generale Golowin, Grabbe, Rajewski, Anrep zu veröffentlichen, Aeußerungen, welche zum Theil nicht günstig für die Stellung der Russen im Kaukasus lauteten und diese Herren in St. Petersburg compromittirten. Kaiser Nikolaus las diese Mittheilungen des Grafen Suzannet, zürnte über die freimüthigen Bemerkungen seiner Generale und schickte das betreffende Heft der Revue des deux mondes an den General Golowin, der damals als Oberbefehlshaber der Armee in Tiflis residirte, mit der ernsten Warnung, künftighin gegen reisende Ausländer zurückhaltender zu sein. Seit dieser Zeit sind die höheren russischen Offiziere im Kaukasus, sonst gewöhnlich offenherzig und mittheilsam, sehr vorsichtig in ihren Aeußerungen gegen fremde Reisende geworden. Nur unter den Militärs, die nicht zum Generalstabe gehören, findet ein Fremder noch Männer, welche aufrichtig die kaukasischen Zustände schildern und ohne Rückhalt die kriegerischen Begebenheiten erzählen, welchen sie als Augenzeugen beigewohnt. Ich hatte das Glück, einen solchen Mann in ..... zu finden, und in der anziehenden Unterhaltung mit ihm verschmerzte ich dort leicht die schlechte Witterung, die meine Weiterreise hinderte.

Die Russen besitzen gegenwärtig an der Ostküste des schwarzen Meeres von Taman bis zur Gränze von Gurien 17 befestigte Puncte. Sie nennen einen solchen Punct Krepost, was so viel bedeutet als Festung; aber eigentlich verdienen nur wenige diesen Namen. Die meisten bestehen aus einfachen Erdschanzen, einem Graben von geringer Tiefe und einem Walle, hinter welchem die Casernen, die Kirche und die Wohnungen der Offiziere stehen. Gegen einen Angriff regulärer Truppen, die mit Artillerie versehen, würden sich diese Krepostèn, die ungefähr dasselbe sind, was die Franzosen in Algerien camp retranché nennen, nicht halten können. Aber die Bergbewohner des Kaukasus haben so wenig wie die Araber in Algerien ihrem Feinde Belagerungsgeschütz entgegenzusetzen, und die mit Kanonen von schwerem Caliber wohl besetzten Erdwälle der Krepostèn sind für Krieger, die nur Schwert und Flinte führen, ein sehr bedeutendes Hinderniß. Einige dieser Waffenplätze sind auf Felsen erbaut und durch die Natur vertheidigt. Ihre Besatzungen bestehen gewöhnlich aus 500, selten aus mehr als 1000 Mann. Das Leben in den meisten dieser Festungen ist über alle Beschreibung einförmig und traurig. Nach der Landseite kann man ohne Lebensgefahr keinen Spaziergang über die Wälle hinaus machen, wenn man nicht von ein paar Hundert Soldaten begleitet ist. Auf jedem Felsen, hinter jedem Busche darf man auf einen lauernden Bergbewohner gefaßt sein, der Tage und Nächte im Hinterhalte liegt, um jedem Spaziergänger das tödtliche Blei in die Rippen zu jagen. Der Reisende Dubois erzählt, daß während seines Aufenthaltes in diesen Festungen tscherkessische Flintenkugeln öfters ihren Weg durch die Fenster der Gebäude, ja sogar in den Speisesaal der Offiziere gefunden. Im Som=

mer ist die Lage der Besatzungen noch einigermaßen erträglich, denn eine russische Escadre weilt an der Küste, und die regelmäßig fahrenden Dampfboote versehen diese Waffenplätze mit frischen Nahrungsmitteln und manchen Bequemlichkeiten. Zeitungen und Reisende kommen an und halten die gebildeten Militärs in geistigem Verkehre mit Europa. Aber der lange Winter, der sieben bis acht Monate dauert, ist für diese Besatzungen eine schreckliche Zeit. Die Escadre zieht sich bereits im October nach Sewastopol zurück, und Dampfschiffe fahren im Winter selten, wegen der heftigen Stürme und des gänzlichen Mangels an sicheren Ankerplätzen. Die Besatzungen führen dann wirklich ein Leben von Gefangenen, ihre Nahrung ist gesalzenes Fleisch, ihr Zeitvertreib, die beschneiten Berge zu betrachten oder dem Aechzen der Meeresbrandung zu lauschen. Die Offiziere finden in dieser gräulichen Gefangenschaft noch einigermaßen Trost bei Lectüre, Whistpartie, Punsch und dampfendem Theekessel; aber die armen Soldaten, die in elenden Baraken liegen, durch welche der kalte Wind pfeift, und denen es manchmal sogar an Brennholz gebricht, ihre erstarrten Glieder zu wärmen, sind wahrhaft zu beklagen. Es ist allbekannt, daß nach der Unterdrückung der letzten polnischen Revolution viele Jünglinge aus den beßten Adelsfamilien als gemeine Soldaten nach dem Kaukasus geschickt und in die verschiedenen russischen Corps vertheilt wurden. Man denke sich die Lage dieser Unglücklichen: im groben Soldatenrocke unter einer eisernen Disciplin seufzend, bei schwarzem Commisbrod und gesalzenem Fleisch in diesen einsamen Festungen eingesperrt, mitten unter rohen russischen Bauernsöhnen, ihren Kameraden, von denen sie troß der Stammverwandtschaft ein eingewurzelter Nationalgroll trennt! Kann

es Wunder nehmen, wenn in solcher Lage Manche zum letzten Mittel der Verzweiflung griffen, dem Selbstmorde? Dubois, der sonst das Meiste verschweigt, was sich im Kaukasus zum Nachtheile der russischen Sache sagen läßt, erzählt, daß während seines Aufenthaltes in der Kreposť Gagra ein Pole der Garnison sich vom Felsen der Festung herab in den Abgrund stürzte und seine Glieder am rauhen Gesteine zerschmetterte, um „ein elendes Dasein" zu endigen. Diejenigen Polen, welche in die Berge fliehen, finden dort kein besseres Loos; sie sind zur Sclaverei verdammt bei einem hartherzigen Volke, das zwischen Polen und Russen keinen Unterschied zu machen weiß. Das Leben in den kaukasischen Bergen scheint für einen Ueberläufer sogar noch viel trauriger zu sein als das harte Loos der russischen Soldaten, denn gar manche Deserteure kehrten freiwillig wieder in die Festung zurück, obwohl eine barbarische und entehrende Strafe sie dort erwartete. In einigen Festungen, z. B. Anapa, Gelendschik u. s. w., ist die Existenz der Besatzungen weniger unglücklich, weil sie dort nicht eng blokirt sind und mit den benachbarten tscherkessischen Stämmen einigen Handelsverkehr unterhalten; aber über alle Beschreibung traurig ist das Leben in den Festungen Williaminoff, Lazareff, Suscha, Ardler, Gagra, Pitzunda. In Abchasien athmen die russischen Besatzungen etwas freiere Luft. Die Umgebungen von Suchum Kaleh kann man ohne Gefahr im Umkreise einiger Werste durchstreifen, und an der Küste von Mingrelien und Gurien droht den russischen Besatzungen keine andere Gefahr als die der tödtlichen Fieber.

Der Zweck der Errichtung einer Festungslinie an der tscherkessischen Küste war bekanntlich die Unterdrückung der Verbindung zwischen der Türkei und den Völkern des Kau-

kasus. Man hatte gehofft, daß, wenn den Tscherkessen jede Zufuhr von Kriegsmunition von der Seite des schwarzen Meeres abgeschnitten, die Unterwerfung der unabhängigen Gebirgsstämme keine großen Schwierigkeiten bieten würde. Diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen, und die kostspielige Unterhaltung eines Corps von 15,000 bis 20,000 Mann, das in die verschiedenen Küstenfestungen vertheilt wurde, hat die Stellung der Russen im Kaukasus bis jetzt wenig verbessert. Jede der Kreposten besitzt einige Ruderboote, mit Kosaken bemannt, welche bei ruhiger See die Küste entlang fahren, um die kleinen türkischen Schiffe am Ufer zu erspähen. Entdecken sie ein solches, so landen sie bei Nacht an der nächsten zugänglichen Stelle und suchen das Fahrzeug in Brand zu stecken, bevor noch die Bergbewohner den türkischen Schiffsleuten zu Hilfe gekommen. Die Türken, welche diese Taktik der Kosaken kennen, thun alles Mögliche, ihr Fahrzeug den Späherblicken der russischen Ruderboote zu entziehen, indem sie dasselbe oft ganz mit dürren Blättern oder Baumästen bedecken und an die Masten Fichtenzweige hängen, damit die vorüberrudernden Kosaken die Masten für Bäume halten.

Wenn man den Mittheilungen der russischen Generale Glauben schenken wollte, so wäre der Sclavenhandel zwischen Tscherkessien und der Türkei fast unterdrückt. Die Sache verhält sich aber nicht so, und ich habe während meines letzten Aufenthalts in Trapezunt Erkundigung über diesen Gegenstand bei genau unterrichteten Männern eingezogen. Der Handel mit tscherkessischen Mädchen wird noch immer in gleicher Ausdehnung betrieben, nur erfordert derselbe jetzt mehr Vorsicht als früher und ist lediglich auf die Monate der Seestürme, vom October bis zum März, beschränkt, wo

die russischen Kreuzer von der hafenlosen Küste sich entfernen. Man erstaunt, wenn man in Samsun und Sinope die kleinen zerbrechlichen Schiffe sieht, mit denen die türkischen Sclavenhändler bei der schlechtesten Jahreszeit die gefährliche Fahrt wagen. Gewöhnlich versehen sich diese Sclavenschiffe bei irgend einem russischen Consulat mit einem Patent für Kertsch, unter dem Vorwande, dort Getreide zu laden; dieses Document schützt sie, wenn sie schon auf dem Hinwege in die Hände der russischen Kriegsschiffe fallen oder in der Nähe der russischen Festungen an die Küste verschlagen werden. Ohne ein solches mit einem russischen Consulatsiegel versehenes Patent würden sie von den russischen Kreuzern als Sclavenhändler behandelt und wohl nach Sibirien transportirt werden. Die Fahrzeuge sind so klein, daß sie bei einigermaßen ruhiger See allenthalben, wo das Ufer niedrig ist, an das Land gezogen werden können.

Man nimmt allgemein an, daß diese türkischen Schiffe die Tscherkessen mit Kriegsmunition versehen. Dieß ist aber ein Irrthum. Die türkischen Sclavenhändler bringen sehr selten einige Waffen nach dem Kaukasus, gewöhnlich sind es nur Luxuswaffen, als Geschenke für die Häuptlinge bestimmt; auch Pulver bringen sie nur in geringer Quantität, gleichfalls als Geschenk für die Fürsten und Ritter (Works). Auf Tausch lassen sich die Tscherkessen nicht gern ein; sie wollen ihre Schönen für die türkischen Harems nur gegen gutes blankes Silber liefern. Feuerwaffen, sowie Kinschale und Schaschkas (Säbel) mangeln den Kaukasusbewohnern nicht, und für Geld finden sie Pulver überall zu kaufen, selbst bei den Kosaken am Kuban. Gewöhnlich dauert es ein paar Wochen, bis der Mädchenhändler mit den Tscherkessen sein Geschäft abgeschlossen hat; der Konak

dient als Vermittler. Meistens werden nur die Töchter der Pschilt (Leibeigenen) und Tschofokotls (freigelassenen Leibeigenen) den Türken verkauft; seltener entschließt sich ein Work (Edelmann), seine Tochter oder Schwester für blanke Piaster hinzugeben, doch kommt auch dieß zuweilen vor. Die Mädchen, denen man, um das Unmenschliche dieser gewaltsamen Trennung von ihren Verwandten zu mildern, schon von Kindheit auf viel von der Pracht und dem üppigen Leben in den türkischen Harems erzählt, verlassen gewöhnlich ohne großen Schmerz ihre rauhen Berge und unmenschlichen Aeltern. Jedes Schiff wird mit 30 bis 40 Mädchen vollgestopft, welche, wie die Häringe in der Tonne, nebeneinander geschichtet werden und mit der größten Resignation in die Leiden dieser Seefahrt sich fügen, die sie bald mit dem Honigleben in der gepriesenen Sultanstadt zu vertauschen hoffen. Die Schiffer kennen sehr genau alle Eigenheiten des schwarzen Meeres. Ein- oder zweimal jeden Wintermonat bläst ein frischer Wind vom Kaukasus herab, der in der Regel mehre Tage ununterbrochen dauert. Diesen Wind benutzen die türkischen Schiffer, um sich mit ihrer schönen Ladung so schnell als möglich davon zu machen. Sie bringen ihre Mädchen gewöhnlich nach Riseh oder auch nach Sinope oder Samsun, aber nie direct nach Trapezunt. Denn der dortige russische Consul, Herr von Gersi, hat ein ziemlich scharfes Auge auf diese Schiffe; er will wenigstens nicht, daß dieser Handel gar zu frech unter seinen Augen getrieben werde, wenn er auch sonst, seinem Freund Abdullah Pascha zu Gefallen, oft durch die Finger sah.

Man nimmt gewöhnlich an, daß von 6 Sclavenschiffen im Durchschnitt 5 glücklich durchkommen. Während des Winters von 1843 bis 1844 sollen 28 Schiffe von der Küste

Kleinasiens die Fahrt nach der kaukasischen Küste unternommen haben. Hiervon kamen 23 wohlbehalten zurück, 3 wurden von den Russen verbrannt und 2 mit ihrer ganzen schönen Ladung von dem Meere verschlungen. Ein türkischer Schiffscapitain in Sinope erzählte mir Folgendes: Vor wenigen Jahren erhielt eines dieser Sclavenschiffe auf offener See einen Leck, als eben das russische Dampfboot, von Redut Kaleh kommend, in einiger Entfernung vorüberfuhr. Der türkische Sclavenhändler, der lieber die rauhe Luft Sibiriens athmen, als im Meere ersticken wollte, gab ein Nothsignal, und das russische Dampfboot kam herbei, das Sclavenschiff mit seiner lebendigen Ladung vom Untergang zu retten. Aber so tief ist in den tscherkessischen Herzen der Haß gegen die Russen eingewurzelt, daß das edle Blut dieser Mädchen sich bei dem Gedanken empörte, einem russischen Graurock künftig als Eigenthum anzugehören, statt mit einem stolzen und prunkvollen Türkenpascha das Lager zu theilen. Sie, die von ihren Bergen ohne große Rührung Abschied genommen, erhoben ein schreckliches Wehgeschrei, als das russische Schiff sich näherte. Einige sprangen verzweiflungsvoll in das Meer, andere stießen sich ihre Messer in die Brust — den Heldenmädchen war der Tod willkommener als das eheliche Lager mit einem verhaßten Moskof. Die Mehrzahl wurde aber doch an Bord des russischen Schiffes gebracht und nach Anapa geführt, von wo die Mädchen nach dem Kosakenland transportirt und theils als Dienerinnen den Offizieren überlassen, theils unter die ledigen Kosaken der Linie vertheilt wurden. Von der türkischen Schiffsmannschaft kam nur ein einziger zurück, dem es gelang, in Anapa aus seinem Gefängniß zu entwischen und in die Berge sich zu flüchten. Die übrigen haben wahrscheinlich

die Zwangswallfahrt nach Sibirien angetreten, denn man hat nichts mehr von ihnen gehört.

Fast jedes türkische und österreichische Dampfschiff, welches in den Wintermonaten die Fahrt von Trapezunt nach Constantinopel die Küste von Kleinasien entlang macht, hat eine Anzahl tscherkessischer Mädchen an Bord. Die türkischen Sclavenhändler bringen ihre Waare gewöhnlich von Riseh oder anderen Häfen Lasistans nach Trapezunt, und damit Herr von Gersi sich beruhige, wird ihm vom Pascha versichert, daß diese Mädchen aus Adschara und Lasistan kommen, denn auch bei den dortigen Bergbewohnern herrscht die abscheuliche Sitte des Mädchenverkaufes. In Trapezunt werden sie als Verdeckpassagiere den Dampfbooten übergeben. Ich machte selbst einmal auf einem österreichischen Dampfboot die Reise von Trapezunt nach Constantinopel mit einigen Dutzend Tscherkessinnen. Es waren meist Kinder von 12 bis 13 Jahren von interessanter, edler Gesichtsbildung, aber sehr bleich und mager, in den schwarzen Augen blitzte eine wilde Gluth. Nur zwei, die sorgfältig verhüllt und weit besser gekleidet waren als die übrigen, zeigten in ihren Körperformen eine gewisse Rundung; sie schienen 18 bis 20 Jahre alt. Auf sie verwandte der türkische Sclavenhändler besondere Aufmerksamkeit und brachte ihnen öfters Kaffee, von dem die anderen nichts bekamen. Als ich den Türken deßhalb befragte, bemerkte er, die beiden besser Gekleideten seien Töchter von Edelleuten, mit hübschen rothen Wangen, und besser ausgefüttert als die anderen, daher auch in Stambul in weit höherem Preise. Die schönste hoffe er um 30,000 Piaster, die andere um 20,000 Piaster zu verkaufen. Von den übrigen sprach er mit Geringschätzung und äußerte, er wolle froh sein, wenn er sie zu

2000 Piaster (200 Gulden) per Stück anbringe. Dieser türkische Sclavenhändler war sehr reich gekleidet in Pelz und Seide, und trotz seines abscheulichen Gewerbes schien er ein Mann von geselligen Manieren. Er äußerte unter Anderem, daß sein Gewerbe seit der Occupation der kaukasischen Küste durch die Russen zwar viel schwieriger und gefährlicher, aber auch weit lucrativer geworden sei. Früher, wo noch Griechinnen und Armenierinnen häufig in Stambul auf den Markt gebracht worden, habe man für das schönste Mädchen nicht über 10,000 Piaster bezahlt. Jetzt sei eine funfzehnjährige, rosenwangige, wohlgenährte Sclavin, wenn sie aus Guria oder Abschara komme, kaum unter 40,000 Piastern in Stambul zu haben.....

.....Das schwarze Meer hatte sich etwas beruhigt, und ein Matrose des Paketbootes klopfte an meinem Zimmer, um mich von der nahen Abfahrt zu benachrichtigen. Ich traf den freundlichen Capitain auf dem Verdeck meiner harrend. Ein frischer Wind jagte uns schnell von Kertsch, die Regenströme dauerten fort, und ich mußte leider in die Cajüte flüchten, wo Kaviar und krim'scher Wein für die unbequeme Enge einigermaßen entschädigten. So liebe Erinnerungen auch die Krim in mir zurückließ, so nahm ich doch ohne feuchte Augen für immer Abschied von ihr und segelte in ganz leidlicher Laune nach dem Kosakenland hinüber.

Zweiter Abschnitt.

Scythische Stürme. — Kosakisches und algerisches Comfort. — Fanagoria. — Alterthümer. — Deutsche, die ihre Sprache vergessen.

Vater Prometheus hatte wahrlich guten Grund, seinen Befreier zu warnen vor jener grausigen Windsbraut im Lande der „roßmilchessenden Scythen." Ich zweifle zwar nicht, daß das Fußgestell des wandernden Halbgottes ebenso solid gewesen, als bekanntlich sein ganzes Knochengerüst compact und gewaltig war. Wenn aber Herakles bei seiner nordpontischen Fußreise jemals einen Märzsturm erlebt hat, wie ich am Tage meiner Ankunft in Taman, so ist er zum mindesten wacker gerüttelt und geschüttelt worden, sollte ihn der Wirbel auch nicht geradezu nach dem Monde hinaufgeblasen haben, wie Prometheus fürchtete:

. . . . Hüte dich
Vor Boreas niederfahrendem Wetter, daß es nicht
In brausenden Wirbeln mit sich empor dich reißen mag.

Das war einer von den guten wohlfeilen Rathschlägen, die der befreite Titan dem reisenden Keulenmann vom Kaukasus herab auf den Weg gegeben. Ob Jupiters Sohn bei so windigen Aussichten ein ähnliches Essiggesicht gemacht wie Schreiber dieses, als selbiger nach hochschaukelnder Ueber-

fahrt durch die Meerenge in dem genannten Kosakenstädtchen seekrank landete und hörte, daß dort kein Wirthshaus existire, ist uns durch Aeschylos nicht bekannt worden. Aber wenn ich mir den Meister Herakles so denke, wie ihn griechische Bildner uns überliefert haben, nämlich mit Bagage und Garderobe gar dürftig versehen, jedenfalls ohne wollgefütterten Oberrock, Paletot und wasserdichte Gummistiefel, ohne Koffer und Nachtsack, ohne irgend ein Reisegepäck als seine Keule, vielleicht sogar ohne die classische „Padaroschna," in deren Ermangelung ihm der scythische Posthalter durchaus die Pferde verweigern mußte, endlich ohne einen mit Silberrubeln gut ausstaffirten Beutel, so kann ich noch heute mich eines Seufzers innigsten Mitleids nicht erwehren. Ich setze nämlich voraus, daß es damals am Nordoststrande des Pontus Euxinus und der Palus Mäotis in Betreff des Comforts nicht besser bestellt war als heutiges Tages, und daß schon bei den „roßmilchessenden Scythen" derselbe Mangel an Wirthshäusern, derselbe Ueberfluß an üblem Geruch, Schmuz und Flöhen zu Hause gewesen wie bei ihren Nachkommen, den „branntweinsaufenden" Kosaken.

„Aber ist denn gar kein besseres Obdach im ganzen Orte zu finden?" stöhnte ich in verdrießlich fragendem Tone, während ich meine Garderobe von einer Ecke der Stube in die andere trug, um sie vor dem herabträufelnden Wasser der Decke zu bewahren. Der Kosak, Besitzer des appetitlichen Häuschens, den man als „Konak," d. h. Gastfreund, für mich reclamirt hatte, sah mich mit einer Miene an, in welcher halb Verwunderung, halb Verachtung gar deutlich zu lesen war. Daß man über solche Bagatellen, wie nasses Lager, Kaminrauch, Ungeziefer, ein Wort verlieren ode gar unmuthig und ärgerlich werden könne, schien ihm etwas

Unerhörtes. Ich muß hier freilich bemerken, daß meine Reise durch die Kosakenländer meinen Wanderungen im Inneren Kleinasiens, im schrecklichen Kurdenlande, um mehr als ein Jahr vorausgegangen, daß ich also hinsichtlich kaltblütiger Ergebung in die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten solchen Aufenthaltes noch lange nicht gehörig abgehärtet war. In Afrika hatte ich zwar auch manchen nassen Bivouak zu erdulden gehabt, und die Flöhequal ist dort zehnmal ärger; wenn ich aber das Reisen und den Aufenthalt in Algerien mit dem in den Kaukasusländern im Ganzen vergleiche, so darf ich unparteiisch behaupten, daß die Franzosen hinsichtlich bequemer Einrichtungen der Wirths- und Kaffeehäuser, des Comforts mit einem Wort, die Russen gar weit hinter sich gelassen haben. Der preußische General Decker, den man gewiß keiner Vorliebe für die Franzosen beschuldigen kann, bemerkt in seiner trefflichen Schrift über Algier, daß die Franzosen eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, sich „aus dem Stegreif zu etabliren," und fügt noch das Geständniß bei: „wo wir in den Feldzügen von 1813 bis 1815 ihnen gegenüberstanden, dampften ihre Kochkessel und zischten ihre Bratpfannen gewöhnlich schon lange, wenn unsere Leute kaum das Gepäck abgelegt hatten." In Algier habe ich von dieser Kunst der Franzosen, sich schnell und comfortabel einzurichten, oft merkwürdige Proben gesehen. Nach wenigen Wochen einer militärischen Ansiedlung in der einsamsten und unwirthbarsten Wildniß des Atlasgebirges, wie in Ghelma, in Medschez-Ammar &c., fand der Ankömmling dort schon ein ganz passables Unterkommen, gute Speisehäuser, ziemlich bequeme Betten, ein Billard, Kaffeeschänke u. s. w. Nur während der Expeditionen in das feindliche, noch nich besetzte Innere hatten wir allerdings viel zu leiden, z. B. bei dem bekann-

ten Zuge nach Constantine, aber selbst dort nur mehr in Folge der schlechten Jahreszeit und des herrschenden Unwetters. Einige französische Frühlingsexpeditionen, welche ich auch als Amateur mitgemacht, z. B. die Züge gegen Belida, gegen die kriegerischen Stämme der Amrauah und Beni-Isser, sind für mich durchaus nur behagliche Erinnerungen. Wir lagerten damals unter heiterem Himmel bei der lieblichsten Temperatur ohne Zelte und schliefen doch vortrefflich; die mitziehenden Markedenter sorgten für Wein und gute Küche, die französischen Soldaten, die munteren Zuaven sangen und spielten zum Zeitvertreib im Mondschein bis in die tiefe Nacht hinein. In unvergeßlichem Andenken wird mir die herrliche Mainacht bleiben, die ich mitten unter der französischen Armee im Jahre 1837 vor Belidah zugebracht. Diese Stadt war damals noch in der Gewalt der Kabylen, und der ängstlich zaudernde General Damremont wagte nicht, sie dauernd zu besetzen. Den ganzen Tag hatten sich die französischen Truppen auf den Abhängen des Atlas mit den Stämmen der Beni-Salah und Muzaiah herumgeschlagen und waren zwar müde, aber ganz lustig — denn es gab hübsche Beute — am Abend nach dem Lager zurückgekehrt. Noch war die Füsillade oberhalb Belidah nicht ganz verstummt, als unten in der Ebene schon das munterste und ergötzlichste Schauspiel begann. Die mitziehenden Cantiniers, die Speculanten, die Händler kauften von den Soldaten die herbeigeschleppte Beute, hier ward ein Esel, dort ein fetter Widder mit stolzem Hörnerpaar feilgeboten; geraubte Teppiche, Armringe, kupfernes Kochgeschirr, wie es eben die flinken Zuaven aus den eroberten Gurbis der Kabylen geholt, ward schnell in französische Münze umgewandelt, und der Soldat, der rothhosige Gamin von Paris, welcher den freiwilligen Mus-

ketendienst in Afrika dem glänzenden Treiben der Hauptstadt vorzog, that sich am Feuer gütlich, plauderte von den erlebten Tagesabenteuern, prahlte, machte Calembourgs und zechte französischen Rothen. Denke man sich dazu den numidischen Sternenhimmel, die mildesten Lüfte, das Aroma der Orangenbäume Belidahs, die schönste Gegend des Atlasgebirges — das Alles mit einer munteren, gemüthlichen und geistreichen Gesellschaft nebst der Zugabe schmackhafter Cotelettes und magenstärkenden St. Juliens — so wird man den tiefen Seufzer wohl begreiflich finden, den ich ausstieß bei solchen Erinnerungen, bei solchem Vergleich zwischen jenen Erlebnissen in Algier „sous la belle étoile“ und der räucherigen, frostigen und stinkenden Gegenwart in einem Kosakenhäuschen am schwarzen Meere.

Die Kosaken sind aber keineswegs ungefällige Leute. Der russische Schiffscapitain, der mich nach Taman übergeführt, hatte im Städtchen so Manches gemunkelt, wozu die neugierigen Tschernomorzen beide Ohren aufgemacht. Er hatte, wohl um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, seinen Bekannten versichert, sein Passagier sei ein „Hochwohlgeborener,“ ein Mann, der mit geschriebenen und gestempelten Befehlen von St. Petersburg gut versehen und ihm sowohl vom Statthalter, als von dem commandirenden General in Kertsch gehörig recommandirt worden sei. Dergleichen Worte fallen in Rußland selten auf unfruchtbaren Boden, und mein schnurrbärtiger Hauswirth, wie wenig er mir auch innerlich geneigt sein mochte, eilte, als er meine mürrische Miene sah, im Städtchen herum, mir ein trockeneres und bequemeres Nachtquartier ausfindig zu machen. Er fand solches bei einem tschernomorzischen Offizier, der mir seine beßte Stube einräumte und mit altkosakischer Gastfreundschaft

mich empfing. Er war ein Veteran, trug den Wladimirorden und stand bereits zum dritten Mal im Ehestand mit einem blutjungen, himmelblauäugigen, bildhübschen Weibchen, dem Gott die schönste aller Frauengaben, Anmuth, verliehen, welche bekanntlich überall unendlich seltener gefunden wird als Schönheit und immer unwiderstehlicher wirkt. Während das „Samowar" nun glühte und strudelte, hatte der Platzregen draußen sich erschöpft, die schwarzen Wolken waren über das schwarze Meer weggezogen, und nur der Sturmwind peitschte noch die schäumenden Wellen durch den scythischen Bosporus. Nachdem der Thee mich gestärkt, wickelte ich mich in die zottige Burka, grüßte die wackeren Hausleute, die eben ihre Kreuze vor dem Heiligenbilde schlugen, und eilte nach Fanagoria, wo ich einen Landsmann zu finden und deutsche Töne zu hören hoffte.

Fanagoria ist eine russische Festung, welche nach Köhler's Untersuchung auf derselben Stelle erbaut sein soll, wo einst die pontische Stadt Phanagoria gestanden. Unter einigen Mauertrümmern in der Nähe, welche so ziemlich Alles ausmachen, was von der alten Stadt übrig geblieben, ward im Jahre 1792 ein merkwürdiger Stein gefunden, der eine gut erhaltene Inschrift in altslavischer Sprache trug. Dieselbe berichtet von einem slavischen Fürsten Gleb und von dessen Bemühungen, die Breite der Meerenge auf dem Eise zu messen. Ritter erwähnt in seiner „Vorhalle europäischer Völkergeschichten" dieses Steines als eines der bemerkenswerthesten Denkmale der Vorwelt am pontischen Gestade. Wo derselbe gegenwärtig sich befindet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. In dem alterthümerreichen Museum von Kertsch suchte ich vergebens danach, und der Conservator desselben wußte nichts von diesem Funde. Im

Süden von Fanagoria aber soll sich noch ein Denkmal der Komosarga, Gorgippus' Tochter, vorfinden. Dieses ganze taurisch-scythische Gestade ist überhaupt eine höchst wichtige archäologische Fundgrube, und wir müssen im Interesse der Wissenschaft wahrhaft bedauern, daß die auf Kosten der russischen Regierung angeordneten Nachgrabungen, welche besonders am jenseitigen Ufer in der nächsten Umgebung von Kertsch so reiche Resultate geliefert, in neuester Zeit gar schläfrig betrieben werden. Als man merkte, daß nicht jeder geöffnete Tumulus prächtigen Goldschmuck aus der Mithridatischen Zeit, Münzen, Waffen, kunstvolle Marmorsärge u. s. w. enthielt, und die Ausbeute nicht immer die Kosten der Nachgrabungen ersetzte, war es mit der Lust und dem Eifer, wie sie anfangs bei diesen Arbeiten entwickelt worden, schnell vorbei. Es wird nun wohl eine geraume Zeit vergehen, bis man mit der Untersuchung aller der gewaltigen Grabhügel, welche das alte Panticapäum umgeben, fertig ist. Ich erfuhr manche ergötzliche Geschichte von der Art, wie von russischen Beamten bei Aufsuchung und Absendung der dortigen Antiquitäten oft verfahren werde. Einmal ward ein prächtiger Marmorsarkophag gefunden, der für die archäologische Sammlung in Moskau bestimmt wurde. Der mit der Transportirung beauftragte Beamte fand, daß der antike Sarg von gar zu großem Gewicht sei, und ließ daher ein namhaftes Stück davon abschlagen; das verstümmelte Denkmal ging dann an seine Bestimmung ab. Aus einem anderen Sarkophage wurde ein Brunnenbehälter gemacht. An solchem Vandalismus trägt aber die Regierung nicht die mindeste Schuld, welche im Gegentheil alle wissenschaftlichen Nachforschungen im Gebiete ihres weiten Reiches bis jetzt stets auf die großartigste Weise angeregt und unterstützt hat

und in diesem Puncte gewiß alles Lob verdient. Aber zwischen einem Befehle und dessen Vollziehung liegt oft ein weiter Abstand, sogar in dem gehorsamen Rußland. Der Minister am baltischen Meere kann unmöglich die kleine Beamtenwelt am mäotischen See in allen Details überwachen. „Les distances sont le fléau de la Russie,“ sagte der Kaiser in einem Gespräch mit dem Marquis Custine.

Gegenwärtig ist Fanagoria ein unbedeutender langweiliger Ort. Russische Invaliden bilden die Besatzung der Festung, welche bei ihrer beträchtlichen Entfernung vom Kuban einen tscherkessischen Ueberfall nicht zu fürchten hat. Dem dort wohnenden Apotheker war ich durch einen Freund in Kertsch empfohlen worden. Sein Name hatte einen so ganz deutschen Klang, daß ich in meiner Muttersprache mit ihm mich unterhalten zu können hoffte. Ganz unangenehm verdutzt war ich aber, als Herr R — r, der vor meinem Eintritt eiligst in seinen neuesten Uniformrock geschlüpft war, meinen deutschen Gruß russisch erwiederte. Allerdings, äußerte Herr R — r, stamme er von väterlicher Seite aus deutschem Blute, auch habe er vor Zeiten wohl deutsch gesprochen, seine Mutter aber sei eine Polin gewesen, und aus Sympathie habe er sich daher immer als einen Polen betrachtet. Die deutsche Sprache aber habe er ganz und gar vergessen, und ich müßte mich daher wohl bequemen, tant bien que mal auf Russisch mit ihm mich zu verständigen. Also wieder ein verlorenes Schaf von der großen deutschen Heerde! dachte ich mit einem Seufzer, während ich meinem pharmaceutischen Gastfreunde ziemlich schweigsam gegenüber saß. Wie richtig bemerkt doch Herr Kohl, daß in Rußland, sogar in den Ostseeprovinzen, aus einer Ehe zwischen Deutschen und Slaven fast immer nichtdeutsche Kinder hervorgehen! Herr R — r

tröstete mich aber mit der Versicherung, daß seine Frau, die aus Galizien gebürtig, des Deutschen noch ganz mächtig sei. Bald erschien dieselbe und hielt eine lange begrüßende Anrede in einem Idiom, das deutsch sein sollte, von dem ich aber wahrlich nicht viel mehr verstand als von der Zigeunersprache. So viel ward mir endlich begreiflich, daß Frau R — r, ganz wie ihr Gemahl, die liebe Muttersprache complet vergessen. Letzterer konnte sich dafür im Polnischen wie im Russischen gleich geläufig ausdrücken, seine Ehehälfte hingegen sprach selbst das Russische, in welcher Sprache sie sich gewöhnlich mit ihrem Manne unterhielt, ungemein schlecht, ja Russen sagten mir, daß sie Mühe hätten, Frau R — r zu verstehen. Diese gute Frau, die ihrem Manne auf seinen Kreuz- und Querzügen durch viele Länder gefolgt, besaß in der That gar keine eigentliche Sprache mehr, sondern hatte sich ein Mischmaschidiom angeeignet, das aus russischen, polnischen, tatarischen und deutschen Bestandtheilen zusammengeflickt war. Wie dauerte sie mich, die Arme! Die Vaterlandssprache, die Töne aus der Kinderzeit sind ein so theueres Gut, und für ihren Verlust würden mich alle Schätze der Welt nicht entschädigen. Frau R — r aber war, gewiß zu ihrem guten Glück, ganz anderer Meinung, ja schien sich sogar auf ihr buntes Kauderwälsch, als eine wahre Rarität, nicht wenig einzubilden. Diese Familie und ihr Stillleben am Asow'schen Meere bot mir während des stürmischen Wetters Stoff zu Beobachtungen gar nicht uninteressanter Art. Der deutsch-polnische Apotheker bewohnte Fanagoria schon seit einer Reihe von Jahren; einer ziemlich bewegten Wanderzeit war eine Existenz der tiefsten Ruhe, der einförmigsten Tagesbeschäftigung gefolgt; er fand sich ganz behaglich dabei und fühlte sich fast glücklich.

Sein mäßiges Einkommen reichte für seine stille Lebensweise und für die Befriedigung einiger gar harmlosen Liebhabereien vollkommen aus. In einer traurigen kahlen Gegend hatte er sich ein Häuschen so wohnlich, so appetitlich wie nur möglich eingerichtet. Eine wahrhaft holländische Reinlichkeit herrschte darin, die Vorhänge, das Bettzeuch waren so weiß, die Fensterscheiben so glänzend, der Fußboden war so blank gescheuert, daß man das Alles nicht ansehen konnte ohne ein Gefühl des Behagens; das Hausgeräthe zeugte von Geschmack, ja fast von Luxus des Besitzers, und gar lieblich duftete dem Eintretenden eine Reihe von prächtigen Blumenstöcken, von Geranien und Rosen, entgegen. Die gleiche nette Art der Einrichtung, dieselbe ängstliche Sauberkeit fand man überall, selbst in der Küche, sogar im Stall. Wie contrastirte dieß mit dem kosakischen Schmuz im nahen Taman! Hier hieß es in der That: les extrêmes se touchent! Aber der gute Herr R — r offenbarte diese so schöne Tugend der musterhaftesten Ordnung, der Zierlichkeit, nicht blos in seinem Hauswesen, er war in seinem Amte derselbe Regelmäßigkeit und strenge Ordnung liebende Mann. In seiner militärischen Apotheke war Alles ebenso musterhaft bestellt wie in seinem Hauswesen, und der inspicirende General, der von Zeit zu Zeit die Festung besucht, hat ihm auch stets dafür gebührende Lobsprüche ertheilt. Zur Belohnung versprach man ihm eine Gehaltsvermehrung, aber Herr R — r lehnte dieselbe bescheiden ab. Seine ganze Sehnsucht war dafür nach einem Orden gerichtet; ein farbiges St.-Anna-Bändchen im Knopfloch des saubergebürsteten Uniformrocks wäre dem genügsamen Manne, wie derselbe ganz offen gestand, das Ziel der kühnsten Wünsche, der Gipfel aller irdischen Dinge. Mit der Ordensverleihung würde wohl auch eine Erhöhung

des Tschin (Ranges) erfolgen, und da möchte ich das seligkeitstrahlende Gesicht des Fanagorischen Apothekers sehen! Wahrlich diese unwiderstehliche Ehrsucht bei einem sonst so bescheidenen und einfachen, in stillster Zurückgezogenheit lebenden Manne schien mir durchaus bedeutungsvoll. Sie beweist die Wahrheit dessen, was ein slavischer Schriftsteller über das großartig organisirte Rang- und Ordensverleihungssystem in dem gewaltigen Reiche und über die unermeßliche Zaubermacht, die durch dasselbe dem Beherrscher gegeben, geäußert hat. „Es giebt kein System," — schreibt eine slavische Feder — „welches das Interesse persönlicher Ehrsucht und Selbstliebe so sehr nährt wie dieses. Dit fortwährende Hoffnung und Sucht nach Graden, Orden, Auszeichnungen aller Art, die nach dem jedesmaligen Erreichen des Gewünschten den Durst nur noch vermehrt, wird endlich zur allgemeinen Lebensidee, welche, alle selbstständigen geistigen Richtungen hemmend, den Menschen zu einem bloßen Werkzeug, zu einem Automaten macht, der nur durch den Gedanken der Regierung bewegt wird." Gleich dem Apotheker in Fanagoria giebt es in Rußland Millionen, welche das ehrsüchtige Gelüste still, aber mit unglaublicher Macht beherrscht. Geizige, geldgierige Armenier, die das Metall sonst über Alles setzen, hat man dennoch beträchtliche Summen opfern gesehen, um sich in den Besitz eines Stanislauskreuzes zu setzen; ich habe in Tiflis solche Männer gekannt, denen ein Orden zehntausend Rubel und mehr gekostet. Das St.-Georgen-Kreuz des gemeinen Soldaten ist nicht einmal von Silber und bringt ihm, außer dem nicht immer respectirten Privilegium der Befreiung von Schlägen, gar keinen Gewinn; dennoch ist das stolze Gefühl eines mit solchem Zeichen geschmückten Graurockes ein unbeschreibliches. Ja wohl, Peter der Große

hat mit der Einführung seines Tschinsystems dem Russen jene Art von Ehrsucht, die gierig nach äußerlicher Auszeichnung strebt, in Mark und Blut eingeimpft, und einen fast unheimlichen Grad hat diese Leidenschaft namentlich bei dem Adel und der Beamtenwelt erreicht. Für die Regierung, von der allein alle Belohnungen ausgehen, ist dieselbe in vielen Fällen ein noch kräftigeres Mittel, ein noch weit stärkerer Hebel als in anderen Ländern Begeisterung, Ruhmliebe und Patriotismus. In England geboren und aufgewachsen, wäre jener von Natur so stille und bescheidene Fanagorische Apotheker wahrscheinlich ein ebenso liebenswürdig anspruchloses Individuum geworden, wie jener gute Pinch, dessen harmlosen Charakter uns Dickens in seinem Chuzzlewit so meisterhaft gezeichnet hat. In Rußland und in russischer Gesittung gebildet, konnte der einfache Mann den Dämon der Ehrsucht nicht von sich abwehren, und ich glaube, er würde trotz seiner friedlichen Natur ebenso entschlossen, wie die Russen bei Eilau, gegen todspeiende Vierundzwanzigpfünder anrennen, wenn ihm Kaiser Nikolaus dafür das Wladimirkreuz oder das Tschindiplom der sechsten Classe verspräche. Ob er seit meiner Abreise von Fanagoria das Ziel seiner Sehnsucht erreicht hat, ist mir nicht bekannt geworden. An herzlichen Wünschen aber hat es ihm dazu von meiner Seite nicht gefehlt.

Dritter Abschnitt.

Schlammvulcane an der taurischen Meerenge. — Kosakenconversation. — Die Lebensgeschichte Wassilj Iguroff's, des Steppenteufels. — Don'sche Männer von Einst und Jetzt. — Die Steppenvölker und die Gefahren für den Westen.

Die Morgenhelle weckte mich nach erquickendem Schlummer in dem geraniendufenden Apothekerhäuschen. Ich schaute schnell durch die blanken Scheiben und fand den Himmel zu meinem bitteren Aerger noch ebenso düster, so sturm- und regenschwanger, wie seit einer Woche. Dieß verzögerte meine Abreise nach den Kubangegenden, da mein Reisewagen und mein Gepäck in Kertsch zurückgeblieben waren und dort kein Transportfahrzeug bei solchem Unwetter die Fahrt durch die Meerenge wagen wollte. Auch dem beabsichtigten Ausfluge nach den Schlammvulcanen, die eine halbe Tagereise von Taman sich befinden, war der scythische Boreas hinderlich, denn der Boden, durch die starken Regengüsse durch und durch erweicht, glich einer unermeßlichen Kothpfütze, in welcher selbst die Pferde stecken blieben. Ein gebahnter Weg führt nicht nach jener Gegend, und man rieth mir von einem Besuche der Schlammvulcane in solcher Jahreszeit entschieden ab. Der wesentliche Charakter derselben ist zwar von dem der Schlammvulcane bei Kertsch, welche ich eine Woche zuvor besucht, durchaus nicht verschieden, doch sind

die Krater auf Taman von größerem Umfange, die Thätigkeit der ununterbrochen aufsteigenden Gase ist energischer, und Eruptionen finden dort noch in gewissen Perioden statt, während man am krim'schen Gestade seit Menschengedenken nichts davon gesehen. Die russischen Bergbeamten Kulschin und Gurief haben den Taman'schen Vulcanboden in neuester Zeit öfters besucht, und aus ihrem Munde habe ich manche interessante Mittheilung darüber erfahren. Pallas war der erste Reisende, der das merkwürdige Naturphänomen auf der Taman'schen Halbinsel gründlich untersucht und beschrieben hat. Er bereiste diese Gegend nicht lange Zeit nach dem großen Ausbruch des Kuku-oboo (tatarisch, blauer Hügel, die Kleinrussen nennen ihn Pakla, Hölle) im Jahre 1794. Eine Bemerkung dieses scharfsinnigen Forschers ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sie auf die noch immer dunkle und räthselhafte Natur der Ursachen vulcanischer Eruptionen ein Licht wirft, das unsere berühmtesten Geologen vielleicht nicht ganz nach seiner Bedeutung gewürdigt haben. Pallas beobachtete nämlich, daß der ausgeworfene Schlamm des Küll-tepe (tatarisch, Aschenhügel), welcher 20 Werste von Taman entfernt ist, in seiner aschgrauen Masse Schilf- und Binsenwurzeln einschloß, welche ganz identisch waren mit den Sumpfpflanzen des nahen temrukskischen Liman. Auf diese wichtige Thatsache gründete Pallas seine Ueberzeugung, daß das Eindringen des schilfreichen Limanwassers in den unterirdischen Gluthherd der Taman'schen Halbinsel und die durch die Zersetzung des Wassers erzeugten elastischen Dämpfe hier die wesentlichste Ursache der vulcanischen Eruptionen seien. Bei dem Ausbruche des Kuku-oboo war das Hervortreten einer roth und blaßgelb spielenden Feuersäule, welche über die doppelte Höhe des Berges reichte

und oben wie eine Garbe sich ausbreitete, besonders merkwürdig, da geschmolzene Massen dabei nicht mit ausgeworfen wurden. Aus was bestand die Materie, die, nach dem Berichte zuverlässiger Augenzeugen, dort ganz ohne Lavaerguß emporflammte? Bei den Eruptionen des Aetna und Vesuv wird bekanntlich von den gründlichsten Beobachtern die begleitende Erscheinung von Flammen, die man früher wahrgenommen haben wollte, bestritten und das Leuchten der Rauchsäule nur dem Widerscheine der glühenden Auswürflinge zugeschrieben*). Sollten auf jener Halbinsel die Feuererscheinungen bei den periodischen Eruptionen durch ausströmendes Kohlenwasserstoffgas hervorgebracht werden, wie am entgegengesetzten Ende des kaukasischen Isthmus, auf der Halbinsel von Baku? Eichwald, der das bekannte ewige Feuer bei Baku besucht hat, machte dort auch die merkwürdige Beobachtung, daß jene von indischen Priestern bewachten gelblich weißen Flammen viel stärker beim Südwind brennen als beim Nordwind. Der Grund dieser Erscheinung liegt nach seiner Ansicht darin, daß der vom Lande wehende Nordwind das kaspische Meerwasser aus dem baku'schen Golf hinausblase, während der Südwind dasselbe hineintreibe, wo es dann in die wahrscheinlich vorhandenen unterirdischen Höhlen in größerer Masse dringt und zur Ausscheidung des Wasserstoffgases beiträgt. Bei dem großen Ausbruch des Kuku-oboo, am 27. Februar 1794, erhielt sich die Feuersäule nur etwa 25 Minuten lang über dem Krater des Hügels und verschwand darauf, die schwarze Rauchsäule aber dauerte noch 4 bis 5 Stunden fort. Die ausgeworfene

---

*) Doch behauptet der Professor Pilla, bei den Eruptionen des Vesuv zweimal wirkliche Flammen beobachtet zu haben.

Schlammmasse, welche die Gegend bis auf eine Werst im Umkreise bedeckte, scheint auffallenderweise nicht merklich heiß gewesen zu sein; eine sichere Thatsache ist es wenigstens, daß die Schlammvulcane auf Taman niemals feurig-flüssige Gesteinmassen erzeugt haben, ihre Auswürflinge waren kalter Schlamm, festes und zerriebenes Gestein, also ganz ähnlich wie bei der Eruption der St.-Jacobs-Schlucht auf dem Ararat im Jahre 1840. Bei einem Ausbruche auf der Taman'schen Halbinsel im Jahre 1836, welcher der letzte gewesen zu sein scheint, sind nach dem Berichte des russischen Bergmanns Kulschin gleichfalls Flammen zum Vorschein gekommen. Pallas' merkwürdige Beobachtung von Sumpfpflanzenfragmenten in dem ausgespieenen Schlamme des Küll-tepe ist von Gurief und Kulschin bestätigt worden. Diese sicher constatirte Thatsache spricht entschieden zu Gunsten jener Ansicht, welche die Ursache der periodischen Eruptionen der Vulcane in dem Eindringen beträchtlicher Wassermassen in das heißflüssige Erdinnere vermuthet, während ein großer Naturforscher in neuester Zeit die Meinung ausgesprochen, daß das Vorkommen der großen Mehrzahl thätiger Vulcane in der Nähe des Meeres nicht als eine Folge des leichteren Eindringens von Wassermassen in den unterirdischen Gluthherd zu betrachten sein dürfte, sondern seine Ursache vielmehr wahrscheinlich in dem geringeren Widerstande habe, den die elastischen Dämpfe des Inneren bei ihrem Bestreben der Ausdehnung nach oben in der Nähe des tieferen Meergestades finden.

Herr Gurief, den ich in Kertsch getroffen, versicherte mir auch, daß er Versuche gemacht, die Kratertiefe der Taman'schen Schlammvulcane zu messen. Das Senkblei, das in ungeheuere Tiefe hinabgelassen worden, fand aber keinen

Grund. Die beiden Schlammkrater, welche sich drei Werste südwestlich von Kertsch befinden, scheinen niemals eigentliche Eruptionsmassen hervorgebracht zu haben, sind aber gleichwohl in fortwährender Thätigkeit. Ich besuchte sie öfters und beobachtete immer die gleiche Regelmäßigkeit im Ausstoßen der Gase. Diese weniger bedeutenden, aber immerhin sehr merkwürdigen Vulcane, deren weder Pallas noch irgend einer der folgenden Reisenden erwähnt, liegen im Hintergrunde eines Thales, welches im Norden, Süden und Westen von Kalksteinhügeln, im Osten vom Meere begränzt ist. Der kleinere Krater füllt einen Hügelkessel aus, der ihn rings umgiebt und dem Blicke des Wanderers leicht entzieht. Ich habe den Umfang des kleineren Kraters zu 30, den des größeren zu 34 Schritten gemessen. Eine dünne breiartige Kothmasse von hellbrauner Farbe füllt die Mitte aus. An zwei Stellen dieser weichen Masse stiegen Blasen empor, die einen halben Zoll im Durchmesser hatten und sich gewöhnlich in Pausen von 10 bis 20 Secunden folgten; dann kamen wieder größere Blasen von 1½ Zoll im Durchmesser zum Vorschein, welche sehr rasch verschwanden. Die hellbraune Kothmasse der Mitte des Kraters ist von einer schwärzlichen Schlammmasse ringförmig umsäumt, der Geschmack derselben ist bittersalzig, dem des Limanwassers ziemlich ähnlich. Um den Kraterrand liegen kleine Fragmente von Thoneisenstein, die ich aber auch an anderen Stellen fand und von denen es mir sehr ungewiß scheint, ob sie aus dem Schlammkrater gekommen. Der zweite größere Krater befindet sich nicht in einer Vertiefung, sondern auf der flachen Terrasse eines Hügels. Große Steine, die ich in denselben warf, schienen in eine ungeheuere Tiefe zu versinken; die Blasen, die dabei emporgetrieben wurden, waren

deutlich von den anderen Blasen zu unterscheiden, welche die vulcanische Thätigkeit durch aufsteigende Gase hervorgebracht. In diesen Schlammkratern könnte ein verirrter Wanderer in der Dunkelheit des Abends leicht verunglücken, da man dieselben selbst bei Tage erst wahrnimmt, wenn man dicht am Rande steht. Ein Mensch, der hineinstürzte, würde wahrscheinlich auf immer verschwinden. Doch könnte bei eintretender Verwesung der Leichnam auch möglicherweise durch den Gasstrudel wieder emporgetrieben werden. Daß der Schlund leichte Thierkörper nicht in der Tiefe läßt, bewiesen vier Cadaver von Spalax Typhlus, welche auf der Oberfläche des Kraterbreies schwammen. Allem Anscheine nach waren diese Blindmäuse im Schlammkrater versunken und, als nach eingetretener Verwesung der Körper an Gewicht verloren, von den Gasen wieder an die Oberfläche gehoben worden.

Während meines unfreiwilligen Aufenthaltes in Fanagoria ging ich jeden Tag nach Taman hinüber, um nach ankommenden Schiffen von Kertsch zu fragen. Als ich so einmal in meine Burka gewickelt am Strande stand, nach der in Nebel gehüllten taurischen Küste sah und den kühlen Guß der Wolken ziemlich gleichgiltig auf mich heruntertropfen ließ, ward ich von einem Kosakenoffizier, dessen Hals der St.-Anna-Orden zweiter Classe schmückte, in gutem Französisch angeredet. Voll Freude, mich einmal wieder mit Jemandem in einem mir geläufigen Idiom unterhalten zu können, erwiederte ich den Gruß des artigen Mannes, dessen Gesichtszüge und Uniform mir sogleich verriethen, daß er kein „Tschernomorzki“, sondern ein „Donski-Kosak“ und somit selbst ein halber Fremder in diesem Lande war. Nachdem ich ihm meine Noth über das Ausbleiben meines Reisegefährten und Gepäckes geklagt, meinte der freundliche Mann,

drei Dinge seien vor Allem zu empfehlen, nämlich Geduld, ein dampfendes Punschglas und eine gemüthliche Conversation am Kaminfeuer, bis der Himmel wieder blau und das schwarze Meer ruhig geworden. Zu diesem Zwecke lud er mich ein, in das von ihm eingenommene Häuschen zu treten, wo ich meine triefende Burka trocknen könne, während er für Magenstärkung und Geplauder schon sorgen wolle. Der Vorschlag gefiel mir gar nicht übel, und ich folgte dem artigen Manne in ein ziemlich nettes, steinernes, weiß übertünchtes Häuschen, das inmitten elender Hütten von Rohr und Erde stand. Vor dem lustig flammenden Kaminfeuer lagerten wir uns behaglich auf den Rohrstühlen. Links in der Ecke stand ein gewaltig großes goldleuchtendes Heiligenbild, rechts hing ein Portrait des Kaisers Nikolaus; vor uns sprudelte am Feuer ein irdener Punschnapf von kolossalem Umfange. Der Reisegefährte des don'schen Majors, ein Stabsoffizier aus Stawropol, hatte während dessen Abwesenheit den glühenden Trank bereitet und in dieser edlen Kunst als wahrer Meister sich bewährt. Der Punsch schmeckte vortrefflich. „Mais vous buvez comme une demoiselle!" rief stotternd der Kosak, als er sah, daß ich seinem Feuertränkchen nur mäßig zusprach, während er den Inhalt der großen Gläser in kräftigen Zügen schluckte. Das sei ja gar nicht deutsche Art, meinte er, und ich müsse wohl einer von den Abtrünnigen der alten Vätersitte, ein Dünntrank liebender Neuerer und Anhänger des irischen Paters Matthew sein, den Gott verdammen möge. Ich wünschte aber noch im Abenddunkel den Rückweg nach Fanagoria zu finden, und aller kosakische Spott machte mich in diesem Mäßigkeitsentschlusse nicht wankend. Aber hilf Himmel! — wie beschämte mich der don'sche Schnurrbart!

Dreimal ließ er den ungeheueren Punschnapf füllen, leerte davon drei gute Viertheile allein und blieb doch vollkommen nüchtern, während sein goldgeschnürter Kamerad, der es im Schlucken gar nicht mit ihm aufnehmen konnte, schon nach dem zweiten Napfe ein feuerrothes Gesicht bekam. Wie bereits erwähnt, trug der Major von Tscherkask nur den St.=Anna=Orden zweiter Classe. Wenn aber jemals auch ein Punsch=, Arack= oder Schnapsorden in Rußland errichtet werden sollte, so kann und wird ihm die erste Classe nicht entgehen. Nächst jenem türkischen Cavassen, der mich von Erzerum nach der persischen Gränze geleitete, war dieser don'sche Mann der gewaltigste Saufheros, der mir in drei Welttheilen vorgekommen ist.

Die beiden russischen Offiziere schienen auf einer Inspectionsfahrt oder sonst irgend einer amtlichen Geschäftsreise begriffen. Sie thaten damit etwas geheim, und ich konnte nicht hinter den Zweck ihres Aufenthalts in Taman kommen. Von Seiten der tschernomorzkischen Kosaken ward ihnen ein fast zitternder Respect erwiesen, was mich in obiger Vermuthung bestärkte. Der Stawropol'sche Offizier gehörte einer Moskau'schen Adelsfamilie an, war ein Mann von feinen Manieren, obschon etwas wortkarg, und sprach das Französische ganz ohne fremden Accent. Dem Kosaken-Major merkte man an, daß er sich einen gewissen Grad von Bildung erst in späteren Jahren erworben; durch seine weltmännische Gewandtheit schimmerten zuweilen gewisse altkosakische Angewohnheiten von etwas derber Natur durch. Er sprach das Französische, welches er erst auf seinen Feldzügen erlernt und später während seines Petersburger Aufenthalts vervollkommnet hatte, nicht ohne merklich slavische Betonung. Uebrigens hatte er etwas gemüthlich Derbes,

faſt Treuherziges in ſeinem Weſen, das mir weit beſſer zuſagte als das geſchliffenere und zurückhaltende Benehmen ſeines Gefährten. Die heitere Plauderluſt dieſes Koſaken war eben ſo unerſchöpflich wie ſein Punſchdurſt. Er tiſchte uns zahlloſe Epiſoden bald heiterer, bald ernſterer Art aus ſeinen Feldzügen auf, ſchilderte ſeine Eindrücke in Deutſchland und Frankreich, fällte Urtheile über alle Armeeen und ihre Führer, wußte beſonders von den ruſſiſchen Generalen Platoff, Benningſen, Miloradowitſch, Kutuſow, Rajewski, Jermoloff, gar intereſſante Einzelnheiten zu erzählen und endigte mit einer umſtändlichen Skizze der ehemaligen Männer und Zuſtände ſeiner doniſchen Heimath, des Lebens und der Thaten ſeines eigenen Großvaters, — einer Schilderung, die, mit Wärme gegeben, mir vor Allem zuſagte. Alle Militärs, welche die Napoleoniſchen Kriege mitgemacht, haben ſich aus den großartigen Erlebniſſen intereſſante Erinnerungen bewahrt, aber nur wenige habe ich kennen gelernt, die eine ſo herrliche Gabe beſeſſen, das Erlebte und Beobachtete mit ſo lebendiger Friſche, mit ſo viel Geiſt und Humor in der Unterhaltung wiederzugeben, wie jener Kleinruſſe. Die fremdartige Betonung des Franzöſiſchen, das er übrigens mit Gewandtheit ſprach, verminderte keineswegs den Reiz ſeiner Converſation, und in ſein heiteres, männliches, geſundheitſtrotzendes Geſicht konnte man dabei nicht ohne Behagen blicken. Der Mann war vielleicht ſchon ein Sechsziger, wie ſeine weißen Haare andeuteten, aber er erfreute ſich dabei einer ſeltenen Lebenskraft, trotz verſchiedener Schuß- und Hiebwunden, die ihm unter Anderem auch ein ſteifes Bein zugezogen. Obwohl aus dem Munde eines ſo geſcheidten und gewandten Koſaken, der ein trefflicher Beobachter war, alle Urtheile über Perſonen und Dinge der

Napoleonischen Zeit besonderes Interesse für mich hatten, so will ich hier aus seinen Mittheilungen doch nur jene Familienskizze, die Lebensgeschichte des alten Iguroff, seines Großvaters mütterlicher Seite, wiedergeben, ganz so, wie ich solche in meinem Tagebuche aus frischer Erinnerung niedergeschrieben finde.

„Wenn Ihre Reise," begann der Kosakenmajor*), „Sie jemals in meine don'sche Heimath führt, so beschränken Sie Ihren Aufenthalt nicht auf Nowo-Tscherkask, gehen Sie weiter nach Süden, besuchen Sie vor Allem die Steppen zwischen dem Don und Manytsch und die Ufer des Salflusses. Dort finden Sie noch etwas von altkosakischen Sitten, die zu beobachten wohl der Mühe werth ist; vielleicht treffen Sie zuweilen noch Männer, die in Gestalt und Lebensart an meinen Großvater erinnern, welcher der ächte Typus unserer Kosakenhelden der Vorzeit war. Im

*) Eine vollständige Mittheilung dieser Geschichte ist unseren Lesern vielleicht nicht ganz zuwider. Sind die Kosaken doch alte Bekannte der Deutschen, und in ihre Länder verirrt sich selten ein deutscher Reisender zu längerem Aufenthalte. Der Held dieser Erzählung ist einer der letzten berühmten und gefeierten Kosakenheroen alten Schlages, wie sie jetzt bei der neu eingeführten strengen militärischen Zucht — nach der Meinung des Stawropol'schen Stabsoffiziers — nicht mehr möglich sind. Die Biographie des „Steppenteufels" schildert zugleich die Uebergangsepoche der Zeit der kosakischen Ungebundenheit bis zur disciplinirten Gegenwart, und der Vergleich des Charakters von Wassily Iguroff mit dem der heutigen don'schen Kosaken giebt wahrlich Stoff zum Nachdenken. Ich habe aus diesen Noten meines Tagebuches im Kosakenlande nur die umständliche Beschreibung der kosakischen Ceremonieen bei Kindtaufen, Hochzeiten und Beerdigungen weggelassen, die uns der redselige Major mit zum Beßten gegeben hatte.

Süden des Don und am rechten Ufer, wo jetzt die Masse unseres Stammes wohnt, hat sich Alles geändert. Nowo-Tscherkask würde Ihnen nur ein Bild ganz umgewandelter, corrumpirter Sitten zeigen. Es ist der Sitz einer von Sinn und Lebensweise der Väter abtrünnigen, geschliffenen und schlechter gewordenen Bevölkerung, zu der leider (hier ein tiefer Seufzer und ein noch tieferer Schluck) auch ich halb und halb gehöre. Die Genüsse und Laster der gebildeten Völker haben seit einem halben Jahrhunderte auch bei uns sich eingenistet. Bankerotte und Unterschleife, Spielwuth, Champagner und Ehebruch findet man jetzt am Don wie an der Seine, während Künste, Wissenschaften und alle edlen Begleiter der Civilisation den Weg zu uns noch nicht gefunden haben. Je weiter Sie aber von unserer Hauptstadt sich entfernen, je tiefer Sie in das Innere des weiten Steppenlandes dringen, um so häufiger wird Ihnen inmitten rauher Wildniß ein Hauch von unserer Väter Geist entgegenwehen, und dieser rauhe Hauch wird Ihnen wohler thun als alle die äußerliche Sittenverfeinerung, die Sie in Taganrog und Tscherkask wahrnehmen. Am linken Donufer finden Sie kosakische Familien, die sich in einsamen Stroh- und Rohrhütten angesiedelt haben oder, in der schönen Jahreszeit unter Zelten wohnend, fast so nomadisch streifen wie ihre Nachbarn, die Kalmücken. Von dorther stammt meine Familie mütterlicherseits, mein Ahnherr Wassily Iguroff, der „Stiepa-Tschort", einer der merkwürdigsten Menschen, die jene wunderbare Steppenwelt vielleicht jemals geboren hat."

„Unser Volk am Don war, wie Ihnen wohl bekannt ist, seit alten Zeiten ein freies Volk, d. h. die Leibeigenschaft hat nie bei uns bestanden. Man behauptet, wir

Kosaken seien aus slavischen, tscherkessischen und tatarischen Bestandtheilen zusammengebacken, und unserer Sprache nach haben wohl russische Auswanderer das Hauptelement zu diesem Teige gegeben. Aber merkwürdig ist doch, daß unser gesellschaftlicher Zustand von dem der genannten Völker von jeher so ganz verschieden war, daß es weder Muschiks*) wie bei den Russen und Polen, noch Pschilt und Tschofokotls**) wie bei den Tscherkessen, noch eine Spur von den Gebräuchen und Einrichtungen der scheußlichen Mongolenrace unter uns gegeben hat. Die Kosaken außerhalb der Ukraine bildeten vor des großen Peter Zeit einen vollkommenen Freistaat***). Der Boden ihres unermeßlichen Steppenreiches war Gemeingut und gehörte Allen, die Lust hatten, irgendwo den Boden anzubauen oder als Tscherednik**s** und Tabuntschiks†) mit den wilden Stieren und Rossen auf der Weide sich zu tummeln. Obwohl wir aber einen eigentlichen, auf Grundeigenthum gestützten Erbadel nicht kannten, so bestand doch selbst vor der russischen Herrschaft keineswegs eine vollkommene gesellschaftliche Gleichheit

*) Leibeigene Bauern.

**) Pschilt heißen bei den Tscherkessen die Sclaven. Tschofokotls sind freigewordene Leibeigene, die aber zu ihren ehemaligen Herren doch noch in einem dienenden Verhältnisse, besonders bei Fehden, stehen; es sind die Vasallen der Works oder tscherkessischen Ritter.

***) Es ist eine erwiesene Thatsache, daß die Ufer des Don von Kosaken bereits bewohnt waren, bevor noch Katharina einen Theil der Ukraine-Kosaken dorthin verpflanzte.

†) Tscherebniks heißen im südlichen Rußland die Hirten des Hornviehes; Tabunschiks ist der Name der Pferdehirten; Tschabans heißen die friedlichen Schafhüter.

am Don, und gewisse Familien behaupteten von jeher einen hervorragenden Einfluß, wenn es sich um Beschlüsse für das allgemeine Wohl, um Krieg oder Frieden handelte. Zu diesen einflußreichen Familien gehörten vor allen auch die Iguroffs, meine Ahnen von Mutterseite. Ihr hohes Ansehen stützte sich nicht auf Adelsdiplome oder irgend geschriebene Urkunden, sondern einzig nur auf die starken Fäuste, mit denen die Abkömmlinge dieses Geschlechts von jeher die Lanze geschwungen, auf ihren ungestümen Kampfmuth, ihren Heerdenreichthum, ihre zahlreiche Verwandtschaft und den ansehnlichen Haufen tüchtiger Kriegsleute, aus Vettern und Freunden bestehend, die bei jedem Waffenzuge gewohnt waren, sich um sie zu schaaren. Oft führten die Iguroffs den Krieg gegen die Tataren der goldenen Horde oder gegen die den krim'schen Chanen unterworfenen Nogaier ganz auf eigene Faust, ohne ihren Hetman zuvor gefragt zu haben. Wer irgend Lust nach Beute und Nogaierschädeln hatte, stellte sich bei diesen Zügen unter die Iguroff'sche Fahne. Am Don und Manytsch herrschte weit und breit der Glaube, daß der Kriegsgott dieser Familie ganz besonders hold sei und daß man bei einem Streifzuge unter ihrer Führung nie mit leeren Händen heimkehre. Ganz anders kam es oft, wenn ein ganzes Heer mit dem Hetman auszog und die Feinde dann zum Empfange wohl vorbereitet traf. Indessen nahm dieses Kriegsglück, das den Iguroffs so viele Jahre gelacht hatte, plötzlich eine fürchterliche Wendung. Durch ihre Erfolge tollkühn gemacht, drangen sie immer weiter in die nogaiischen Steppen ein, um Heerden wegzutreiben. Einmal wagten sie sich bei schon vorgerückter Jahreszeit mit ihren Haufen bis Perekop. Sie machten große Beute, aber auf ihrem Heim-

zuge lauerte auf sie ein ungeheuerer Schwarm nogaiischer Reiter, zwanzigmal zahlreicher, und verlegte ihnen den Weg zum Don. Die Kosakenpferde waren müde und halb verhungert, denn große Schneemassen, die gefallen waren, hatten ihnen das magere Futter der Steppe entzogen, während die Pferde der Nogaier mit frischer Kraft auf dem Kampfplatze erschienen. Im Wettlaufe konnten es dießmal unsere langmähnigen Rosse mit den flinken tatarischen Rennern nicht aufnehmen, und so mußten die blanken Waffen den Strauß entscheiden, krumme Säbel gegen spitze Lanzen; das Handgemenge war verzweifelt heiß, dauerte aber nicht lange, denn die große Uebermacht der Feinde überwältigte bald die Unserigen. Mein Großvater Wassily war einer der Ersten, der fiel; sein harter Schädel hatte dem härteren Stahle eines Nogaiers nicht widerstanden. Das fürchterliche Blutbad endigte mit der Niedermetzelung der ganzen Kosakenschaar. Ueber hundert Reiter, die alle den Namen Iguroff trugen, fanden hier ihr Ende, sammt einer dreimal größeren Zahl von Freunden und Genossen, welche zu diesem unglücklichen Unternehmen sich ihnen angeschlossen hatten. Nur mein Großvater überlebte die Katastrophe. Er lag mit halb gespaltenem Schädel unter seinem tödtlich verwundeten Pferde auf der beschneieten Erde. Während die wüthenden Feinde sich über die Körper der Gefallenen hermachten und ihnen die Köpfe abschnitten, die der Chan in Baktschi=Sarai stets baar bezahlte, vergrub sich Wassily, dem das Bewußtsein wiedergekehrt war, in den Schnee. Er erzählte, daß er seine Rettung einzig nur seinem Pferde verdankt habe. Das treue Thier lag eine Zeit lang ruhig schnaubend, und die langen Haare seiner Mähne verbargen seinen gefallenen Reiter den nogaiischen Geieraugen. Nach=

dem Wassily den Schnee über sich gedeckt, wälzte sich das sterbende Roß über diese Stelle und vertilgte dadurch die Spuren des Eingegrabenen, dann blieb es wieder ruhig liegen und schnaubte zum letzten Male. Die Nogaier nahmen ihm Sattel und Zaum, ohne den darunter liegenden Reiter zu bemerken, und verließen den Kampfplatz mit Beute und Kosakenköpfen."

„Eine gute Weile lag mein Großvater bewußtlos unter seiner Schneehülle. Der Kampf hatte bei Tagesanbruch stattgefunden, und als er wieder zu sich kam, leuchtete der mitternächtliche Mond über der Steppe. Der Schnee, womit er seinen Kopf bedeckt hatte, schien den Blutfluß seiner Wunde gehemmt und auf diese wohlthätig gewirkt zu haben. Er fühlte nur einen dumpfen Schmerz im Hirn, aber keine körperliche Schwäche, und nachdem er seine Leibbinde um die Wunde gewickelt, brach er aus dem Schnee vollends hervor. Da harrte seiner ein grausenvolles Schauspiel. Die Körper der Erschlagenen, die Leichen seines Vaters, seiner Brüder, Vettern, Freunde lagen völlig nackt und kopflos auf der weiten Steppe zerstreut. Wölfe und Schakale hatten sich eingefunden, die im Mondschein heulend an den Leibern schmausten. Meines Großvaters fürchterliche Baßstimme verscheuchte diese Raubthiere. Er suchte unter den Todten den Leichnam seines Vaters, den er an einer Narbe der Hand erkannte, und vergrub ihn unter dem Schnee, um ihn den Zähnen der Wölfe zu entziehen. Dann verfolgte er noch bei Nacht den ihm wohlbekannten Weg der Steppe. Zu seinem guten Glücke fand er ein lediges Pferd, das nach dem Falle seines Reiters den Nogaiern entwischt war und jetzt, von Hunger gequält, mit seinen Hufen den Schnee aufwühlte. Unsere Pferde erken-

nen uns immer an einem eigenthümlichen Pfeifen. So ließ sich das Thier leicht fangen und trug meinen Ahnherrn nach einem scharfen Nachtritte bis zum Don. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre er wohl verloren gewesen, denn das Fußgehen war eben nicht seine starke Seite, und die berittenen Nogaier hätten den Fußwanderer sicherlich am anderen Tage noch in der Steppe aufgegriffen."

„Die Trauer der Männer am Don ist ganz anderer Art als bei Ihnen in Deutschland. Von Seufzern und Thränen sieht man da nicht viel, besonders wenn es sich um Krieger handelt, die ein heldenmäßiges Ende auf dem Kampfplatze gefunden. Wir überlassen das Wehklagen den Weibern, das Beten den Pfaffen, und wenn die Leiche in die Grube gesenkt ist und wir unsere Handvoll Erde darauf geworfen haben, versammeln wir uns mit Verwandten und Freunden zum Trinken, Rauchen und Plaudern, erzählen von den Schicksalen des Verblichenen, preisen möglichst seine guten Eigenschaften, seine Frömmigkeit, seinen Muth und seine Waffenthaten und glauben damit den Todten schöner zu ehren als durch Weinen und Messelesen. So machte es auch Wassily Iguroff, als er allein von den ausgezogenen Vierhundert heimkehrte und die Trauerkunde erzählte. Es fiel ihm zugleich eine starke Erbschaft zu von seinem Vater und den kinderlosen Verwandten, an Heerden, Rossen, Schmuck und Goldstücken ein bedeutendes Vermögen, auch eine gute Zahl von vollen Wodkaschläuchen, einem seit undenklichen Zeiten bei uns hochgeschätzten und damals auch noch sehr kostspieligen Getränk. Diesen großen Vorrath von Branntwein — bei unserer jüngsten Generation, d. h. bei den Reichen, droht ihn der Wein, Punsch und ganz besonders der Champagner fast zu verdrängen — gab Wassily

zur Todtenfeier zum Beßten, und Tausende von Gästen fanden sich von beiden Donufern ein, um aus seinem Munde die Erzählung der Niederlage zu vernehmen und seinen Fuselschläuchen die gebührende Ehre anzuthun. Während die Kosaken vor unserer Ahnenhütte versammelt waren, Lämmer schlachteten und verzehrten und das Andenken der Gefallenen in ihrer Weise feierten, lag Iguroff am Wundfieber leidend darin auf dem Lager. Nach drei Tagen aber hatte er sich wieder so erholt, daß er die Hütte verlassen und mit seinen Freunden draußen um die Wette zechen konnte. Plötzlich erhob er inmitten des Todtengelages seine gewaltige Stimme, die Versammelten auffordernd, das erschlagene Heldengeschlecht zu rächen. Die von seiner warmen Rede nicht minder als vom feurigen Inhalte der Wodkaschläuche entflammten Kosaken rissen ihre Heiligenbilder von der nackten Brust und schwuren die Blutrache mit fürchterlichen Eiden. Inmitten eines schrecklichen Sturmes und Schneegestöbers wurden die Rosse gesattelt, Tausende von racheschnaubenden Lanzenreitern stürzten sich in die kalte Fluth des Don, und mein Großvater landete an ihrer Spitze schwimmend zuerst am rechten Ufer mit donnerndem Hurrah! Wie eine Wolfsheerde stürmte Alles nach dem Nogaierlande. Die beiden ältesten Söhne Wassily's, obwohl noch zarte Knaben, mußten mitreiten. Wenn auch noch unfähig zum Kampfe, sollten sie wenigstens Zeugen der Blutrache sein. Nach einem starken unausgesetzten Tag- und Nachtritte erreichten die Unserigen ein nogaiisches Zeltlager, worunter ein Theil derer, die an der Niedermetzelung der Iguroffs Theil genommen und deren Beute sich angeeignet hatten. Der Morgen war noch nicht angebrochen, und die Nogaier lagen im Schlafe. Nach kurzer Gegenwehr ward Alles niedergestoßen,

das Kind im Mutterleibe nicht geschont und die abgeschnittenen Kahlköpfe unter dem Hurrah befriedigter Kosakenrache auf die Lanzenspitzen gesteckt. Darauf führte Wassily die Reiter nach der Stelle, wo die Seinigen den Tod gefunden. Was der Wölfe Rachen von den Körpern übrig gelassen, wurde in der Steppe begraben. Den Leichnam meines Urgroßvaters, welchen Wassily eingescharrt hatte, brachten die Kosaken nach seiner Heimath und begruben ihn an den Ufern des Salflusses. Der Schmerz um die Gefallenen verstummte selbst bei den Weibern, als sie die Rachethat hörten, die blutigen Nogaierköpfe erblickten. Die Todtenfeier aber ward noch einmal wiederholt, und der Rest der Iguroff'schen Branntweinschläuche vollends geleert."

„Dieser Vorfall trug sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu. Damals war mein Großvater ein noch sehr junger Mann, wiewohl bereits ein berühmter Kampfheld, durch riesenhaften Wuchs, herculische Stärke und den wildesten Muth ausgezeichnet. Er verheirathete sich dreimal und erreichte ein selbst für unser Land, wo Kraft und Gesundheit von jeher zu Hause waren, unerhörtes Alter. Dreizehn Söhne waren die Früchte seiner ersten und zweiten Ehe. Seine dritte Frau, eine gefeierte Schönheit von Tscherkask, schenkte ihm eine Tochter, und obwohl deren Geburt ihr das Leben kostete, so liebte Iguroff doch, glaube ich, diese einzige Tochter zärtlicher als seine dreizehn Buben zusammengenommen. Sie war meine Mutter — es sind nun über zwanzig Jahre, daß sie todt ist. Mein Großvater aber überlebte sie noch, sowie seine sämmtlichen Söhne. Ich möchte ein Maler sein, um Ihnen die Gestalt meines Ahnherrn so deutlich zu zeichnen, wie sie noch in diesem Augenblick vor meinem Geiste steht — das Wort reicht dazu

nicht hin, denn sein Aeußerliches war gar zu außergewöhnlich. Dasselbe war ganz geeignet, auf alle seine Enkel schon in frühester Kindheit einen gar tiefen und wunderlichen Eindruck zu machen, und wir konnten ihn in der That nie anschauen, ohne ein Gefühl von Respect und Grauen. Er maß noch einige Zoll über 6 Fuß und hätte sich in Europa recht gut als Riese sehen lassen können. Dazu trug er eine hohe Mütze, um die er einen Busch von Rabenfedern gewunden. Selbst wenn die ganze streitbare Mannschaft am Don versammelt war, ragte seine kolossale Statur doch selbst über die größten unter den Tausenden von Kosaken um mehr als eine gute Faust hervor. Dabei war die Breite seiner Brust und seiner Schultern, der wahrhaft herculische Bau seiner Knochen, Muskeln, Sehnen, in denen das Fleisch ganz aufgegangen schien, und der rauhborstige Haarwuchs, der seinen Körper vom Scheitel bis zu den Sohlen dicht bedeckte, noch außerordentlicher als seine Höhe. Als ich, ein kleiner Knabe, um ihn war, stand er bereits in den hohen Siebenzigen. Das braune Gesicht war mit Furchen bedeckt, ein halbgrauer, wüster Bart fiel ihm bis auf die Brust herunter, er hatte eine Adlernase und ein Paar große Augen, deren Weiß, von geronnenem Blut geröthet, und deren stierer Blick, wie die breite Stirnnarbe, ihm ein gar unheimliches Ansehn gaben. Er galt für den beßten Reiter des ganzen don'schen Landes, und das will bei uns viel sagen. Immer ritt er nur Abkömmlinge jenes treuen Thieres, das in der Nogaiersteppe sterbend ihm das Leben gerettet, und dessen Nachkommenschaft durch dieselbe Schwärze der Farbe, durch dieselbe Länge der Mähne ausgezeichnet war. In Führung der Lanze und Schaschka, wie im Ertragen der unerhörtesten Strapazen that es ihm so wenig Einer

zuvor wie in der Reitkunst, und auch im Zechen suchte er seines Gleichen.“ Hier hielt der erzählende Major einen Augenblick inne und that einen langen Zug aus dem Punschglase, gleich als wolle er damit andeuten, daß wenigstens in dieser nobeln Eigenschaft der Geist des alten Ahnherrn sich seiner nicht zu schämen brauche; dann fuhr er in seiner Schilderung fort.

„Das imponirende, ich dürfte wohl sagen, teuflische Aeußere meines Großvaters war es nicht allein, was uns, seinen zahlreichen Enkeln, schon im Kindesalter einen mit Schauer gemischten Respect einflößte — eine Empfindung, die übrigens uns nicht allein eigen war, sondern von vielen Tausenden seiner Nachbarn, selbst von den Kalmücken getheilt ward. Seine seltsamen Manieren waren noch weit auffallender als seine Riesengestalt und seine blutrothen Uhuaugen. Vor jener Schlächterei in der Nogaiersteppe, wobei fast sein ganzes Geschlecht aufgerieben worden, soll Wassily Iguroff ein lustiger Kumpan und selbst von Gesicht ein schöner Bursche gewesen sein. Er liebte nicht nur sein Pferd, Krieg, Schnaps und hübsche Mädchen, sondern war auch ein gewandter Tänzer und trefflicher Sänger, kannte viele unserer alten Volkslieder auswendig und soll deren sogar selbst gedichtet haben. Seit jenem Trauerfall war er aber in seinem Wesen ebenso wie in seinem Gesicht umgewandelt, finster, schweigsam, seine Liederlust völlig verstummt. Seine Jugendfreunde kannten den lustigen Wassily nicht mehr, der sonst vor wie nach jedem Waffenzuge soviel gelacht, geplaudert und gesungen und nun, selbst beim lärmendsten Gelage, selten aus seiner wortkargen, düsteren Stimmung erwachen wollte. Einige schrieben diesen ganz veränderten Charakter der starken Gemüthserschütterung bei jenem Ereigniß zu,

Andere glaubten, vielleicht mit mehr Grund, diese Umwandlung in der materiellen Erschütterung seines Kopfes zu erkennen. Der nogaiische Krummsäbel war nämlich so tief in seinen Schädel eingedrungen, daß er wahrscheinlich das Gehirn verletzt hatte, und es gehörte die an die Urmenschen erinnernde gewaltige Natur meines Großvaters dazu, um eine solche Wunde zu überleben und so schnell darauf das abenteuerliche Handwerk des Steppenkriegers wieder zu beginnen. Wie dem auch sei, so zeigte er seit jenem Ergebniß auffallende Sonderbarkeiten, und zuweilen glaubte seine Umgebung sogar Spuren von wirklichem Wahnsinn zu entdecken. Die wunderlichen Anekdoten, die seine Nachbarn von ihm erzählten, und die vielleicht zur Hälfte erfunden oder entstellt sind, will ich Ihnen nicht wiederholen. Aber ich weiß, daß mir selbst als Buben, obschon ich an seinen Anblick gewöhnt war und ihn liebte, sein Treiben oft gar grausig vorkam. Mir ist's, als sähe ich ihn noch lebendig vor mir, den riesigen Ahnherrn mit seinem zerzausten Bart, wie er am Kaminfeuer zu sitzen pflegte, aus seiner langen Thonpfeife dicke Rauchwolken blies, Schnaps trank und völlig stumm schien, nur zuweilen sich stark räusperte und seine um ihn spielenden Enkel mit seinen großen blutrothen Augen stier anglotzte. Er war uns Allen gut, und mir, dem Sohne seiner Lieblingstochter, ganz besonders. Doch zeigte er seine Gunst niemals durch Herzen, Küssen oder liebreiche Worte, sondern lediglich dadurch, daß er uns Kindern allerlei Kleinigkeiten schenkte, die er bei jedem Viehhandel von den armenischen Kaufleuten mit einzutauschen gewohnt war. Neben der Rohrhütte, die noch sein Vater bewohnt hatte, ließ er sich ein geräumiges, auf Pfählen ruhendes Wohnhaus bauen. In der Ecke der größten

Stube war eine tiefe Nische angebracht mit dem Bilde der Mutter Gottes, umgeben von elf hölzernen Heiligenfiguren, welche sämmtlich übergoldet waren. Das Bild stand auf einem dicken Holzgestell und war durch einen seidenen Vorhang halb umhüllt. Sie werden später erfahren, weßhalb ich Ihnen dieß so im Detail beschreiben muß. In der Nische brannte eine ewige Lampe, und über und unter derselben wimmelte es von mancherlei werthvollem Schmuck, von Sonnen, Sternen und künstlichen Blumenkränzen, von Ketten und Ringen aus Silber, Gold und Perlen. Nach jedem glücklichen Feldzuge kaufte Wassily in Tscherkask dergleichen und zierte damit die Heiligennische seines Hauses. Der Malo-Russen innige Verehrung für ihre Heiligenbilder ist Ihnen gewiß bekannt; bei den Kosaken treibt man es damit noch viel weiter. Schwerlich war die fromme Ehrfurcht der Römer für ihre Hausgötter so tief, wie die abergläubische Anhänglichkeit, die man bei uns für die bunten und goldglänzenden Figuren der Schutzheiligen unserer Hütten hat. Mein Großvater hielt auch streng darauf, daß jeder Eintretende vor seinen Heiligen sich bekreuzte. Gäste von anderem Glauben, die diesem Brauch sich nicht fügen wollten, ließ er nie ins Haus. Bei all seiner milden Nachsicht, die er sonst gegen seine Söhne und Enkel zeigte, hätte ich doch keinem rathen mögen, das Bücken und Kreuzigen vor dem Bilde nach dem Essen zu unterlassen. Unauslöschlich wird mir der Eindruck des Schreckens sein, den seine fürchterliche Miene auf mich machte, als einmal mein Vetter Michael, ein zehnjähriger Junge, der mit mir in derselben Stube war und mit einer Schleuder spielte, das Gestell und Bild mit einem derben Steine traf. Es ließ sich dabei ein seltsamer klirrender Ton hören, der aus dem

Inneren des Holzes zu dringen schien. Der grimmige Ausdruck aber, der auf einmal meines Großvaters Gesicht befiel, lenkte meine Gedanken gleich davon ab. Der Greis schien Flammen aus seinen blutigen Augen zu sprühen, und seine Zähne fletschten so fürchterlich, daß ich voll Entsetzen zur Thüre hinaussprang. Mein Vetter war in starrem Beben stehen geblieben, aber der grimmige Alte packte ihn bei den Haaren und warf ihn zum Hause hinaus. Als der Junge kurze Zeit darauf in einem Sumpfe des Salflusses ertrank, wollten Viele darin die Strafe der beleidigten Heiligen erkennen. Andere gingen sogar soweit, zu munkeln, mein Großvater habe diese Rache seiner Schutzheiligen wohl selbst eigenhändig vollzogen und seinen Enkel in den Sumpf geworfen, doch das ist schändliche Verläumdung, dessen war der Alte nicht fähig."

„Von dieser Stunde an durfte aber Niemand auch nur in die Nähe des Heiligenbildes treten. Einen Strick zog mein Ahnherr quer durch die Stube, und den so abgegränzten Raum sollte kein Mensch überschreiten. Die immer brennende Lampe besorgte er stets selbst. Wenn nach dem Essen sich Alle vor der Nische bekreuzigt hatten, mußten sie das Zimmer verlassen, der Alte blieb aber zurück und verweilte wohl eine Stunde allein. Was er da machte, war seinen Verwandten und Dienern völlig unbekannt. Die Neugierde juckte uns wohl öfters, aber keiner wagte zu lauschen. Eine andere von seinen Eigenthümlichkeiten war die große Verehrung, die er für eine Mohille*) in der Steppe hegte.

*) Mohillen nennen die Kleinrussen die konischen Grabhügel in der Steppe, welche von den Tataren Döbe, auch Obo genannt werden. Sei stammen wahrscheinlich von sehr verschiedenen Völkern. Die hohen Tumuli bei Kertsch, ähnlich jenen auf der trojanischen

Auf ihrem Gipfel ließ er einst ein großes Kreuz aufpflanzen und verbot von diesem Tag an Allen, den Hügel zu betreten. Die Mohille lag auf seinem Weidegebiet; obwohl sie aber mit hohem Grase bedeckt war, so durften doch seine Tscheredniks das Vieh niemals dorthin treiben. Er selbst besuchte sie oft, immer aber nur an so rauhen, düsteren Tagen wie der heutige. Wenn ein Gewitter am Himmel rollte und der Regen in starken Tropfen an die Fenster schlug, sah man ihn gewöhnlich seinen Rappen satteln, die

---

Ebene, die man für die Gräber des Achilles, Patroclus, Ajax hält, enthalten Sarkophage aus der Mithridatischen und griechischen Zeit. Dagegen werden die Tumuli weiter nördlich am Don und im Inneren des großen Steppenlandes den Mongolen zugeschrieben, obwohl nur wenige derselben geöffnet worden sind. Deutsche Colonisten, welche solche Grabhügel, in der Hoffnung, Schätze zu erbeuten, geöffnet haben, fanden darin irdene Krüge, Waffen, eine Art Streitaxt, Wetzsteine, Messerklingen, Pfeilspitzen, Alles sehr roh gearbeitet. Der Schweizer Daniel Schlatter, welcher viele Jahre unter den Tataren der Steppe lebte, versichert, daß auf einigen dieser Hügel auch noch ziemlich gut erhaltene Bildsäulen von Stein stehen, grob gearbeitete, sonderbar gestaltete menschliche Figuren beiderlei Geschlechts mit großen Köpfen, schlecht geformten Händen und meist übereinander geschlungenen Armen. Das Gesicht ist bei ihnen flach und breit, die Nase gewöhnlich nur angedeutet. Nach der Physiognomie dieser Statuen, ebenso nach der Bekleidung der weiblichen Figuren ist Schlatter geneigt, sie für nogaiische Denkmäler zu halten. Unser großer Geograph Ritter bemerkt in seiner „Vorhalle europäischer Völkerschaften,“ daß diese hohen Tumuli, welche um das ganze schwarze Meer sich zeigen, zu den ältesten und kolossalsten Documenten einer uns völlig unbekannten Vergangenheit gehören und das pontische Gestade ausgezeichnet charakterisiren. Höchst merkwürdig, fügt er bei, sei die gleichartige Anlage solcher Todtendenkmale bei den alten Thrakiern, Trojanern, Kleinasiaten, Kimmeriern, germanischen Völkern, Kolchiern und Bewohnern von Indike.

Burka umwerfen und nach der Mohille galoppiren. Was er dort trieb, war uns Allen ein Räthsel. Einige Kosaken erzählten, daß sie den alten Wassily zuweilen belauscht, wie er im ungestümsten Rennen sein Pferd unaufhörlich um das alte Mongolengrab gejagt und bei Donnergekrach und pfeifendem Steppenwind seine frühere Singlust wieder bekommen. Unter seltsamen Bewegungen seines Kopfes singe oder heule er da immer ein altes Ahnenlied in die wilde Musik der Elemente hinein, dann sprenge er plötzlich den Hügel hinauf und binde sein Pferd oben am Kreuze fest. Was er da weiter mache, konnten sie nicht sagen. Ich hatte mir als Junge öfters vorgenommen, ihm nach seinem Mohillenritt nachzuschleichen, aber Respect und Grauen hielten mich ab. Einer von meinen Vettern, Peter Iguroff, gleichfalls ein Lieblingsenkel des Alten, hätte seine Neugierde fast mit seinem Leben gebüßt. Er lief, als er den Großvater einmal zu seinem Ritt sich bereit machen sah, in die Steppe hinaus und versteckte sich unweit der Mohille in das hohe Gras. Der Alte kam, machte seinen gewöhnlichen Umritt und stieg dann den Hügel hinauf. Hier zog er unter der Burka eine Axt hervor und fing an, in der Erde zu wühlen. Peter wollte näher heranschleichen, um besser zu beobachten, aber mein Großvater erblickte ihn, und einen wüthenden Fluch ausstoßend, schleuderte er die Axt nach ihm, die über Peter's Kopf wegsauste. Der Bube lief so eilig, als seine Beine ihn tragen konnten, davon, und über ein Jahr lang getraute er sich nicht mehr, vor dem erzürnten Ahnherrn zu erscheinen. Von diesem Tage an glaubten wir Alle fest, der Alte grabe auf der Mohille nach Schätzen, denn im ganzen Lande herrscht der Glaube, daß in vielen dieser alten Gräber Münzen und Kost-

barkeiten verborgen seien. All dieses unheimliche Treiben Wassily Iguroff's, in Verbindung mit seiner kolossalen, behaarten, koboldartigen Gestalt, gab bei dem Volke am Don, Sal und Manytsch Anlaß zu der Benennung: „Stiepa-Tschort," d. h. Steppenteufel, unter welchem Beinamen ihn auch alle Kalmücken und Tataren weit und breit gekannt haben. Seine Freunde nannten ihn gewöhnlich „Vater Wassily." Trotz jenes satanischen Beinamens war der Respect vor ihm allgemein. Bei unzähligen Händeln und Processen wurde an seinen Schiedsrichterspruch appellirt, und Alles unterwarf sich demselben in unbedingtem Gehorsam."

„Die russischen Heereszüge unter Münnich und Dolgoruki gegen die krim'schen Chane und den Feldzug Suwarow's gegen die Polen machte mein Großvater mit all seinen Söhnen und den ältesten seiner Enkel mit. Nach den Nogaiern haßte er kein Volk so wie die Polen, eine Gesinnung, die ziemlich allgemein unter den Kosaken herrschte, nicht nur bei unserem Stamm am Don, sondern weit stärker noch bei den Kosaken der Ukraine, den Saporogern*), die, mit uns einerlei Glaubens, durch den tyrannischen Druck des polnischen Adels und dessen religiöse Verfolgungen zum Aufstand gebracht worden. Vor Praga soll Wassily Iguroff zum ersten Male in seinem Leben zu Fuß gekämpft haben.

*) Was von den Saporogern nach ihren blutigen Kämpfen gegen Polen und Russen übrig geblieben, wurde durch einen Ukas der Kaiserin Katharina im Jahre 1786 nach den Kubangegenden verpflanzt. Aus diesen Ueberbleibseln der Saporoger sind die heutigen tschernomorzkischen Kosaken hervorgegangen, deren Wohnsitze sich von der Halbinsel Taman bis zur Stanitza Waroneschka am Kuban erstrecken. — Andere Kosaken der Ukraine verpflanzte die Kaiserin Katharina nach dem Don, wo sie sich mit dem übrigen dort ansässigen Stammvolk verschmolzen.

Als eine Kanonenkugel ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, stürmte er mit vorgestreckter Lanze mitten unter den russischen Infanteristen gegen die polnischen Batterieen an und war einer von den Vordersten, welche die Schanze erstiegen. Bei der Erstürmung von Baktschi-Sarai, welche den Verheerungszügen der tatarischen Raubhorden für immer ein Ziel setzte, zeigte mein Großvater einen wilden Blutdurst, welcher sonst seinem Charakter nicht eigen war. Er führte seine Schwadron in den brennenden Chan-Palast, wo Fanatiker alle inneren Räume von Hof zu Hof, von Saal zu Saal vertheidigten. Unsere Kosaken trieben mit gefällter Lanze diese wüthenden Tataren vor sich her, und mein Großvater, immer an ihrer Spitze, drang am Ende in das Harem ein, in jene durch Puschkin's Gedicht berühmt gewordenen Gemächer, wo die schöne Polin Maria Potocka ihren blutigen Tod gefunden. Die Kosaken rächten sie vielleicht an den Nachkommen jener eifersüchtigen Harems-Megären. Saheb Gerai's Weiber, Kinder und Sclavinnen flehten vergebens um Schonung. Mein Großvater soll ohne Erbarmen die Wehrlosen niedergemetzelt und am Ende des Würgens seine bluttriefende Schaschka unter Triumphgeschrei geschwungen haben. Vielleicht war ihm das Andenken der von den Tataren getödteten Seinigen wieder frisch ins Gedächtniß gekommen, und er glaubte in der eroberten Residenz der Chane diese letzte Rache üben zu müssen."

„An den späteren Feldzügen der Russen in Italien und Deutschland gegen die Franzosen nahm mein Großvater keinen Theil. Sein hohes Alter befreite ihn von jeder Dienstverpflichtung, obwohl seine Körperkraft ungeschwächt geblieben war und selbst unsere stärksten Jünglinge es weder im Reiten, noch in der Führung der Lanze mit ihm auf-

nehmen konnten. Als aber im Jahre 1812 Napoleon an Rußland den Krieg erklärte und seine ungeheueren Heeresmassen gegen das Herz unseres Reichs in Bewegung setzte, als unser geliebter Czar Alexander für „Wieru" (Glauben) und „Atieczestwo" (Vaterland) seine Russen zu den Waffen rief, da erklärte der kräftige Greis, daß er zum Kampf sich stellen wolle mit all seinen Söhnen und Enkeln. Vor dem Aufbruch sprach er wenig, aber seine rothen Augen schienen Blitze zu sprühen, und durch die Zähne murrte er gar oft grimmig in seinen Bart die Worte: Tschort (Teufel) und Bunapart! Meine Mutter war während seiner Abwesenheit zur Wächterin des Hauses bestellt, die Stube des Heiligenbildes sollte nur sie betreten, und mit dringendem Ernst empfahl ihr der Greis, die ewige Lampe immer brennend zu unterhalten. Er glaubte, so oft durch Zufall oder Nachlässigkeit das Flämmchen der Nische erlösche, müsse ein Glied des Hauses Iguroff sterben. Umgeben von seinen dreizehn Söhnen und fast einem halben Hundert Enkel, zog der Alte ab. Wir stießen zu Kutusow's Armee noch vor der Schlacht bei Borodino; es war mein dritter Feldzug. Ich hatte bereits den Lieutenantsgrad, diente aber dießmal wieder als gemeiner Kosak an der Seite meines Großvaters. Da Wassily weder russisch lesen, noch schreiben konnte, so war er nur als Unteroffizier eingeschrieben; aber Platow gab ihm doch das Commando einer ganzen Schwadron, die einer meiner Oheime dem Namen nach befehligte. Ich hätte Ihnen viel zu erzählen, wollte ich Ihnen all die denkwürdigen Scenen schildern aus jenen Kampfestagen von der Moskwa bis zum Rhein. Unter den vielen Tausenden jener wilden und abenteuerlichen Reitergestalten, welche der Ruf des Kaisers aus allen Gauen seines unermeßlichen Reiches,

bis von der chinesischen Mauer und vom Eismeer her, unter den Fahnen versammelt hatte, konnte sich schwerlich einer mit dem „Steppenteufel" vom Donflusse messen. Doch gab es darunter malerische Krieger genug, mitunter schreckliche Käuze, deren Figuren wirklich der Fabelwelt entnommen schienen. Man konnte all die ächten Kinder der Wildniß beisammen sehen, Kerle, die ihr halbes Leben auf dem Sattel zugebracht, dickborstige Centauren der Steppe. Zu den auffallendsten Gestalten gehörten namentlich die Ural-Kosaken, unter welchen Individuen waren, die man wahrlich von einem Ural-Bären kaum zu unterscheiden vermochte. Viele dieser seltsamen Schwadronen hat man bei Ihnen nie gesehen. Der Kaiser Alexander fand es nicht für gut, all diese Schwärme seiner barbarischen Cavalerie im Jahre 1813 nach Deutschland zu führen."

„Wassily Iguroff, obwohl ein Neunziger, zeigte in diesen Feldzügen den Muth, die Frische eines Jünglings, und die Strapazen schadeten ihm weniger als irgend einem von uns. Er trotzte während der Verfolgung der Franzosen beständig dem Unwetter, der Kälte, dem Schnee, und schien so unempfindlich, als sei sein ganzer Körper von oben bis unten von Büffelleder. Keiner war hinsichtlich des Essens frugaler, keiner bedurfte so wenig des Schlafes. Sein dumpfkrähender Baßruf, den Ton der trebisondischen Hähne*) nachahmend, weckte uns immer am Bivouacfeuer beim frühesten Morgen. Die Stärke und Tiefe dieser Stimme war, wenn er wollte, ganz außerordentlich. Kein Stier, kein Bär hat

*) Die sogenannten trapezuntischen Hähne sind in vielen Gegenden am schwarzen Meere verbreitet; auch in Constantinopel hält man deren viele. Ihre Stimme ist von ganz eigenthümlicher Stärke.

je einen so tiefen Baß gebrummt, und das unnachahmliche lange forttönende Hurrah des Alten diente uns, wenn wir zerstreut die französischen Nachzügler jagten, stets als Signalruf; weder Horn, noch irgend ein Blasinstrument wäre so weit vernommen worden. Sonst plauderte er wenig, hörte uns aber, die Pfeife schmauchend, gern zu, wenn wir am Abend von den Tagesereignissen sprachen und ihm die Beute darreichten, die wir den todten oder gefangenen Franzosen abgenommen. Sämmtliche Iguroffs, die alle bei derselben Schwadron standen, versammelten sich jeden Abend um ihn und brachten ihm die Beute, die er nach Gutdünken vertheilte oder sich selbst aneignete; keiner hielt davon etwas für sich zurück. Vom Silbergeld nahm er in der Regel nichts, von den Goldstücken aber wanderten nicht wenige in seinen Leibgurt. Der Alte liebte die Ducaten. Brachte einer von uns die Taschen recht voll davon, so erheiterte ein Schmunzeln sein ernstes Gesicht; er legte die Pfeife aus dem Munde, zählte, nickte beifällig dem Ueberbringer zu und sagte bloß: charascho (gut)! Das schien uns Allen aber ein großer Lohn, so sehr hingen wir an dem Ahnherrn. Oft glaubte man, während der täglichen Gefechte sein Leben kühner wagen zu müssen, um dem Alten am Abend recht viele Ducaten bringen zu können. Anfangs wurden die Gefangenen von uns immer niedergemacht. Als der Kaiser aber ein Goldstück für jeden lebendig eingebrachten Franzosen versprach, befahl uns der Großvater streng, die Gefangenen zu schonen. Seine List, seinen kriegerischen Scharfblick während der frostigen Retirade des Feindes bewunderten wir ebenso sehr, wie seinen Muth. Schrecklich imposant war der Alte mit seinem wallenden Rabenbusch anzuschauen, wenn er mit gefällter Lanze in vollem Trabe über die Schneefelder jagte. Stets

führte er uns mit glücklichem Instinct dahin, wo es leichten Sieg und gute Beute gab. Verwundet ward er nie. Ein französischer Grenadier, der neben einer verlassenen Kanone im Schnee stecken geblieben war und den Tod suchte, drückte einmal in dichter Nähe auf ihn ab. Zum ersten Mal in meinem Leben stürzte mein Großvater vom Pferde; Alles flog ihm zu Hilfe. Es fand sich aber, daß die Kugel sich auf dem Lauf seines über den Rücken hängenden Gewehrs platt geschlagen und nur die starke Erschütterung ihn heruntergeworfen hatte. Seit jenem Kopfhieb im Nogaierlande schien Wassily schuß- und hiebfest geworden. Wie viele Tiralleurskugeln pfiffen doch an seinen Riesenschultern vorbei! Aber das französische Blei mied jede nähere Berührung mit der Haut des alten Kosaken!"

„Als wir mit der Armee die Rheinufer erreichten, wurde mein Großvater von Unwohlsein befallen und sehnte sich nach Hause. Wir waren damals Zeugen des Jubels der deutschen Heere beim Anblick ihres edlen deutschen Stromes. Jauchzende Stimmen drangen aus allen Gliedern, und die Freiwilligen waren es besonders, die im Angesicht des „Vaters Rhein" sich gar freudig geberdeten. Ihre Landsleute hatten guten Grund dazu, ihr Vaterland war befreit von dem großen Eroberer, und die Zeit der Vergeltung für die Niederlagen von Jena und Wagram, für all den erlittenen Druck und Hohn war gekommen. Mein Großvater aber bekam, wie gesagt, beim Anblick des schönen Flusses das Heimweh nach dem Don, nach seiner Steppe. Lachen Sie nur nicht darüber! Der Rhein und der Don! Das schöne blühende Deutschland und unsere kahle wilde Steppe! Das sind freilich Contraste. Aber Wassily war eben Kosak von altem Schlag, ein Steppenkind mit Leib

und Seele, und Sie wissen ja wohl, daß all die Reize des schönsten fremden Landes die Heimath nie ersetzen. Wer neunzig Jahre einfach und frei in der Wildniß gelebt hat, gewöhnt sich ohnehin nicht mehr an das rauschende Leben in den Ländern der Civilisation. Diese innige Anhänglichkeit an das Land und die einfache Lebensweise der Väter geht bei den Kosaken meines Alters lange nicht so tief, wie bei unseren Vorfahren. Wir wurden in unserer Jugend schon an jahrelange Abwesenheit von Hause gewöhnt, und es hat uns bei den Deutschen und Franzosen im bequemen Quartier bei guter Tafel gar nicht übel gefallen. Unter unserer jüngsten Generation, bei den Kosaken von Stand und Vermögen, herrscht eine wahre Gleichgiltigkeit gegen die Heimath von recht betrübender Art. Manche der Reicheren hegen sogar einen vornehmen Abscheu gegen das „barbarische" Leben in der Steppe. Die Meisten haben in St. Petersburg ihre Erziehung erhalten und an die entnervenden Stadtgenüsse sich gewöhnt."

„In Berücksichtigung seines hohen Alters erhielt mein Großvater leicht die Erlaubniß zur Rückkehr noch vor Beendigung des Krieges. Von zweien seiner Söhne geleitet, ging er nach Rußland heim. Wir übrigen Iguroffs zogen mit der Armee nach Frankreich. Sechs von Wassily's Söhnen und fünfzehn seiner Enkel, die mit ihm ausgezogen waren, sahen das don'sche Land nicht wieder. Die Einen waren in den Reitergefechten mit den Murat'schen Regimentern geblieben, die Anderen hatten der Krieg und der Typhus in Deutschland weggerafft. Ich habe aus diesem Kriege zwei Ehrenkreuze und ein steifes Bein mitgebracht. Nach unserem Rückmarsch verweilte ich fünf Jahre in St. Petersburg und suchte mir dort jene Kenntnisse anzueignen, auf die

man vormals am Don bei wilder Jugenderziehung gar keine Rücksicht genommen hatte. Erst nach achtjähriger Abwesenheit sah ich die Heimath wieder. Meine Mutter und viele meiner nächsten Verwandten waren indessen gestorben, nur der alte Großvater lebte noch munter und körperlich kräftig ganz in der ehemaligen Weise fort. Gerade so wie in meiner Knabenzeit sah ich ihn wieder tagelang am Kaminfeuer sitzen und Wolken aus der langen Pfeife blasen, viel trinken und wenig essen, wortkarg im Gespräche und mit Flüchen nicht sparsam. Mit dem Heiligenbilde, sagte man mir, halte er es immer noch wie früher, und um die Mohille trabe er noch oft bei düsterem Himmel und brumme dazu die alte Melodie. Nun hören Sie aber sein seltsames Ende, das fünf Jahre nach meiner Heimkehr erfolgte. Unter den Gliedern unserer nächsten Verwandtschaft war schon oft die Frage verhandelt worden, wo wohl der Alte sein Geld stecken habe. Seine Söhne hatte Wassily bei ihrer Verheirathung nicht sehr freigebig ausgestattet, und wenn man nachrechnete, was er durch Erbschaft, Kriegsbeute und Viehhandel gewonnen, so kam eine sehr bedeutende Summe heraus. Wir vermutheten natürlich, daß er sein baares Geld irgendwo verborgen haben müsse, aber keiner getraute sich, ihn danach zu fragen. Zur Taufe eines Urenkels empfing mein Großvater in seinem Hause wieder einmal seine ganze Nachkommenschaft, deren Zahl freilich der Tod sehr vermindert hatte. Es war ein Decembertag, noch trüber und stürmischer als der heutige. Als eben die Taufhandlung vor sich ging und der Pope im Begriff war, das Kind in das große Wasserbecken zu tauchen, stieß der Greis einen entsetzlichen Schrei aus. Seine rothen Augen stierten nach der Heiligennische, wo die Lampe erloschen war. Dieser Zufall schien ihn

heftig erschreckt zu haben, sein furchtbarer Schrei aber machte uns wieder äußerst bestürzt, besonders den Pfaffen, der vor Schreck den Täufling in den Wasserkessel fallen ließ. Während die Einen das Kind herausfischten, sprangen Andere dem Großvater bei, welcher in ohnmachtähnlicher Betäubung auf der Rohrdecke ausgestreckt lag und seine geballte Faust an die Narbe der Stirn drückte, die ganz dunkelroth geworden war. Nach einer Weile kam er wieder etwas zu sich, schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen und summte die Melodie jenes alten Ahnenliedes, das er bei seinem Mohillenritt anzustimmen pflegte. Der Ton ward aber immer schwächer, und wir merkten bald, daß der Greis, vom Schlage gerührt, im Todeskampfe liege. Wir entfernten die Verwandten, und nur ich blieb mit meinen ältesten Vettern zurück. Nach altem Brauch öffneten wir, troß des draußen tobenden Unwetters, alle Fenster, um der Seele des Verschiedenen Raum zum Entweichen zu gönnen. Der Sturm sauste aber stark und schauerlich, das Gebälk krachte, und als der Alte schon eine starre Leiche geworden, stürzte plötzlich das Heiligenbild sammt seinem Holzgestell, den Figuren, dem Vorhang und all dem Schmuck, der es umgab, mit gewaltigem Gepolter von der Nische herunter. Die durch die geöffneten Fenster wehende starke Zugluft hatte sich zweifelsohne in dem weiten Vorhange verfangen und die ganze Heiligengruppe mit ihm herabgeworfen. Wir erschraken anfangs über das Gekrach und Geklirre, wie über den seltsamen Zufall so kurz nach des Großvaters Tode. Als wir aber das Gestell aufhoben, merkten wir am Gewicht, daß etwas darin stecken müsse. Wir entdeckten bald einen verborgenen Schieber und fanden in dem hohlen Balken eine bedeutende Menge von Goldstücken, die, unter die

Nachkommen Wassily's vertheilt, ein hübsches Erbe gaben. Nach der Beerdigung an den Salufern gruben wir auf der Mohille nach und fanden dort des Alten Silbergeld verscharrt, auch eine hübsche Summe. Nun war uns das Räthsel seiner dortigen Besuche gelöst. Unter den Hirten am Sal und Manytsch, die in der Nähe jenes Grabhügels ihre Pferde zur Weide treiben — von meinen Verwandten wohnt keiner mehr dort — herrscht noch heute die einmüthige Sage, der „Steppenteufel" brause auf seinem Rappen noch immer bei rauhem Wetter um die Mohille. Die Leute glauben auch, es stecke noch viel Geld in dem Grabe — das aber ist falsch, wir haben Alles durchwühlt. Indessen betheuert einer meiner Neffen mit heiligen Schwüren, bei einem Ausfluge nach jener Mohille an einem nebeligen Novemberabend dem Urgroßvater auf seinem schwarzen Hengst begegnet zu haben. Der Alte habe ganz so ausgesehen wie zu Lebzeiten, nur sei der Rabenbusch seiner Mütze viel höher gewesen und habe sich bewegt, wie die Flügel des Steinadlers; gesungen habe der Alte nicht. Ob mein Neffe das wirklich gesehen oder nur geträumt hat, kann ich nicht entscheiden, aber bei den Unsrigen zweifelt Niemand an der Richtigkeit der Sache. So oft am Don der Himmel mit Gewitterwolken behangen ist, die Blitze zucken und leuchten und die Nordstürme durch die Steppe tosen, bekreuzt man sich bei uns, und ein Jeder glaubt, daß in diesem Augenblick der gespenstige Ahnherr wie vor Zeiten um den Mongolenhügel reite."

Als der Kosakenmajor die Erzählung der Lebensgeschichte seines Ahnherrn beendigt hatte, schwieg er einige Minuten, leerte ein paar Gläser und äußerte dann in einem Tone, der sehr verschieden war von dem lebendigen Feuer,

mit welchem er uns die Thaten und Schicksale Wassily Iguroff's erzählt hatte: „Ach die Zeit hat bei uns die Sitten und Menschen gar sehr umgewandelt! Jene alten Helden, welche, wie der kühne Yermak*), auf eigene Faust Kriegszüge vom schwarzen Meer bis Kamtschatka unternommen, stehen nicht wieder auf; darum giebt es auch keine Dichter mehr unter den Kosaken. Unser Hetman residirt jetzt an der Newa. Der Kaiser hat uns die Gnade erwiesen, Se. kaiserl. Hoheit den Großfürsten Thronfolger zum Hetman der Don'schen Kosaken zu ernennen. Es herrscht bei uns jetzt mehr Ordnung und Ruhe als früher — die alte Zeit hatte ja auch ihr Unbequemes. Wie oft ging es doch vormals so wild, so hitzig, so ungebunden unter uns her. Jetzt hat man sich an Zucht, an Unterwürfigkeit besser gewöhnt. Indessen hatte der vormalige Zustand unseres Landes, die Geschichte der Kosaken in jener Zeit, wo noch nicht Alles so gut geregelt war wie jetzt, doch auch seine interessante Seite. Man achtete damals den Mann nicht bloß nach seinem Rang und Orden. Denken Sie nur, mein Großvater hatte nie einen Tschin, und das einfache St.-Georgen-Kreuz des gemeinen Soldaten war sein einziges Ehrenzeichen, während ich — hier blickte der Major etwas

*) Der Kosak Yermak ist der Eroberer Sibiriens. Iwan der Schreckliche verurtheilte ihn wegen begangener Räubereien zum Tode und setzte einen Preis auf seinen Kopf, konnte ihn aber nie fangen. Inzwischen trat der reiche russische Kaufmann Stroganow mit Yermak in Unterhandlung und versprach ihm eine große Summe, wenn er die sibirischen Steppenstämme, die seine Karawanen geplündert, züchtigen wolle. Der kosakische Häuptling brach mit 700 Reitern in Sibirien ein und drang bis Kamtschatka vor. Er bot dann das eroberte ungeheuere Reich dem Czar Iwan als Sühne seiner Verbrechen an. Die Russen nennen Yermak den „russischen Cortez."

wohlgefällig auf sein glänzendes St.-Anna-Kreuz am Halse — einen Orden zweiter Classe habe. Dennoch stand mein Großvater in weit höherem Respect als selbst ein Major oder Oberst, und unser unvergeßlicher Platow bezeigte ihm große Achtung. Unsere heutige Jugend hegt leider nicht dieselbe Ehrfurcht gegen unsere Veteranen, sie beachtet nur die äußere Stellung des Mannes und ist anmaßend gegen Graubärte, welche keinen Offiziersrang haben. Ebenso traurig ist die Gleichgiltigkeit unserer jungen Leute gegen die alte Geschichte unseres Stammes, gegen die Thaten der Ahnen, gegen all die herrlichen Traditionen, die in Liedern und Sagen uns von der Vorzeit geblieben — das macht unserer Jugend wenig Ehre und thut mir oft wehe."

Die letzten Worte waren augenfällig mit Anspielung auf den anwesenden Sohn des Majors gesprochen. Derselbe war während unserer Unterhaltung von einer Reise angekommen und hatte, nachdem er uns begrüßt und seinem Vater Verschiedenes mitgetheilt, still neben dem Kaminfeuer Platz genommen. Die Geschichte seines Ahnherrn schien ihn zu langweilen, er äußerte auch, daß er sie schon gar oft gehört habe. Dem Punschglas sprach er nur sehr mäßig zu, „weil er in St. Petersburg an Thee und Champagner sich gewöhnt habe und den starken Arrac nicht vertragen könne." Er war ein schöner junger Offizier von schlanker Taille, die Kosakenuniform stand ihm sehr gut, die Enden seines zierlich gewichsten Schnurrbärtchens drehte er beständig, und all seine Bewegungen waren gewandt und graziös. Die Residenz, wo er als Lieutenant unter den Gardekosaken gestanden, hatte er vor nicht sehr langer Zeit verlassen und kam eben direct aus Nowo-Tscherkask. Die Neuigkeiten, welche er von dort mitbrachte, beschränkten sich

fast ausschließlich auf Avancements und Decorationen, welche seine Bekannten erhalten. Auch berichtete er von einigen starken Spielverlusten in Tscherkask und erzählte, daß in Taganrog sich ein französischer Conditor etablirt habe, der ächten Champagner=Clicquot, zu vier Silberrubeln die Flasche, verkaufe. Das sei doch ein ganz anderes Tränkchen, meinte er, als die süße moussirende Brühe, welche Herr Heyser in Jalta als Woronzow'schen Champagner fabricire. Aus seinen Petersburger Erinnerungen theilte er auch Verschiedenes mit. Von der Grazie der französischen Schauspielerinnen war er ganz hingerissen, und mit noch mehr Ekstase sprach er von dem Auftreten der Taglioni. Das sei, bemerkte er, das Schönste, was er in seinem Leben gesehen.

Vater und Sohn plauderten hierauf zusammen russisch, von Geschäftssachen, wie es schien. Ich empfahl mich beiden, und der Stabsoffizier vom Stawropol'schen Hauptquartier gab mir das Geleite nach Fanagoria. Mit Verwunderung merkte ich unterwegs, daß der Moskauer gesprächiger und wärmer wurde; die Gegenwart des plauderseligen Kosakenmajors hatte offenbar seiner Zunge Zwang angethan. Wir sprachen von dem, was wir am Abend gehört hatten. „Sie können," äußerte der Russe, „von dem alten Iguroff bis zu seinem Urenkel deutlich drei Epochen der Kosakengeschichte, drei bezeichnende Uebergänge in Sinn und Leben der letzten Generationen dieses merkwürdigen Reitervolks erkennen. In dem Charakter des Urgroßvaters spricht sich die rohe Zeit aus, der letzte Ausbruch jenes wilden ungebändigten Sinnes der Steppensöhne, welchen schon Peter der Große mit kräftiger Hand zu bewältigen suchte. Damals war dieß noch unausführbar, weil die militärische Organisation in Rußland noch nicht weit genug gediehen war; ein zu

großer Raum lag zwischen St. Petersburg und dem Don. Jetzt ist Alles so gut eingerichtet, daß der strafende Arm unseres Kaisers die Kosaken mit Blitzesschnelle erreichen kann; das hat den weiten Zwischenraum in der That verkürzt. Der Major ist bereits in Sinn und Wesen ganz der Typus einer in der Umwandlung begriffenen Generation. Der alte Gleichheitssinn, die ungestüme Anarchie, die früher unter seinem Stamm geherrscht, würden ihm so wenig mehr behagen, wie das rauhe Steppenleben am Sal. Er hat die schönsten Länder Europas gesehen, sie lange bewohnt, an ihre Genüsse sich gewöhnt. Auch findet er es ganz gewiß nicht übel, Rang und Orden zu besitzen und zu Hause befehlen zu können. Dennoch steckt er aus alter Vorliebe mit halbem Fuße noch in der Vergangenheit, widmet der Erinnerung an das alte wilde Treiben, an die Zeit der kosakischen Ungebundenheit noch leise Seufzer und liebäugelt mit den rohen Thaten seiner Ahnen. Sein Sohn, der junge Lieutenant, ist ganz ein Kind der Neuzeit, aus dem Cadettenhaus wohlgeschult hervorgetreten, mit all den Vorzügen und Lastern großer Städte, elegant in den Manieren, oberflächlich gebildet und leer an Gemüth und Gefühl."

Ich fragte den Moskauer, ob er glaube, daß der Major den Charakter seines Großvaters getreu geschildert habe. „Ich habe," erwiderte er, „in Nowo-Tscherkask, wo von jenem alten Unholde öfters die Rede war, längere Zeit geschäftshalber zugebracht. Das, was ich über ihn gehört, entspricht allerdings ziemlich genau der Schilderung, die der Major uns von ihm entworfen. Im vorigen Jahrhundert mag es noch viel dergleichen wilde Bestien am Don gegeben haben; jetzt ist diese Race ausgegangen, und der Major irrt sich, wenn er glaubt, man finde in den Wildnissen am

Don, Sal oder Manytsch noch solche Exemplare. Sie sind heute nicht mehr möglich; die militärische Disciplin duldet sie nicht mehr. Alles ist jetzt in der Steppe viel zahmer geworden, sogar die Nogaier mit der Mongolenfratze sind vollkommen gebändigt. Lassen Sie heute einen Kosaken auftreten, noch stärker und muthiger als Simson, noch riesigeren Wuchses und zehnmal teuflischeren Aussehens als der alte Iguroff — er würde doch nicht mehr dessen Rolle spielen. Wenn er nicht den Offiziersgrad hätte, so könnte er gar leicht Prügel bekommen, wie jeder gemeine Kosak. Für solche Steppenoriginale ist die Zeit für immer vorbei. Jetzt sind die don'schen Kosaken vortrefflich organisirt, und erst seitdem die strenge Disciplin, welche der Kaiser dort um jeden Preis eingeführt haben wollte, die gehörige Anwendung erhalten, ist der große streitkräftige Reiterstamm für die Militärmacht Rußlands von unberechnenbarem Nutzen geworden. Noch sind es kaum zehn Jahre her, daß einige Veränderungen, Aufhebung gewisser Privilegien, die man irrig für Rechte gehalten, und andere Reformen, die zur Einführung eines ganz geregelten Systems unumgänglich nothwendig waren, böses Blut am Don machten. Vor einem Jahrhundert hätte man dort vielleicht rebellirt, jetzt hat man sich gefügt, ohne viel zu muckſen, und nun sind die Kosaken an die neue Ordnung gewöhnt. Man könnte von ihnen mit Schiller's Fiesco sagen: sie schlugen ein Bißchen aus gegen das Wort Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel — aber es war zu spät."

Wir waren während dieses Gespräches vor der Festung angekommen. Der Russe sagte mir gute Nacht und kehrte nach Taman zurück. Aus meinem gastlichen Apothekerhäuschen strahlte Lampenlicht; das lud gar freundlich zum

Thee, zur warmen Stube. Aber der Regen hatte draußen aufgehört, und durch weite Wolkenrisse blickten die Sterne lieblich herab auf den einsamen Strand. Ich konnte mich unmöglich schon zum Eintritt entschließen, spazierte vielmehr über Fanagoria hinaus und bestieg eine der größten Mohillen. Da saß ich oben lange, sinnend über all die Eindrücke der letzten Tage. Eine einförmige, doch im Dämmerlicht der Gestirne magisch schöne Landschaft breitete sich vor mir aus, im Vordergrunde die leuchtende Fluth der taurischen Meerenge, an beiden Ufern jene geheimnißvollen Grabhügel, dann das ungeheuere Steppengebiet, welches, von hier beginnend, viele Tausende von Meilen in schauerlicher Monotonie fortdauert, bis zur eisigen Bucht der Sancta Laurentia. Welch gewaltigen Stoff zum Denken, zum Grübeln hat der Wanderer vom Occident bei einem Blick auf Asiens Steppenreich! Vergangenheit und Zukunft deckt hier geheimnißvoller Schleier. Was ist aus all jenen Völkern geworden, welche sich hier getummelt seit den Tagen jener Taurier und Scythen, die da hausten „nah' dem fernsten Geländ der Welt am See Mäotis?" Wer erzählt uns ihre Herkunft, ihre Schicksale, ihren Untergang? Pocht das wilde Blut jener barbarischen Völker, das Blut der Scythen und Sauromaten, der Mäoter, Sinder und Kerketen, der Achäer, Heniochen, Chersoniten, Komanen, und wie die Völkerstämme alle geheißen, von denen wir nichts mehr wissen als die Namen, noch in den heutigen Steppenbewohnern? Oder suchten sie alle ihre Rettung gegen mächtigere Dränger im Gebirge und bildeten dort jenes wunderliche Völkergemisch der „kaukasischen Weltburg," das kräftige Geschlecht, das sich heute so muthig wehrt gegen die Klauen des Doppeladlers? Wird es den Ethnographen,

den Sprachforschern je gelingen, mit einem Strahl historischen Hellblicks jene Nacht der Vergangenheit zu durchdringen? Ach! hier verzweifelt Jeder daran, und Kosaken und Kabarden lachen über den westlichen Gast, der nach solchen Dingen forscht! Aber die Zukunft dieser Steppenwelt? Liegt sie noch so ganz unenthüllbar vor uns wie das Vergangene? Berechtigen in diesen Ländern die Zustände, die Vorgänge von heute nicht zu Schlüssen auf die Rolle, die ihnen die Geschichte für morgen vorbehalten? Oder hat das ungeheuere Reich mit seinen noch immer knochenstarken unentnervten Söhnen, jenes Reich, von dem die größten aller Zerstörungskatastrophen für Europa von jeher ausgegangen, seine welthistorische Rolle wirklich für ewig ausgespielt, und drohen dem civilisirten Wesen von dort gar keine welterschütternden Orkane mehr? Darüber mögen die Propheten des Morgen- und Abendlandes uns nähere Aufschlüsse geben. Ich maße mich keines Prophetenblickes an. Mich dünkt nur, als habe der so gewandte, so nützliche Kosak dort die Aufgabe des zahmen Elephanten übernommen, den man, wie Jedermann weiß, abrichtet, die wilden zu fangen, zu zähmen und an den Dienst des Herrn zu gewöhnen. Und Hunderte jener kriegslustigen Horden des sibirischen Steppenreiches sind in der That schon halb gebändigt und haben gelernt, der weithinschallenden Commandostimme an der Newa zu gehorchen. Im Armeeregister sind sie bereits als marschfähige Recruten eingetragen. Einige Tausend don'sche und moskau'sche Exercirmeister mühen sich nun ab, sie auch manövrirfähig zu machen, und haben zu diesem Zweck ihre Stationen bis an die Gränze des chinesischen Reiches aufgeschlagen. Ueberall arbeitet man dort thätig seit mehr als einem Jahrzehent, Reiter zu schulen und Schwadronen zu

bilden. Es sollen sehr malerische Corps sein, wohl werth, daß der schaulustige Europäer sie sehe, „dickborstige Centauren der Steppe.“ Doch der neugierige Europäer gedulde sich. Vielleicht schult, schwenkt und exercirt man in den mongolischen Steppen nur, um dem Westen einmal eine recht malerische Parade von ein paar Hunderttausend gezähmten Steppenbestien in Uniform vor die Augen zu führen.

Hu! Wie heulte der sibirische Wind über die Mohille hin und jagte geballte Nebeldünste nach Westen! Da wähnte ich sie zu schauen im nächtlichen Dämmerscheine, jene Horden, die Asien noch einmal ausspeien soll auf das kampfentwöhnte verweichlichte Europa. Ich meinte es zu hören, das schlachtlustige Geschrei der disciplinirten Mongolenschwärme mit dem alten Barbarensinn, das gräßliche Halla, das Dschingischan und Batu gerufen, als sie an der Spitze von Millionen „Steppenteufeln“ zur Verheerung der Welt auszogen! Und die Mongolengräber öffneten sich, und aus den Todtenhügeln der Steppe riefen die Ahnengeister jubelnden Gruß ihren Enkeln und Rächern! Bei solchem Steppenspuk hielt ich es nicht länger auf der Mohille aus, wickelte mich schüchtern in meine Burka und schlich ganz sachte heim in mein warmes, lampenhelles Apothekerhäuschen. Auf dem Heimwege pfiff der Sturm nicht mehr jene kosakische und mongolische Melodei von Hurrah und Halla, nur warnend schien er noch zu säuseln und summte mir die folgenden, bedeutungsschweren gedruckten Worte eines slavischen Schriftstellers wieder in die Ohren, Worte, die ich den Leser zweimal zu lesen bitte. „Wir Slaven sind unseren westlichen Brüdern eine Warnung von höchster Bedeutung schuldig. Der Westen vergißt zu sehr den Norden von Europa und Asien, diese Heimath der Raub- und

Vernichtungsvölker. Glaube man ja nicht, diese Völker hätten zu bestehen aufgehört. Fortwährend sind sie da, wie eine gewitterschwangere Wolke, nur das Zeichen des Himmels erwartend, um von den Höhen Hochasiens herab sich auf Europa zu stürzen. Man glaube nur nicht, daß der Geist der Attilas, Dschingischans, Tamerlans, Suwarows, dieser fürchterlichen Strafvollstrecker der Menschheit, in jenen Regionen ganz ausgestorben sei.... Jene Länder, jene Menschen und der Geist, der sie beseelt, stehen da, um die christliche Civilisation wach zu erhalten — sie zu mahnen, daß es für den Westen noch nicht an der Zeit sei, den Degen zur Pflugschar umzuschmieden und die Casernen in Häuser frommer Stiftungen umzuwandeln."

Vierter Abschnitt.

Der letzte Tag meines Aufenthalts in Fanagoria. — Scene in Taman zur Charakteristik der Kosaken des schwarzen Meeres. — Das Reisen am Kuban. — Naturcharakter. — Steppenbrände. — Das Aeußere der tschernomorzkischen Kosaken im Vergleich mit den Tscherkessen. — Erster Anblick des Kaukasus. — Ankunft in Jekaderinodar. — Das äußere Bild der Stadt. — Die Festung Sawadofski. — Gefahr des Reisens am Kuban. — Die Kathedrale von Jekaderinodar. Besatzung. — Ursachen der scheinbaren Zaghaftigkeit bei den tscherkessischen Stämmen am linken Ufer.

Das niedliche Apothekerhäuschen in Fanagoria schien in der Nacht des 9. März bis auf den Grund niederkrachen zu wollen, so ungestüm ward es vom wilden Steppenorkan durchsaust und erschüttert. Sogar die Monatsrosen und die duftigen Geranienstengel in der Gaststube schwankten hin und her, trotz des Schutzes solider Fenster, und das Gebälk des Dachstuhles knarrte wie die Segelstangen eines auf Sturmeswellen treibenden Schiffes. Damit hatte aber der scythische Boreas sein Wüthen erschöpft. Nach Mitternacht ward es ruhig, die Brandung zischte leiser gegen die taurische Meerenge, und ein heiterer kalter Morgen zeigte, daß das Wetter sich geändert und der wilde Pontus sich beruhigt habe. Die Gaststubenthüre öffnete sich früh, und das freudestrahlende Gesicht des guten deutsch-polnischen Apo-

thekers grüßte mit willkommener Botschaft. Ein Schiff sei von Kertsch herübergekommen und ein Reisewagen darauf, der seiner seltsamen Form nach keinem Russen gehören könne und wohl der meinige sein müsse. Zwei Minuten später guckte auch schon das treuherzige Gesicht meines wackeren Ungarn, Stephan Nogell, den ich in Kertsch zurückgelassen hatte, grüßend durch's Fenster herein. Der kräftige junge Magyar, der alle die edlen Eigenschaften wie die meisten bekannten Fehler seiner Landsleute hatte, war mir auf allen meinen Wanderungen durch Süd-Rußland mit der anhänglichsten Treue zur Seite geblieben, und ich betrachtete ihn mehr als Freund denn als Diener. Zu einer gefahrvollen Kaukasusreise konnte ich mir keinen besseren Begleiter wünschen. Mit ihm war ein junger Niederländer, Herr V—f, von Kertsch gekommen, der als Freiwilliger in der Kaukasusarmee diente, zu seinem Regimente zurückkehrte und mich um ein Plätzchen in meinem Wagen ersuchte, das ich natürlich mit Freuden bewilligte. Herr V—f, der bereits mehre Jahre im Kaukasus zugebracht und den bedeutendsten Kriegszügen beigewohnt, kannte Land und Leute im Gebirge wie in der Steppe, wußte, wie man mit Kosaken und Eingeborenen umzugehen habe, war der russischen und tatarischen Sprache vollkommen mächtig, und seine Begleitung gewährte mir eben so viel Nutzen als Unterhaltung.

Mit dem Abschiede von meinem gastfreundlichen Apotheker ward es nun Ernst. Herr R—r hatte gegen das Ende meines Aufenthalts in Fanagoria sich der Sprache seines Vaters wieder einigermaßen erinnert. Das Russische ward allmälig in unserer Conversation beseitigt, deutsche Töne wurden dem slavischen Ohr wieder verständlicher, und

ich glaube, sie wärmten zuletzt auch sein deutsches Gemüth. Außer Russen hatte er seit so vielen Jahren Niemanden in seinem Häuschen bewirthet. Unser Beisammensein, das abendliche Plaudern am Theetische von Deutschland, von Polen, von Reiseabenteuern und den Vorgängen in der großen Welt schien ihm lieb geworden, und als ich abzog, schien die alte Wanderlust sich bei dem stillen Manne wieder mächtig zu regen. „Ich wollte, ich wäre Ihr Ungar und könnte Ihnen folgen über den Kaukasus nach Grusien, nach Persien,“ sagte Herr R—r mit jener sanften, halb wehmüthigen Miene, die mich wieder ganz an Tom Pinch erinnerte, den liebenswürdigsten Charakter, den der englische Romanschreiber Dickens erfunden, und mit dem ich den Fanagorischen Apotheker gleich am ersten Tage meines Aufenthalts verglichen hatte. Seine warme Hand preßte die meinige lange beim Abschiede, und in seinen Augen glaubte ich etwas zu bemerken, das wie Thränen aussah — jedenfalls die einzigen, die ich im Kosakenlande wahrgenommen.

In Taman aber, wo die Kosakenpferde für den Wagen uns erwarteten, gab es gleich darauf die unangenehmste Scene. Die Postleute behaupteten, daß sie nur die Pferde, nicht aber die Stricke zur Bespannung zu liefern hätten. Der russische Unteroffizier, der mich begleitete, versicherte das Gegentheil und mahnte mich dringend, keinen Schritt nachzugeben, die Tschernomorzen seien das unverschämteste Volk der Welt, und wenn man sich schwach gegen sie zeige, so würde ihr Benehmen nur immer frecher werden. Dabei schnauzte er den kosakischen Postschreiber mit derben Flüchen an, schlug mit geballter Faust auf den Tisch und drohte ihm mit den schlimmsten Folgen, wenn er einen von der kaiserlichen Behörde empfohlenen Ausländer nicht mit mehr

Respect behandle. „Aber was haben Respect und Wagenstricke mit einander zu schaffen!“ rief der erschrockene Postschreiber sehr höflich, aber jammernd, denn er hatte wahrscheinlich keinen haltbaren Strick mehr in seinem Hause. Wie gern hätte ich nachgegeben und selbst Stricke gekauft, wenn der Unteroffizier mir nicht betheuert hätte, daß solches Nachgeben die übelste Wirkung habe, und daß nur mit rauhem Tone bei den Kosaken etwas auszurichten sei. Zu meinem Unstern waren der don'sche Major und der Stawropol'sche Stabsoffizier, deren Gegenwart den Tschernomorzen so imponirt hatte, bereits abgereist. Ich schickte daher den Unteroffizier zum Commandanten des Städtchens und ließ ihm das Circularschreiben des Ministers Perowski vorlegen, das den Befehl an alle kaukasischen Behörden enthielt, mir möglichsten Vorschub zu leisten. In der Krim hatte dieses Document stets eine magische Wirkung gehabt, und was ich nur immer gewünscht und begehrt, war mir dort von den Localbehörden bewilligt worden. Hier merkte ich gleich, daß ich mit Leuten zu thun hatte, die nicht gewohnt waren, Befehle von Localbehörden zu empfangen, und die nur der Anblick von Orden und dicken Epauletts unterwürfig machte. Der Kosakencommandant las das ministerielle Schreiben ziemlich nachlässig, kam selbst zur Post, musterte aufmerksam meinen einfachen Reiseanzug, und da er gleich merkte, daß er keinen Mann von Tschin vor sich habe, so lautete auch seine Entscheidung einfach, der Posthalter habe Recht, und jeder Passagier müsse für die Bespannungsstricke selber sorgen. Der Unteroffizier flüsterte mir aber zu, das seien Lügen, der Commandant sei bei dem Postunternehmen mit betheiligt, ich solle und müsse fest beharren, jede Nachgiebigkeit setze mein ganzes Ansehen auf's Spiel und werde die

Kosaken noch unverschämter machen. Drohungen und derbe Worte nützten indessen nicht viel, die Kosaken blieben höflich, brachten aber keine Stricke. Am Ende erklärte der Commandant, der Streit drehe sich ja nur um eine Kleinigkeit; Stricke seien in Taman nicht theuer, und wenn mir die Ausgabe zu groß, so wolle er deren selbst kaufen. Diese Bemerkung machte mich kleinlaut und beschämt, und ich schickte meinen Diener nach dem Bazar, um Stricke zu kaufen. Ich erwähne diese Scene nur, weil sie mir gleich bei meinem Eintritte in's Kosakenland eine Wahrheit offenbarte, die mir später durch eine lange Reihe von Erfahrungen vollkommen bestätigt wurde. Die sclavische Demuth, den bebenden Respect, den starren Schrecken, den in anderen Theilen Rußlands nicht bloß Bauern und Soldaten, sondern auch Beamte des untersten Grades und überhaupt alle Leute niederen Standes gegen höher stehende Personen, besonders aber gegen Männer, die in irgend einem näheren Verbande mit der Centralgewalt in St. Petersburg stehen, gegen alle „Hochwohlgeborene" und „Excellenzen" und ganz vorzüglich gegen Ankömmlinge aus der Czarstadt, die im Auftrage oder mit Vollmachten des Kaisers reisen, zeigen, — diese zerknirschte lautlose Unterwürfigkeit des gemeinen Haufens in Groß-Rußland findet man bei den Kosaken lange nicht in gleichem Grade. „Die Kosaken sind jetzt gut disciplinirt, an Subordination gewöhnt," sagte mir der Stabsoffizier in Stawropol. Das ist im Allgemeinen wohl wahr. Der freie Sinn, der männliche Trotz, der diese Steppensöhne vor Zeiten beseelte, ist gebrochen, aber von der im Kosakenlande herrschenden Disciplin bis zu dem sclavischen Gehorsam des Groß-Russen ist noch immer ein weiter Abstand. Jeder aufmerksame Reisende wird am Don und noch mehr

am Kuban und Terek bald innewerden, daß er hier unter Völkern ist, unter denen Leibeigenschaft und Conscription nie bestanden haben, und bei welchen selbst den gemeinen Mann das Bewußtsein noch nicht ganz verlassen, daß seine Ahnen freie Männer waren und in ihrer Steppenwildniß dem moskowitischen Czaren und dem Polenkönige so kräftig trotzten, wie dem Padischah der Osmanli und dem Chan der goldenen Horde. Auch der besonderen Privilegien, deren diese Reiterstämme unter russischem Scepter so viele Jahre ungeschmälert genossen haben, und die man erst seit einem Dutzend Jahren allmälig zu verkümmern angefangen, sind die Kosaken noch wohl eingedenk und wollen nicht wie die russischen Conscribirten sich behandelt sehen. Auf einer anderen kaukasischen Poststation gerieth einmal ein mit mir reisender russischer Beamter mit einem Kosaken in Streit wegen der Bezahlung eines Pferdes. Der Kosak bestand höflich, aber fest auf seiner Forderung. „Was unterstehst Du Dich, Soldat!" polterte der Beamte, den die unerschrockene Haltung des Kosaken beleidigte. „Ja nä soldat, ja Kasak" (ich bin nicht Soldat, bin Kosak), entgegnete der Lanzenreiter mit fester Ruhe. Bei aller Strenge des militärischen Joches, das der gewaltige Arm im Norden den einst unbändigen Steppenvölkern aufgeladen, ist man am Don und Ural mit rücksichtsloser Despotenlaune doch noch lange nicht in der Weise aufgetreten wie am baltischen Meere, an der Moskwa und an der Weichsel, ja gegen die tschernomorzkischen Kosaken ist man sogar noch glimpflicher gewesen als gegen die don'schen Stämme. Der Grund ist einfach, weil diesen Reitern der südlichen Steppenzone der Weg zum Fliehen noch nicht so völlig abgeschnitten ist wie den Bewohnern des Inneren. Der Tschernomorze kann

im Nothfalle sein Boot besteigen und den Strömungen des schwarzen Meeres sich anvertrauen, die ihn nach Anatolien führen. Der Stanitzenbewohner am Terek und Kuban kann bei zu hartem Drucke seines Vorgesetzten zu den Kabarden oder Nogaiern jenseits des Kuban fliehen, und im äußersten Falle bleibt ihm noch die Rettung in die Berge zu seinen Todfeinden, den Tscherkessen. Ausgeliefert wird er von diesen keinesfalls, und wie hart auch dort sein Loos, so ist es doch dem grausigen Schicksale eines zum lebenslänglichen Musketendienste verdammten conscribirten Graurockes und dem unermüdlichen Prügelschwunge des russischen Profosen am Ende noch vorzuziehen.

„Welch garstiges Land!" klagte mein ungarischer Begleiter, als wir schon drei Poststationen zurückgelegt hatten und die Gegend immer kahler und einförmiger wurde. Die dunkelblaue, in weißem Wogenschaume aufsprühende Fläche des Asow'schen Meeres, die wir einige Stunden Weges zur Linken hatten, war verschwunden; das schmuzige Wasser des Temrjuk'schen Limans kam zum Vorschein. Eine endlose Fläche breitete sich vor uns im Osten aus. Die Mohillen wurden immer seltener, alle natürlichen und künstlichen Erhöhungen verschwanden allmälig, die zwei Spannen hohen Hügel, welche der Steppen-Ziesel *) aufgehäuft, waren zuletzt die erhabensten Puncte, die das Auge entdecken konnte.

*) Der Ziesel, Spermophilus citillus, steht zwischen dem Eichhorn und dem Murmelthiere; die Russen nennen ihn Suslik. Dieses artige Thierchen bewohnt in ungeheuerer Zahl die südrussischen Steppen, ist bei Odessa und in der Krim häufig und wird von den Nogaiern gegessen. Beim Anblicke eines Menschen läuft der Ziesel sehr scheu und schnell über die Steppe hin und pfeift, sobald er am Eingange seiner Höhle in Sicherheit ist.

Die kaukasische Kette ist hier noch nicht sichtbar. Menschen und Viehheerden erblickt man nur selten in diesen dünnbevölkerten Ebenen der Tschernomorzen; Reisenden begegnete ich am ersten Tage nicht. Ueberhaupt werden die westlichen Kubangegenden selbst von russischen Reisenden nur sehr selten besucht. Wer nicht gerade nach Jekaderinodar Geschäfte halber gehen muß, zieht den bequemeren und weniger gefährlichen Weg über Nowo-Tscherkask und Stawropol nach den Kaukasusländern vor. Fast alle armenischen Kaufleute, die von Odessa kommen, schlagen diesen Weg ein oder besteigen in Kertsch das Dampfboot, welches von dort regelmäßig nach Redut-Kaleh fährt. Für die Militärs und alle Reisenden, die von St. Petersburg und Moskau nach Tiflis gehen, ist die Straße über Stawropol ohnehin die nächste. Wer im Winter den schwierigen Uebergang über das beschneiete Hochgebirge vermeiden will, nimmt den Weg über Taganrog nach Kertsch, von wo ihn die Kriegsdampfschiffe kostenfrei nach Mingrelien bringen. Dort ist freilich das Weiterschaffen der Bagage mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, denn zwischen Redut-Kaleh und Kutais existirt noch immer keine fahrbare Poststraße. Auf Maulesel- oder Pferderücken muß das Gepäck nach der imerethinischen Hauptstadt weitergeschafft werden, und diese Art zu reisen ist mit gar vielen Unannehmlichkeiten und Kosten verknüpft. Dennoch zieht die große Mehrzahl der Reisenden diese Route dem gefahrvollen Wege längs des Kubans, wo tscherkessische Banden im Uferschilfe lauern, und der schrecklichen Passage über die Schneemassen des Kreuzberges, wo oft Lawinen den Wanderer begraben, gewöhnlich vor.

Die erste Nacht brachten wir im Posthause von Temrjuk zu, die zweite in der Staniza von Kopilskaja, am dritten Tage

ging es in sausendem Galopp nach Jekaderinodar. Bei Nacht reist in diesen Gegenden Niemand, wegen der tscherkessischen Banden, die man immer im Rohrdickicht des Flußufers vermuthet. Erst gegen 9 Uhr Morgens, wenn die Kosaken von Krepost zu Krepost das Dickicht durchsucht und die Späherposten kein Lärmsignal gegeben haben, läßt man die vier wohlgefütterten Tschernomorzenpferde vorspannen, und der Kosakenkutscher jagt mit Windeseile über die Steppe hin, als dräue der Tod hinter ihm her. Jeder sucht vor einbrechender Dunkelheit die Station zu erreichen und findet im kosakischen Posthäuschen kostenfreies Nachtquartier, eine Stube ohne Bett, aber mit Kanapee, Tisch und Stühlen von Fichtenholz versehen, in die sich sämmtliche Ankömmlinge theilen müssen. Doch giebt es am Kuban selten Concurrenz, da die Straße aus den bemerkten Gründen von Comfort und Sicherheit liebenden Reisenden gemieden wird. Trifft man aber die Poststube zufällig bereits von einem russischen Passagier besetzt, so hat man selten Ursache, sich darüber zu ärgern. Die Russen von höherem Stande — und anderen begegnet man nicht häufig als Postpassagieren — sind höflich gegen Fremde, verbindlich, gesellig und gastfrei. Man richtet sich schnell so gut wie möglich im engen Raume ein, ohne sich gegenseitig zu geniren, der Samowar wird gemeinschaftliches Eigenthum und spendet den ersehnten chinesischen Trank, der in diesen Gegenden das unerläßliche Labsal selbst des gemeinsten Mannes ist, heißsprudelnd und die Nervengeister lieblich anregend, sämmtlichen Bewohnern der Fremdenstube. Dazu führen die meisten höheren russischen Offiziere noch schmackhafte Extraküche mit sich, Caviar, Fleischpastete oder kalten Fasan, mit einer Flasche Punschessenz oder Gebranntem der feinsten Sorte.

Davon wird nun auch dem Ausländer gar artig und gastfreundlich mit präsentirt, so daß man am Ende bei guter Unterhaltung noch froh ist, einen Mitbewohner der Kosakenpost gefunden zu haben. Ist man aber allein und mit kalter Küche nicht versehen, so sieht es im Tschernomorzenlande gar übel aus. Die Kosaken hatten, als ich in ihrem Lande reiste, gerade ihre Fasten, und fast Nichts war bei ihnen zu haben. nicht einmal Milch, nur schlechte getrocknete Fische aus dem Kuban, so zähe wie Haifische. Sonst giebt es hier viele Fasanen, die im Schilfe der Kubanufer hausen. Aber die Fastenzeit und vielleicht auch der niedrige Wasserstand, der die tscherkessischen Banden allenthalben zum Uebergange lockte, hatte die Jagd unterbrochen. Kein Kosakenjäger bot uns von dem feinen Braten, den mir andere Reisende so sehr gelobt hatten. So mußte der Reiß fast ausschließlich den Hunger stillen, und wir sehnten uns Alle, die Hauptstadt der Tschernomorzen bald zu erreichen, wo wir Schmackhafteres zu finden hofften und mit besserem Vorrathe uns versehen wollten.

Die Kosaken des schwarzen Meeres sollte man richtiger Kuban-Kosaken nennen, denn ihre Wohnsitze laufen diesen Strom entlang in west-östlicher Richtung und nehmen am Pontus Euxinus nur eine schmale Strecke ein, die, wegen der bösartigen Sumpffieber, noch dünner bevölkert ist als die Kubanufer. Raum hat der Tschernomorze genug in seinem Lande. Es kommen durchschnittlich kaum zwanzig Familien auf die Quadratmeile. Aber diese weite Landschaft, diese Steppennatur ist eine der traurigsten, die ich in drei Welttheilen gesehen habe. Berge, Felsen liegen diesem Reitervolke nirgends im Wege, Urwälder giebt es nicht auszurotten, Panther und Klapperschlangen bedrohen nicht den Ackersmann, wie in den üppigen Wildnissen von Guiana

Bayerische Staatsbibliothek München

und Brasilien. Wenn es aber unter diesen Nachkommen der Saporoger Leute giebt, die meinen Naturgeschmack theilen, so sind sie der Kaiserin Katharina wenig dankbar für das Geschenk solcher Wohnsitze. Tschernomorzien ist ein aufgeschwemmtes Flachland, fruchtbar und sumpfig, aber von verzweifelter Einförmigkeit. Die vom Kaukasus herunterströmenden Gewässer haben in der Steppe einen trägen Lauf, führen langsam ihre schmuzigen Fluthen dem Meere zu und wälzen keine mächtigen Rollsteine in das Flachland, wie bei ihrem Ursprunge, wo sie als wildtosende Quellen von steilen Abhängen donnern, malerische Wasserstürze bilden und oft rebellisch ihr Bett überfluthen. In der Steppe ändert sich ihr Charakter schnell, ihr Gefälle ist gering, ihr Bett breit und tief, Katarakten kommen nicht vor. Sie schlagen nur Schlamm, nur fruchtbaren Humus nieder, selbst groben Sand nur sparsam; sie wälzen leichte Vegetabilien aus der kaukasischen Waldregion, aber die von den Felsen abgerissenen Kalk-, Trachyt- und Porphyrblöcke setzen sie in den kaukasischen Engspalten und Thälern oder am nördlichen Ufer der großen Kette ab. Ihr schleichender Lauf in der Steppe hat nicht Gewalt genug, die Steine über das Flachland zu verbreiten, gerade so wie es auf den jenseitigen Abhängen des Kaukasussystems in der mingrelischen Ebene der Fall ist. Daher erblickt man auch keinen Stein in diesen unabsehbaren Ebenen. Bäume fehlen eben so und wachsen nur in den Niederungen des Kubans. Das ganze Land vom rechten Ufer dieses Flusses bis zum Don ist eine ungeheuere Fläche ohne Wald und Fels, im Sommer ein üppiger Weidegrund, im Winter ein starres Schneegefilde. Bei dem überaus sparsamen Schneefalle im Jahre 1843 fand ich das Kosakenland in der

Bayerische Staatsbibliothek München

Mitte des Märzmonats bereits im ersten Frühlingsschmucke prangend. Gelbe Crocus und Schneeglöckchen waren in Menge dem Boden entsprossen, in den Grashalmen regte sich ziemlich kräftiger Trieb; schlanke Binsen von vier Fuß Höhe und andere Sumpf-Gramineen bilden die Riesen der tschernomorzkischen Pflanzenwelt. Im Ganzen ist das Gemälde dieser Landschaft trostlos monoton, und wir konnten bei dem ermüdenden Blicke auf diese unermeßlichen Wildnisse der Steppe mit dem alten Wanderer im Scythenlande rufen: „Nulla est silva, nullus mons, nullus lapis!"

Um leere Stellen für gutes Ackerland und Weide zu gewinnen, legen die Kosaken Feuer an das allzu üppig wachsende Rohrschilf, das ihnen sonst zum Hüttenbaue wie zum Kochen dient. Zwischen Kopilskaja und Jekaderinodar sah ich einen solchen Schilfbrand, der eine ungeheuere Ausdehnung hatte und ein furchtbar prächtiges Schauspiel gewährte. Januar und Februar waren ausnahmsweise sehr trocken gewesen, die Binsenstengel waren dürr wie im August, und das Feuer verzehrte sie leicht bis an die Wurzel. Von einem scharf wehenden Nordost gejagt, hatte der Brand beide Seiten der Landstraße gewonnen, ohne uns aber zu belästigen, denn in der Nähe war alle Vegetation schon bis auf den morschen Grund versengt. Ueberaus majestätisch war der Anblick des leuchtenden Gefildes zur Rechten des Weges. Der Brand hatte hier eine Ausdehnung von mehr als einer halben Meile gewonnen und breitete in Form eines länglichen Vierecks seine feurige Röthe über die Ebene aus. Inmitten dieses lodernden Raumes stand stellenweise der Binsenwald noch unversehrt, aber von vielen Seiten rückten die Flammen, bald wie Riesenschlangen über den Boden sich windend und kreiselnd, bald zu dreißig Fuß

hohen Feuersäulen emporschlagend, gegen die unversehrten dunklen Inseln des Gluthmeeres an. Am eigenthümlichsten war das Schauspiel, wenn der Nordost plötzlich seine Richtung zu verändern schien, einen Wirbel bildend, die Flammen in kreisförmiger Bewegung trieb und oft der entgegengesetzten Seite zujagte. Viele einzelne Flämmchen schienen da über noch unversehrte Räume wegzuhüpfen und das verheerende Element mitten in jene dunklen Eilande der Brandstätte zu verbreiten. Diese Erscheinung hatte etwas gar Merkwürdiges und fesselte lange meine Aufmerksamkeit. Kaum eine halbe Werst zur Rechten der Straße stand der Schilfwald noch dicht und unberührt; zwischen den gelben Stengeln und grünen Blättern wirbelte weder Rauch noch knisterte die Flamme. Aber eine hohe prächtige Flammenreihe, vom sibirischen Winde gepeitscht, rückte mit unglaublicher Schnelle von Nordost gegen die grüne Oase an. Plötzlich standen die Flammenkolosse still und schienen zu verschwinden, nur dicke Dampfwolken stiegen empor. Der Brand war im Weiterschreiten durch eine sehr feuchte Stelle gehemmt, deren saftigere Vegetation dem Feuer widerstand. Bald aber raste der Wind in ungestümen Wirbeln wieder mit doppelter Stärke. Gleich feurigen Drachen flogen, von ihm getragen, die Flämmchen über die feuchte Schranke hinweg, und nach wenigen Minuten prasselte der Brand aus dem Centrum der Oase heraus, wo an trockeneren Stengeln die hineingeblasenen glühenden Projectile wahrscheinlich sogleich Nahrung gefunden. Da bildeten sich schnell viele einzelne kleine Feuerherde im Schilfdickicht. Der Wind aber, der um die Brandstätte in oft wiederholten Wirbeln brauste, stellte bald eine Verbindung solcher isolirter Flammenkrater her. An anderen Stellen breitete sich der Brand von

einem Centrum strahlförmig, oft mit schlängelnden Gassen, bald wie ein glühendes Medusenhaupt, bald wie die zuckenden Beine einer feurigen Riesenspinne über die Steppe aus. Diese Phänomene waren aber immer nur von kurzer Dauer. Formen und Umrisse des gewaltigen Steppenbrandes wechselten unaufhörlich. Noch während unseres Verweilens bei der Stanitze Wanowski war von der dichten Schilfoase, die ich im Vorüberfahren noch unversehrt gesehen, bereits jede Spur verschwunden. Die Flammen hatten Alles weggemäht, und nur Dampfwolken stiegen aus dem Boden empor. Das furchtbar fressende Element verfolgte an sehr trockenen Stellen seine Beute bis in die Eingeweide der Erde und verschonte selbst die Wurzeln der dürren Gramineen nicht. Ich stieg bei der erwähnten Stanitze an der Leiter des Wachtpostens empor, um das unbeschreibliche Bild in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen. Am südlichsten Ende hatten die Flammen bereits die Kubanufer erreicht, wo sie am nassen Bette ihre unübersteigliche Gränze fanden. Alles, was ich von Steppenbränden in Afrika gesehen, kann sich an Großartigkeit mit diesen Schilfbränden in den Kubangegenden nicht messen. Bei Bona hatte ich im Jahre 1837 einem großen Brande der nahen Ebene beigewohnt, der selbst die Pulvermagazine der Stadt in Gefahr brachte. Aber der Kohlenstoff ist dort sparsamer vorhanden, das entzündete dürre Gras bringt in den Atlasgegenden nie so hohe hellleuchtende Flammenreihen hervor wie in den Steppen der Kosaken. Der Zweck der Araber und Kabylen in Algerien ist jedoch bei solcher Brandstiftung ganz der gleiche, wie in Cis-Kaukasien bei den Kosaken und Kabarden. Man glaubt die Fruchtbarkeit des Bodens damit zu mehren. Die Kosaken versichern, daß der Asche solcher

Brandstätten ein trefflicher Weidegrund entsprieße. So oft ein scharfer Nordost bläst, legen Kosaken, Nogaier und Kabarden Feuer an die verdorrte Pflanzendecke, wie beim Südwinde die Araber in der Berberei. Der Nordost weht in Kaukasien den Brand nach dem Kuban oder gegen das Gebirge und bringt den Stanitzen keine Gefahr, sowie in Algier der Südwind das niedere Grasfeuer nach dem Seegestade bläst. Immer benutzen die Eingeborenen zu solcher Brandlegung nur gewisse Winde, welche das gefährliche Element außer dem Bereich ihrer Wohnungen halten. Der Spätsommer ist in Tschernomorzien die gewöhnliche Zeit der Steppenbrände. Nur die ausnehmende Trockenheit des vergangenen Winters erlaubte den Kosaken, die hohe Morastvegetation auch im ersten Frühlinge zu lichten und Weide und Ackerfeld durch die Schilfasche zu befruchten.

Schöne Männer sind die tschernomorzkischen Kosaken im vollen Sinne des Wortes. Nicht nur Stärke des Knochenbaues und wohlproportionirte Körperformen zeichnen dieses Volk aus, sondern auch vortheilhafter Schnitt und Ausdruck des wohlgenährten Gesichtes. Es ist der schönste slavische Stamm, den ich je gesehen habe. Auch ohne Bart sind ihre Gesichter schöner als die der Linienkosaken, unter welchen kein so bestimmter regelmäßiger Typus wahrnehmbar ist und deren stattlichste Männer bald an Tscherkessen, bald an Türken oder Tataren erinnern. Statt des Kinnbartes, den auch ihnen die militärische Vorschrift nicht zu tragen erlaubt, cultiviren die Tschernomorzen ihre Schnurrbärte mit auffallender Liebe. Sie ziehen sie in die Länge, so daß die Spitzen oft weit über die vollen Backen hinausreichen, und kämmen und wichsen sie mit der größten Sorgfalt. Prächtigerer Schnurrbärte kann sich schwerlich irgend ein Volk der

Welt rühmen; selbst die Ungarn müssen hier zurückstehen. Sonst haben die Tschernomorzen mit den Ungarn offenbare Aehnlichkeit. Mein junger magyarischer Begleiter war ganz betreten davon, und ohne die slavischen Töne und die rothen Lanzen hätte er sie wohl in magyarischer Sprache als Landsleute begrüßt. Dagegen erinnerten ihre Physiognomieen durchaus nicht an ihre tscherkessischen Nachbarn jenseits des Kubans. Die Schapsuchen, welche am linken Ufer wohnen, sind schlank und fein geformt, und aus ihren mageren Adlergesichtern spricht jene gewaltige Energie, die den Tscherkessentypus charakterisirt. Der Körperbau der Tschernomorzen dagegen ist mehr robust und athletisch als fein, und in ihren regelmäßig schönen Gesichtern herrscht ein Zug von Ruhe und Phlegma, welcher den schroffsten Contrast gegen jenes kriegerische Feuer bildet, das aus dem Auge des tscherkessischen Usden blitzt. Die Wintertracht der Kosaken ist nicht vortheilhaft. Sie hüllen sich bis zur heißen Jahreszeit in Schafpelzröcke, die ihnen ein ziemlich plumpes Ansehn geben. Auch wenn sie unter den Waffen stehen und Reisende oder Convois escortiren, behalten sie diese schwerfällige Tracht, die gegen die blaue Uniform nur dann vertauscht wird, wenn etwa ein inspicirender General am Kuban erscheint.

Neunzig Werste von Taman, zwischen Temrjuk und Kopilskaja, wird die Kette des Kaukasus am südlichen Hintergrunde der Kubansteppe sichtbar. Bei so bedeutender Entfernung ist der erste Anblick dieses Gebirges nicht so imposant, wie man sich denken möchte; seine vornehmsten Riesen, der Elbrus, Kasbek, Passenta, sind noch nicht sichtbar. Auch tritt der den Kaukasus so bezeichnende Charakter wilder Zerklüftung und selbstständiger, ausgezackter Gipfelformen hier noch nicht hervor. Selbst weiter östlich zwischen Kopilskaja

und Jekaderinodar spielten die fernen, in Höhennebel gespenstig eingehüllten Bergkolosse noch keine malerische Rolle. Sie schienen fast sämmtlich von ziemlich gleicher Höhe, und nur ein einzelner Kegel, an Form dem krim'schen Tschadirdagh auffallend ähnlich, überragte die anderen beträchtlich. Je tiefer wir in das Kosakenland eindrangen, desto mehr schien der Kaukasus zu fliehen. Jenseits von Ustlabinskaja verschwanden seine Schneehäupter gänzlich. Eine trübe Atmosphäre verhüllte uns den südlichen Hintergrund bis zu unserer Ankunft in Jekaderinograd am Terek, wo endlich an einem reinen Tage die Aussicht auf die kaukasischen Kolosse eine Wirkung von unbeschreiblicher Art machte.

Jekaderinodar, die Hauptstadt der tschernomorzkischen Kosaken, erreichten wir am 12. März bei guter Tagesstunde. Der Jämschik der letzten Station hatte bei seiner Angst vor den Tscherkessen, die er im Dickicht zur Rechten des Weges wähnte, seine wohlgenährten Renner zur wüthendsten Eile angetrieben, und pfeilschnell rollte der Wagen. Ich segnete schon diese Steppennatur, die keinen Stein hervorgebracht — auf steinigem Boden wäre bei solchem Jagen eine bessere Chaise, als die meinige, in Trümmer gegangen — als plötzlich ein feindseliges Element sichtbar ward, das meine gute Laune beträchtlich modificirte. Der Wagen blieb gleich bei der Einfahrt im Steppenkoth stecken. Keine Anstrengung, kein Fluchen, kein Peitschen der Pferde half; bis an den Bauch staken die armen Thiere in jenem „fünften Element," das einst dem gewaltigen Napoleon in den westrussischen Ebenen so viel zu schaffen gemacht. Der Ehrgeiz unseres Kosakenjämschik sträubte sich lange gegen unser Aussteigen. Er habe sich schon durch ganz andere Dreckmassen durchgearbeitet, versicherte der kräftige Schnurrbart und

schwang die Peitsche mit Furore. Am Ende hieß es aber: lasciate ogni speranza — und wir mußten Wagen und Gepäck im Stiche lassen und zu Fuße in Jekaderinodar einziehen. Gestampfte Fußwege führten durch ungeheuere Kothmassen, doch war das Umgehen derselben manchmal schwierig und selbst nicht ohne Gefahr. Das Gepäck ward auf Menschenrücken nach der Stadt getragen. Mit unparteiischer Anerkennung aller Vorzüge der tschernomorzkischen Hauptstadt kann ich gewissenhaftes Zeugniß geben, daß unter so manchem Hundert Städten, woselbst mein Wanderstab kurze oder lange Zeit gerastet, keine mir beifällt, die Jekaderinodar den Ehrentitel des ersten Kothnestes dieser Erde streitig machen könnte. — „Aber trösten Sie sich doch," — sagte mein Begleiter, der handfeste Niederländer, als er mich über das unappetitliche Schauspiel ein Bißchen verstimmt sah, — „an dergleichen gewöhnt man sich bald bei längerem Leben in den Steppenländern. Was Sie hier sehen, ist auch noch gar nicht so arg. So sieht's in Jekaderinodar nur bei'm schönsten, trockensten Wetter aus. In einem nassen Winter müßten Sie einmal hierher kommen, um zu erfahren, was eine „Pfützenstadt" heißt, und welche Bollwerke Jekaderinodar gegen tscherkessische Ueberfälle wahren. Wir können von Glück sagen, daß nur der Wagen stecken geblieben. Gar manchmal ist's hier schon vorgekommen, daß Roß und Reiter in diesem Schlammgrunde Tage und Nächte lang verweilten, ohne wieder flott werden zu können." Durch solche Trostgründe gestärkt, hielten wir unseren Einzug in der Kosakenstadt.

Ich habe in Rußland fleißig gezeichnete Bilder der Städte am Kuban und Terek gesehen. Aber sie geben keinen richtigen Begriff davon. Auch umständliche Beschreib-

ungen könnten dem occidentalischen Leser nicht zu klarer Anschauung verhelfen. Man muß in diesen Kosakenwohnsitzen selbst gewesen sein, muß alle Gegenstände leibhaftig gesehen und gerochen haben, um ein recht getreues Bild davon sich lebenslang im Gedächtniß zu bewahren. Steppenstädte und Steppenleben haben etwas gar zu Eigenthümliches, und im westlichen Europa giebt es Nichts, was man damit vergleichen könnte. Wer von einem Luftballon herab die tschernomorzkische Hauptstadt überschauen könnte — Anhöhen giebt es nicht in ihrer Umgebung — würde keinen unangenehmen Eindruck gewinnen. Die Häuser sind zwar fast ohne Ausnahme klein, die meisten auch nur von Lehm und Erde, die geringere Zahl von Holz und nur das Hetmanhaus mit stattlichem grünen Dach versehen, alle übrigen gar ärmlich mit Stroh gedeckt, aber die Gassen sind dafür breit, regelmäßig und luftig, die Häuser stehen völlig geradlinig, wie ein Regiment von Grauröcken in Reih und Glied. Gärten, geräumige Höfe, von Hecken oder hölzernen Zäunen umgeben, stehen dazwischen, Akazien und Obstbäume, die, mit Sorgfalt behandelt, ziemlich gut gedeihen, erquicken das Auge wahrhaft nach so langer Fahrt durch ein baumleeres Land. So stellt sich die Kosakenstadt dar in etwas luftiger Entfernung. Aber die Einzelheiten in der Nähe, mit Auge und Nase gemustert, machen einen Eindruck minder erfreulicher Natur. Das „polnische Element" dominirt in Hof und Garten in nicht viel geringerem Grad als in Gassen und auf Wegen. Ueberall sieht man da schwärzliches Rüsselvieh in dem weichen Grunde wühlen und mit Behagen sich tummeln. Das fühlt sich wohl in Jekaderinodar, man merkt es ihm an; daher auch grunzender Jubel von einem Stadtende zum anderen ohne Aufhören. Die

Schweinezucht wird von der Bevölkerung in besonderen Ehren gehalten, und besseren Osterschinken als hier soll man weit und breit nicht zu kosten bekommen.

Weder Mauer, noch Wall und Graben schützen die Stadt Jekaderinodar, die, wie der Niederländer mir richtig bemerkte, durch ihre Pfützenumgebung vielleicht noch besser vertheidigt wird. Aber inmitten der Stadt liegt doch eine Krepost — so heißt man am Kuban die verschanzten Lager oder sogenannten Festungen. Bei ernster Gefahr könnten die Bewohner mit ihrer Habe sich dorthin flüchten. Diese Krepost ist freilich selbst eine ärmliche Befestigung, und man bekommt bei ihrem Anblick von der übertrieben gerühmten Kühnheit und Streitlust der Tscherkessen keine hohe Meinung, da sie selbst bei ihren zahlreichsten Einfällen in Tschernomorzien noch keinen ernsten Versuch gemacht, Jekaderinodar und seine elende Krepost zu stürmen. Mauern umsäumen diese Festung nicht, dafür ein Wall, der so niedrig, und ein Graben, der wenig tief und so schmal ist, daß über beide ein kühner Reiter mit einem einzigen Sprunge wegsetzen könnte. Auch das grobe Geschütz ist nur sparsam vorhanden, die Wachen sind in geringer Zahl und nachlässig ausgestellt. All diese Anstalten deuten auf eine äußerste Geringschätzung des Feindes, und ein Abendländer, dem der übertriebene Ruf des unternehmenden Sinnes und der kriegerischen Furchtbarkeit der Kaukasusstämme die Begriffe verwirrt, bemerkt das mit Erstaunen. Wie alle Bergbewohner, sind die Tscherkessen nur auf ihrem heimischen Boden furchtbar und fernen kriegerischen Zügen abgeneigt. Aechte Gebirgsvölker sind niemals Welteroberer gewesen. Die Horden Attila's, Timur's, Dschengischan's waren Bewohner von Steppen und Hochebenen; die arabischen Erobererheere strömten aus den

Wüsten; die Streitkräfte, mit welchen Nadir Schah Hindostan überschwemmte, waren größtentheils aus den persischen Flachländern gezogen. Unter den Kurden, Kabylen und Tscherkessen ist bei allem kriegerischen Feuer und Fanatismus doch nie ein Eroberer aufgetaucht. Die großen Verluste der Russen im Kaukasus waren immer nur Folgen ihrer Versuche, ins Innere des Gebirges einzudringen. Im Vertheidigungskriege, und besonders hinter Fels und Wald, steht die Furchtbarkeit des kaukasischen Kriegers nicht unter ihrem Ruf. Bei Angriffen zeigte der Tscherkesse sich öfter tollkühn, aber auch schnell verzagt und nie beharrlich entschlossen. Selbst die Erstürmung der vier Krepostien im Jahr **1841**, wo die Tscherkessen wahren Heldenmuth zeigten, gelang doch nur unter ganz außerordentlichen Umständen, wovon wir später sprechen wollen.

Hetman der tschernomorzkischen Kosaken ist Generallieutenant Sawadofski, gleichfalls vom Stamme der Saporoger. Er gilt für einen tüchtigen Reitergeneral, der sich auf den Steppenkrieg trefflich versteht, in Gebirgskämpfe sich ungern einläßt und die kecken Razziazüge des deutschen Generals Saß, der noch zwei Jahre zuvor am Kuban den Oberbefehl geführt, mit Widerwillen unterstützte. Das gegenwärtige Defensivsystem der Russen am Kuban soll ganz nach Sawadofski's Plan organisirt sein. In rascher Bewegung, in zweckmäßiger Aufstellung der Späherposten und Reitergeschwader, in Gewandtheit bei Recognoscirung des feindlichen Gebietes und flinker Verfolgung flüchtiger Tscherkessenbanden soll es ihm nicht leicht ein anderer General zuvorthun. Aber den unternehmenden Geist und die berühmte persönliche Tapferkeit des Livländers Saß besitzt er nicht. Seit der Entfernung des Letzteren haben die Russen

keinen namhaften Sieg am rechten Flügel erfochten. — Sawadofski's Haus steht innerhalb der Krepost und ist das einzige hübsche und zierliche Gebäude von Jekaderinodar, zwar nur von Holz, aber groß, geräumig und hübsch bemalt, mit grünem Dach und korinthischen Säulen am Eingang, nach dem bekannten architektonischen Geschmack von St. Petersburg. Ich meldete mich bei'm Hetman, hörte aber, daß derselbe noch immer abwesend sei und erst in einigen Wochen zurückerwartet werde. Nach Beendigung der Tschernitschef'schen Inspectionsfahrt hatte der Kaiser, mit einer gänzlichen Umgestaltung des kaukasischen Kriegsführungssystems beschäftigt, die Generale Golowin und Grabbe von ihrem Posten entfernt und die übrigen namhaften Generale der Linie zu sich berufen, um über die künftige Taktik gegen die Bergvölker ihre Ansichten zu vernehmen. An Sawadofski's Stelle commandirte ein Interims-Hetman, General ** ki, ein Mann von frostigem Wesen und nicht sehr brillantem Geist. An ihn wies mich Frau von Sawadofska, die zu meinem Leidwesen kein Wort französisch verstehen und nur russisch conversiren wollte. Der Interims-Hetman befand sich im gleichen Fall, war übrigens höflich und gefällig und bewilligte gern die erbetene Reiterescorte bis Stawropol. „Sie haben viel gewagt," äußerte er unter Anderem, „ohne Bedeckung bis hieher zu reisen. Gerade zwischen Jekaderinodar und Temrjuk ist die Gefahr am größten, und noch sind es keine acht Tage her, daß 3000 Tscherkessen über den Kuban geschwommen. Brechen Sie niemals bei allzu früher Tagesstunde von Ihrem Nachtlager auf und suchen Sie immer Ihr Quartier vor Sonnenuntergang zu erreichen. Die Tscherkessen sind Freunde der Nacht und des Hinterhaltes. Ich habe seit ihrem letzten Uebergang geschärfte

Befehle an alle Posten geschickt, daß man das Schilfdickicht bei Tagesanbruch durchsuche. Schwer aber hält es, kleine Banden zu bemerken, denn die Feinde haben eine unglaubliche Geschicklichkeit, das kleinste Pflanzendickicht, die geringste Unebenheit des Bodens zum Verbergen zu benutzen. Ganz ohne Gefahr ist daher das Reisen auch am Tage nicht, und selbst Kosakenescorten vermögen nicht immer zu schützen. Wer jede Unsicherheit vermeiden will, thut nicht gut, diese Route zu wählen."

Solche Aeußerungen aus dem Munde des Kosakengenerals, der doch ein Interesse hatte, dem Fremden den Landeszustand günstiger zu schildern, als er wirklich war, klangen nicht sehr beruhigend und bestärkten mich in dem Entschluß, einige Tage in Jekaderinodar zu verweilen, um weitere Erkundigung über den Stand der Dinge und die beste Art des Weiterreisens einzuziehen. Die Märzluft war so kalt und der Gedanke, bei so winterlicher Temperatur nackt in die Berge geschleift zu werden und als Tscherkessensclave zu erfrieren, so wenig behaglich, daß keiner von meinen Reisegefährten mit der Weiterfahrt sehr pressirte. Herr B — f hatte Kriegskameraden aufgesucht und gefunden. Ich ließ ihn bei Fasanenbraten und Gebranntem in gastfreundlicher Kosakenhütte zurück und besichtigte die Festung sammt der seltsam gestalteten Kirche in ihrem Centrum. Sechs hohe, plumpe Holzthürme von der rohesten Form bilden zusammen die kosakische Kathedrale. Zwei ungeheuere Glocken waren von außen sichtbar und läuteten eben mit kurzen Schlägen in dumpfer, unheimlicher Weise, wie ich es nie gehört, zur Abendandacht. Geschmacklosere Bauart und Ornamentirung im Inneren und Aeußeren habe ich noch in keinem Gotteshause gefunden, auch nirgends so viele rohe

Pracht auf so kleinem Raume. Haupt- und Seitenaltäre strotzen von Gold und Silber, von Heiligenbildern und bunten Fahnen. Dicht neben diesem überreichen Schmuck schauen aber die braunen Holzwände der Kirche, die man zu übertünchen vergessen, nackt und von Fäulniß angenagt, heraus. Die Gewänder und Glieder der kolossalen Heiligenbilder sind von massivem Silber in halberhabener Arbeit. Die grotesken Gesichter aber, die man über den reichen Metallkörper gemalt hat, nehmen sich komisch genug aus. Mit den schönen Künsten sieht es überhaupt bei den Tschernomorzen traurig aus, und selbst die scheußlichen moslemischen Freskomalereien im Beypalast zu Constantine waren noch erträglicher als die verzerrten Fratzenbilder, welche, die heiligsten Namen des Christenthums darstellend, der Kosakenpinsel mit den grellsten Farben auf geweihte Fahnen kleckste.

Der bekannte englische Reisende und Schriftsteller Longworth, mein geehrter Freund, fragte mich einmal in Constantinopel nach meiner Rückkehr vom Kaukasus, wie es in Jekaderinodar mit den russischen Kirchenschätzen bestellt sei. Er hatte, wie andere Reisende, von den Kostbarkeiten der don'schen Kathedrale in Nowo-Tscherkask viel Fabelhaftes gehört und während seines Aufenthaltes unter den Tscherkessen mit seinem Freunde Bell auch ihnen davon erzählt. Die gold- und silberlüsternen Söhne des Kaukasus hatten bei solcher Kunde beide Ohren weit aufgemacht und sich eifrigst erkundigt, wie weit Nowo-Tscherkask mit seinen gemünzten und ungemünzten Schätzen vom Kuban entfernt sei. Aber alles lachende Gold der don'schen Hauptstadt schien dem kühnsten Tscherkessenhäuptling nicht lockend genug, einen Reiterzug so viele Meilen weit in das Innere des ihnen fremden und unbehaglichen nordischen Flachlandes zu

unternehmen. In der Hauptstadt Tschernomorziens stand einem solchen Unternehmen nicht die weite Entfernung im Wege. Als Herr Longworth am linken Stromufer unter seinen schapsuchischen Freunden verweilte, schaute er mit dem Fernrohr in die kothigen Gassen von Jekaderinodar, das ihm von seinem jenseitigen Standpuncte gewiß hübscher, sauberer und lockender vorkam als in unmittelbarster Nähe. Den eigenthümlichsten Charakter der Stadt konnten seine Geruchsorgane vom schapsuchischen Ufer aus nicht erkennen. Phantasie und Interesse arbeiteten bei ihm wie bei der kriegschnaubenden Partei unter den tscherkessischen Usden, zu denen damals noch der alte Löwe Guz Beg, Mansur und Schemis Beg gehörten, gleichmäßig stark, Jekaderinodar und besonders seine plumpe sechsthürmige Kathedrale, deren nähere Besichtigung die Russen selbst den befreundeten Kaukasiern nicht gestatten, als mit unermeßlichen Schätzen angefüllt sich vorzustellen. Mancher Europäer, welcher die don'schen Länder bereist oder Klaproth's Buch gelesen hat und also weiß, daß dort an Goldschmuck, Perlen und Münzen größerer Werth vorhanden als in irgend einer anderen Provinz des russischen Reiches von gleicher Ausdehnung, theilt vielleicht denselben Irrthum. Von den Tschernomorzen haben nur Wenige die lucrativen Feldzüge der don'schen Kosaken mitgemacht. Unter fünfzig Veteranen, die man fragt, findet man kaum einen, der in Deutschland und Frankreich gewesen. Die Schätze des Chans der goldenen Horde, die Plünderung von Baktschisarai, die Beute in Polen und Italien unter Suwarow, die deutschen Ducaten, welche seit dem siebenjährigen Kriege die Kosakenmädchen am linken Donufer als Halsketten tragen, sind nur den nordischen Kosakenstämmen zu Gute gekommen. Als Gränzhüter des russischen Reiches gegen Süden hat

man die Kuban= und Terek=Kosaken nie in großer Zahl von ihren Wohnsitzen wegzuziehen gewagt. Nur in den Kämpfen und Verheerungszügen gegen die kaukasischen Völker wurden Tschernomorzen und Terek'sche Linienkosaken stets in erster Reihe vorgeschoben. Dort aber wurde schon seit des großen Peter's Zeit immer mehr Blut als Gold geschwitzt, mehr Beulen als Ducaten gefunden. Die Silberpracht der tschernomorzkischen Kathedrale, die mit dem Reichthum der Kirche von Neu=Tscherkask in keinem Vergleich steht, zeugt weniger von dem großen Wohlstand dieser Kosaken als von ihrem andächtigen Sinn, der sie wie fast alle Kleinrussen zu eifriger Kirchenspende treibt.

Jekaderinodars Bevölkerung erreicht kaum 5000 Seelen mit Inbegriff der Besatzung. Diese besteht aus 800 streitfertigen Kosaken, die, obwohl fast sämmtlich verheirathete Männer, jeden Augenblick bereit sein müssen, sich in den Sattel zu schwingen, und aus 150 Infanteristen der Linie, welche häufig gewechselt werden. Wenn der Uebergang tscherkessischer Banden durch die Wachposten am Kuban signalisirt worden, rückt häufig die ganze berittene Mannschaft in die Steppe hinaus, den Feind zu suchen, und entfernt sich oft viele Werste von der Hauptstadt. Die kleine Infanteriebesatzung der Festung hat dann allein für die Vertheidigung zu sorgen. Daß selbst gegen eine so schwache Zahl die Schapsuchen des linken Ufers niemals einen energischen Angriff gewagt, der bei ihrer numerischen Uebermacht auf Erfolg ziemlich sicher rechnen könnte, zeugt nicht von großem Muth und kühner Entschlossenheit der tscherkessischen Kubanstämme. Herr Longworth, der die Schapsuchen durch längeren Aufenthalt in ihrem Lande kennen gelernt und einen ihrer Züge über den Kuban selbst begleitet hat, meint mit Recht, daß man die kriegerischen

Eigenschaften dieses Volkes nicht nach europäischem Maßstab bemessen dürfe. An den kleinen Krieg, an die Taktik der Ueberfälle und Hinterhalte von jeher gewöhnt, sind die Kaukasier zu großen, wohl berechneten Unternehmungen wenig fähig. Der Disciplin abhold, vermögen sie nicht durch Ordnung und geregeltes Zusammenwirken ihrer Reiter und Fußgänger, durch taktische Bewegungen nach europäischem Sinn, durch rasches Concentriren ihrer Massen auf dem schwächsten Puncte des Gegners, die lediglich durch persönliche Tapferkeit errungenen Erfolge zu erhöhen. Zwar hat es an Versuchen und Bemühungen in diesem Sinn, an guten Rathschlägen der bei ihnen weilenden polnischen Ueberläufer, der britischen und türkischen Abenteurer, welche den Kriegsmuth und Russenhaß der Tscherkessen noch mehr zu entflammen suchten, nicht gefehlt, aber an der Abneigung gegen jede militärische Subordination, an der tief eingewurzelten Liebe zur persönlichen Unabhängigkeit scheiterten alle Versuche, dem Kriege am Kuban eine andere Gestalt zu geben und großartigere Erfolge zu erringen. Seit der Erstürmung der vier Kreposten im Jahr 1840, wo der Sieg so theuer erkauft worden, haben sich die Tscherkessen mehr noch als früher gewöhnt, vor dem Beginn eines Kriegszuges den wahrscheinlichen Gewinn und Verlust gegen einander abzuwägen. Wenn die Russen mit ihrer bekannten Standhaftigkeit die Festung von Jekaderinodar vertheidigten, so müßten die Stürmer selbst im günstigsten Falle auf einen Verlust von mindestens 500 Mann rechnen. Die Stadt und Festung aber gegen die Kanonen der Russen nach der Einnahme zu behaupten, würde selbst einem Dschimbulat und Guz' Beg nicht in den Sinn kommen, und die Plünderung der Stadt sammt dem Silberschmuck der Kathe-

drale scheint ihnen nicht Ersatz genug für das Blut von fünfhundert ihrer muthvollsten Krieger. Den Krieg in Aussicht guter Beute mit möglichst geringem Verlust zu führen, ist im Kriegsrathe am tscherkessischen Ufer vorherrschende Ansicht. Oft habe ich dieses Capitel mit Herrn Longworth in Pera bei'm Tschibukschmauchen besprochen, und die Meinung, die wir beide nach ziemlich langem Aufenthalt aus dem Kaukasus mitgebracht, war einmüthig die, daß sich bedeutende Resultate von einem Offensivkrieg der Bergvölker gegen die Russen wenigstens im westlichen Kaukasus nicht erwarten lassen, und daß die Tscherkessen wohl am Ende in ihrem beßten Interesse handeln, wenn sie ihre Kräfte mehr auf den Vertheidigungskrieg sparen. Auf ihrem eigenen Boden werden sie hinter Fels und Urwald noch lange Zeit eine furchtbare Macht bilden, gegen die auch die größten Anstrengungen der Russen ein rasches Resultat nicht zu erschwingen vermögen. Nach den Erfolgen, welche die Russen innerhalb eines halben Jahrhunderts am Kaukasus gewonnen, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß bis zu einer völligen Beugung der Bergvölker unter die starre Herrschaft der Ukase noch ein paar Jahrhunderte vergehen werden. Der scharfsichtigste Beobachter der Zeitgeschichte wird uns nicht mit gleicher Gewißheit sagen können, ob bis dahin der russische Beherrscher genug Macht und Willen bewahren wird, das begonnene verhängnißvolle Unternehmen bis zum Ende zu führen.

Fünfter Abschnitt.

Die Tscherkessen in Jekaderinodar und in der Türkei. — Schönheit des ächten Adighevolkes. — Chora-Beg. — Friedlicher Verkehr zwischen den Kosaken und ihren Nachbarn am linken Kubanufer. — Verhältnisse der neutralen Stämme. — Ein Abend unter Kosaken. — Schicksale und Erfahrungen eines deutschen Arztes im Kaukasus. — Arti-Mollah, der dankbare Tscherkesse, eine Episode aus dem kaukasischen Kriege.

Auf dem Freitagsmarkte in Jekaderinodar wimmelte es von Tscherkessen. Es waren schöne Männer mit rabenschwarzen Bärten, Adlernasen und blitzenden schwarzen Augen. Das erste Mal in meinem Leben sah ich von diesem Volke hier größere Haufen beisammen. Oft hatte ich anderwärts einzelne tscherkessische Wanderer getroffen, im türkischen Asien, in Süd-Rußland, am Pontus und am Marmorameere. In Constantinopel begegnet man besonders häufig solchen einzelnen Kaukasiern in der bekannten Tscherkessentracht, aber sie stammen von den verschiedensten Völkerschaften des kaukasischen Isthmus, und wie Charakter und Reisezwecke, so abweichend sind auch Form und Ausdruck ihrer Gesichter. Den Tschigeten, den Abchasen, an dem man tscherkessischen Heldenmuth nie rühmen konnte, führt der Sclavenhandel oder sonstige mercantilische Speculation nach der Türkei; der warm religiöse Lesgier, der Tschetschenze beabsichtigt ge-

wöhnlich die Wallfahrt nach Mekka; abenteuerlicher Sinn, Türkensympathie und Besuch vornehmer Verwandtschaft motiviren in der Regel die Reise des tscherkessischen Work oder Usden*), wie ihn Türken und Russen nennen. Nachdem letzterer bei seinen Verwandten und allen hohen Würdenträgern der Pforte der Reihe nach angeklopft und nach dem politischen Windzuge der obersten Regionen sich müde gelauscht hat, begiebt er sich nach Adrianopel, um seinen berühmten, heiß verehrten, exilirten Landsmann Sefir Bey, den vormals mächtigsten unter den alten Tscherkessenfürsten, aufzusuchen und von ihm tröstende Worte und Mahnung zum standhaften Ausharren im Kampf und Russenhaß heim in seine Berge zu nehmen. Man kann aber im Bazar, in den Straßen Constantinopels zwanzig trotzigen Individuen in kaukasischem Rocke, mit zottiger Turbanmütze begegnen, ohne vielleicht nur in einem einzigen den wahren Tscherkessentypus zu erkennen. Dieß giebt dann öfters Anlaß zu irrigen Meinungen hinsichtlich der bekannten Schönheit dieses Gebirgsvolkes, welche mancher Ankömmling aus dem Occident in Stambul und St. Petersburg unter ihrem Rufe findet. Auch die kaukasischen Gardeschwadronen an der Newa bestehen aus einem Gemisch der verschiedensten Kaukasusstämme. Den ächten Adighe muß man am Kuban auffsuchen; hier findet man die herrlichsten Repräsentanten dieses edlen Geschlechts. Die Psaduchen im Süden von Jekaderinodar und mehr noch die Schapsuchen, deren

*) Usden ist ein tatarisches Wort. Die tatarischen Stämme des Kaukasus bezeichnen damit ihre Aeltesten, und diesen Titel haben sie auch auf die tscherkessischen Edelleute übertragen, obwohl diese nur den Geburtsadel kennen und auf das Alter keine Rücksicht nehmen.

Wohnsitze in Entfernung weniger Meilen jenseits des Kubans beginnen und bis auf die nördlichen Abhänge der höchsten Kette sich erstrecken, gehören zu den schönsten Tscherkessenstämmen, die auch nebst den Kabarden, wie man behauptet, die reinste Mundart der Adighesprache sprechen. Wer freilich nur Ideale von schönen Männergestalten in Masse bei diesem Volke zu finden hofft, wird auch hier sich seltsam täuschen. Denn selbst in Tscherkessien besteht der große Haufe aus Abkömmlingen von sehr verschiedenen Völkerschaften, aus den Leibeigenen und Vasallen der Edelleute, deren Ursprung man nicht mit Sicherheit kennt, die aber vermuthlich von Kriegsgefangenen oder unterjochten Urbewohnern stammen. Der tscherkessische Adel, d. h. die Works oder Ritter, bilden höchstens ein Fünftel, nach der Meinung mancher sachkundigen Russen vielleicht nur ein Zehntel des großen Adighevolkes. Sie allein haben erblichen Grundbesitz, Sclaven und Stimme in den berathenden Versammlungen. Nur diesen Works und den noch vornehmeren Sprößlingen der Fürstenhäuser (Pschis) kommt jener weit verbreitete Ruf circassischer Schönheit mit vollem Rechte zu. Dieses aristokratische Geschlecht verschmäht jede Verwandtschaft mit dem Plebejer, auch wenn derselbe ein freier Mann und durch Handel reich geworden ist. Der tscherkessische Edelmann freit nur um die Tochter einer ebenbürtigen Familie und bewahrt dadurch die Reinheit der Race, den Adel in Blut und Körperformen, die Schönheit der Physiognomie, den ritterlichen Stolz in der Haltung und eine eigenthümliche Feinheit in Bewegung, Manieren und Redeweise.

Den tscherkessischen Ritter charakterisirt eine persönliche Ueberlegenheit, die ihren Grund ebensowohl in seiner

geistigen Energie, als im Bewußtsein seiner körperlichen Kraft und Schönheit hat. Diese Ueberlegenheit des reinen Tscherkessenblutes verleugnet sich unter moskowitischer Disciplin so wenig wie im moslemischen Orient, wo die Söhne des Kaukasus als Mameluken in Kairo, als Paschas in Stambul immer eine hervorragende gebietende Rolle spielten. Der Türke, welcher durch gewisse großherzige Eigenschaften allen übrigen Orientalen imponirt, erkennt doch die Ueberlegenheit des tscherkessischen Usden an. Kaiser Nikolaus, der unter den Truppen aller Waffengattungen seines ungeheuren Reiches eine eiserne Disciplin handhaben läßt, zeigt gleichwohl eine auffallende Nachsicht gegen die tscherkessischen Schwadronen seiner Garde. Personen, welche die militärischen Einrichtungen in St. Petersburg sehr genau kennen, erzählen manchen charakteristischen Zug, der beweist, wie der kecke Trotz dieser kaukasischen Männer unter der russischen Fuchtel noch ungebrochen ist, und wie dieser unbeugsame Sinn dem Kaiser, ja selbst dem strengsten Exerciermeister Rußlands, dem Großfürsten Michael, dergestalt imponirt, daß beide sogar bei offener Meuterei häufig durch die Finger sehen. Bei einem Manöver, wo die kaukasischen Reiter einmal förmlich den Gehorsam verweigerten, begnügte sich der Kaiser damit, ihnen durch den General Benkendorf einen höflichen Verweis zu geben. Neben den gemeinen plumpen Russen nimmt sich der Tscherkesse wie ein Adler unter einer Heerde von Trappen aus. Ein Engländer, der St. Petersburg lange bewohnte, erzählt, daß, wenn im Volksgedränge die Menge scheu vor Jemandem Platz mache, man immer überzeugt sein dürfe, daß es ein Gardeoffizier, ein Polizeibeamter oder ein Tscherkesse sei. Selbst Capitalverbrechen wagt man an Tscherkessen nicht wie an allen übrigen Unter-

thanen des Reiches zu strafen. Ein Tscherkesse, der einem russischen Lohnkutscher in Petersburg wegen unverschämter Geldforderung den Kinschal in's Herz gestoßen, wurde einfach nur nach dem Kaukasus zurückgeschickt. Jedem slavischen Unterthan des Kaisers wäre dafür die Knute und lebenslänglicher Aufenthalt in den sibirischen Bergwerken zu Theil geworden.

Unter den Tscherkessen in Jekaderinodar zeichnete sich ein Work vom Schapsuchenstamme durch Schönheit und imposantes Wesen ganz besonders aus. Alle malerischen Gestalten der Araber und Mauren aus meinen afrikanischen Erinnerungen mußten vor diesem circassischen Adler die Segel streichen. Idealischere Gesichtsbildung, dem antiken Apollotypus ähnlich, habe ich später in Mingrelien gefunden, aber der Ausdruck ist dort zu weiblich-sanft, der Heroskopf am Kuban gefiel mir doch besser. Ich stand vor dem Schapsuchen eine gute Weile wie am Boden gefesselt, so eigenthümlich wirkte der Anblick. Welch ein Studium, dachte ich damals, für einen deutschen Maler, der in Rom vergeblich nach solchen Modellen sucht, für einen Vernet, der in seinen arabischen Gruppen die größte Meisterschaft seines Pinsels bewährte! Die mehr priesterlichen als ritterlichen Gestalten der Araber auf den großen algerischen Kriegsbildern in Versailles machen doch nicht die Wirkung, welche die Darstellung eines kaukasischen Schlachtgemäldes durch einen Meister wie Vernet oder Peter Heß hervorbringen müßte. Der Schapsuchenhäuptling von Jekaderinodar schien sich übrigens seiner herrlichen Gestalt bewußt. Mit stolzer Haltung und jenem leichten halb schwebenden Gange, der den meisten Kaukasiern eigen, wandelte er durch die Kosakengruppen des Marktes, auf ihre in Schafpelze

dicht gewickelten derben Körper Blicke der tiefsten Verachtung werfend. Seine ungemein schlanke Taille, sein zierlicher Fuß, die Anmuth und der ritterliche Anstand in jeder seiner Bewegungen, der Reichthum seines Anzuges und die Pracht seiner Waffen contrastirten zu seinem Gunsten neben dem muskulösen, aber etwas plumpen Körperbau und dem häßlich wulstigen Winterrocke des Tschernomorzen nicht minder, als das edle Profil seines Antlitzes und das herrliche Auge die schönen, wohlgenährten, aber völlig ausdruckslosen Gesichter seiner Gegner dießseits des Kubans total ausstach.

Mit Hilfe eines Kosaken, welcher der Adighesprache mächtig, gelang es mir, mit dem schapsuchischen Ritter persönliche Bekanntschaft zu machen und ein Gespräch anzuknüpfen. Er hieß Chora-Beg und bewohnte einen Aul dreißig Werste südlich von Jekaderinodar. Daß ich weder Moskof noch Inglis sei, wunderte ihn. Er hatte nur dunkel gehört, daß es außer diesen beiden Nationen noch ein anderes christliches Volk gebe, das unter Sultan Bunapart so mächtig gewesen und gegen den Padischa der Russen Krieg geführt habe. Dagegen wußte er von der Existenz eines Nemzevolkes gar nichts, nicht einmal den Namen. Seine wunderschönen Waffen zu besichtigen, erlaubte er mir gern, und ich zeigte ihm dagegen mein doppelläufiges Jagdgewehr. Einen gezogenen Büchsenlauf à balle forcée hatte er nie gesehen, und meine Versicherung, daß man damit weit richtiger treffe als mit einer gewöhnlichen Flinte, nahm er mit einigem Unglauben auf. Außer Kinschal und Pistolen trug er einen langen, gewichtigen, wenig gekrümmten Reitersäbel (Schaschka) mit Griff von Elfenbein und Silber, den er auf meine Bitte aus der Scheide zog und ein paar Mal durch die Luft schwang. Wie gut stand

ihm das — dem ritterlichen Bergsohne! Wie blitzten seine Adleraugen! — Auf meine Frage, wie viele Russen er mit dieser Schaschka todtgeschlagen, nahm seine Miene einen seltsamen Ausdruck an. Des Tscherkessen geheimste Gedanken konnte ich freilich nicht entziffern, aber ich glaubte damals einen Blick des Argwohns und einen Zug des Hohnes in seiner ausdrucksvollen Physiognomie zu lesen. Es sei schon lange her, äußerte er, daß sein Stamm sich nicht in Masse gegen die Russen geschlagen. Seitdem der „taube General" (Saß) das Kosakenland verlassen, herrsche zwischen den Russen und Schapsuchen Waffenstillstand. Nur einzelne Männer seines Stammes seien freilich immer geneigt, sich den Adighebanden anzuschließen, welche tiefer aus dem Gebirge kommen, um den Kuban zu überschreiten. Chora-Beg sagte gewiß nur die halbe Wahrheit, und der sonderbare Blick seines stolzen Auges schien noch während der Rede seine eigenen Worte Lügen zu strafen. Die Tscherkessen, welche ihm zunächst standen, waren durch Körperschönheit und Adel der Manieren minder ausgezeichnet; sie gehörten zu seinen Vasallen und Dienstleuten, welche man T s c h o f o k o t l s nennt und die um einen Grad höher als die eigentlichen Leibeigenen (P s c h i l t) stehen. Unter den übrigen anwesenden Tscherkessen waren ziemlich viele Männer des Psaduchenstammes, welcher minder feindselige Gesinnungen gegen die Russen zeigt und in neuester Zeit dem Fürsten Woronzoff sogar Unterwerfungsvorschläge gemacht hat. Leicht unterschied man beim ersten Blicke auf diese Gruppen die Ritter von den Vasallen und Dienern an dem Adel ihres Antlitzes und ganzen Wesens, wenn sie auch die Kleidung nicht auszeichnete. In seiner silbergestickten Tracht erscheint der Usde nur bei außerordentlicher Gelegen-

heit, und Panzerhemden, wie sie die tscherkessischen Schwadronen in St. Petersburg tragen, habe ich weder am Kuban und Terek, noch im Inneren des Kaukasus jemals zu sehen bekommen.

Sehr bezeichnend für die Zustände am Kuban ist dieses kecke Erscheinen einzelner Tscherkessen auf russischem Boden, das unbefangene Auftreten inmitten des kosakischen Marktgedränges von Männern, die vielleicht wenige Tage zuvor in Gemeinschaft ihrer Brüder plündernd und mordend in das Land eingefallen. Dieses System der Russen, zu jedem freundlichen Verkehre mit den Stämmen jenseits des Gränzstromes die Hand zu bieten, den Besuch ihrer Städte und Stanitzen selbst den bekannten Feinden nicht zu verwehren und alle Tscherkessen, die nicht in größeren Haufen kommen, ohne Störung ab- und zugehen zu lassen, hat manche Vortheile, aber auch viele Inconvenienzen. Die Gewöhnung an friedlichen Verkehr, an gewinnreichen Handel ist allerdings das wirksamste Mittel, das den Russen, nicht zur Unterwerfung, aber zur allmäligen Beruhigung und Verweichlichung des streitbaren Adighevolkes zu Gebote steht. Ein solches System, welches das materielle Interesse der Tscherkessenstämme zu Gunsten eines freundlichen Verkehrs mit den Russen fesselt, führt jedenfalls sicherer, vielleicht auch rascher zum Ziele als Stahl und Blei, womit man bei ungeheueren Verlusten so geringe Resultate seit hundertjähriger Besetzung der Kubangränze erreicht hat. Woronzow hat durch seine neuesten Maßregeln zur Erleichterung jeglichen Tauschverkehrs mit den Tscherkessen selbst auf Kosten des Staatsschatzes gezeigt, daß er die kaukasische Frage viel tiefer aufgefaßt als Grabbe, Williaminoff und selbst der kühne tapfere Razziaführer Saß, welche Alles mit

Waffengewalt und Schrecken erzwingen wollten. Andererseits ist nicht zu verhehlen, daß dieses humane System auch große Nachtheile hat und in der russischen Armee selbst unter den tüchtigsten, der kaukasischen Zustände wohl kundigen höheren Offizieren entschiedene Gegner zählt. Unter den Tscherkessen, die auf die Märkte sich drängen, schleichen sich immer Spione ein, die völlig unbehindert ab- und zugehen. Die Stärke aller Besatzungen, die verwundbarsten Puncte sämmtlicher Krepostien und Stanitzen, die sicherste Art, die verschiedenen Posten zu überrumpeln, das Alles entgeht nicht ihren kriegsgeübten Späherblicken. Schwer wird es den Russen, Truppen zu einer größeren Expedition zu concentriren, ohne daß man jenseits des Flusses augenblickliche Kunde davon hat. Es gehörten die schlauen Künste des Generals Saß dazu, um die Kundschafteraugen der tscherkessischen Marktbesucher zu täuschen, aber auch ihm gelang seine Kriegslist nicht zu jeder Zeit. Gar manchmal, wenn Saß unbesorgte Feinde zu überrumpeln glaubte, fand er nur verlassene Auls, und das Pfeifen tscherkessischen Bleies aus Busch, Schlucht und Sumpf erwiederte das Hurrah seines kosakischen Vortrabs. Andere Generale, die nicht mit gleicher Arglist und Schnelligkeit den Krieg zu führen verstanden, haben mit Waffengewalt am Kuban nie viel ausgerichtet.

Am linken Kubanufer, der Kosakenhauptstadt gegenüber, wohnen die neutralen oder sogenannten „befreundeten" Stämme, welche dem Namen nach sich den Russen unterworfen haben. Ihr Gebiet erstreckt sich zehn bis zwanzig Werste südlich gegen das Gebirge. Sie sind nicht sehr zahlreich und nähern sich in Lebensweise und Charakter mehr den Kabarden als den Gebirgs-Tscherkessen. Diese armen Leute,

welche neben Viehzucht auch Ackerbau treiben, befinden sich in einer traurigen Lage. Zwischen den Russen und ihren Gegnern eingeengt, suchen sie möglichst neutral zu bleiben, betheuern beiden Parteien ihre Freundschaft, kämpfen gelegentlich bald für die Russen, bald für ihre Stammgenossen und dienen beiden als Unterhändler und Kundschafter. Auch ein Theil der Psaduchen und Schapsuchen, sammt der Mehrzahl der Bewohner an beiden Ufern der Laba gehören zu diesen neutralen Stämmen. Sie wohnen zu nahe unter den Kanonen der russischen Lager, um ihnen so ungestraft trotzen zu können wie ihre Brüder im Süden, welche Wald und Schluchten des Kaukasus zum bequemen Rückzuge in der Nähe haben. Sie nehmen durch Abgeordnete an den meisten Usdenversammlungen im Gebirge Theil, neigen sich aber, so oft es sich um entscheidende Beschlüsse handelt, stets auf die friedliebende Seite. Zu dieser friedlichen Partei gehören sehr viele Usden des Schapsuchenstammes. Die kräftigste Stimme führt unter den Russenfeinden am Kuban noch immer derselbe Mansur Beg, den wir durch Bell's Reise kennen gelernt. Gewöhnlich ist bei diesen Versammlungen die Partei, welche zur Ruhe oder zum Aufschube eines projectirten Kriegszuges mahnt, zahlreicher vertreten, aber die größere Energie ihrer Gegner schüchtert sie oft dergestalt ein, daß sie nachgiebt, um auf ihre Häupter nicht die Rache des kriegerischen Theiles der Bergbewohner zu laden. Die russischen Generale erfahren durch wohl bezahlte Kundschafter stets genau, was bei diesen Versammlungen vorgeht. Oefters aber schließt ein Theil von jenen „befreundeten" Stämmen den Einfällen auf russischem Gebiete sich an, entweder aus Beutelust oder aus Furcht vor ihren russenfeindlichen Stammgenossen. Unternehmen die Kosaken

ihrerseits einen größeren Zug, um die Aule ihrer Gegner anzugreifen und niederzubrennen, so machen ihre tscherkessischen Bundesgenossen gezwungen und gegen hohen Tagessold gemeinsame Sache mit ihnen, setzen zwar ihren Brüdern im Gebirge nicht eben sehr grimmig zu, verpuffen aber gleichwohl viel Pulver, um den russischen General zufriedenzustellen, und schießen über die Köpfe der ihnen gegenüberstehenden Banden weg. Es besteht bei allen diesen Expeditionen ein stilles Einverständniß zwischen den Tscherkessen der Steppe und des Gebirges, sich gegenseitig so wenig als möglich Schaden zuzufügen. Die russischen Generale benehmen sich im Ganzen sehr schonend gegen die neutralen Stämme, indem sie deren schwierige Stellung wohl zu würdigen wissen und solche doch lieber in halb unterwürfiger und friedlicher Stimmung als in entschiedener Feindschaft sehen wollen.

Freilich giebt es auch viele russische Militärs, welche dieses System verdammen. Falsche Freunde, meinen sie, seien gefährlicher als entschiedene Gegner, bei denen man wenigstens immer wisse, wie man mit ihnen stehe und umzugehen habe. Ohne diese neutralen Stämme würden russische Razziazüge weit leichter glücken. Andererseits wird es den Russen nur durch diese zweideutigen Bundesgenossen möglich, sichere Kunde von allen Vorgängen und feindseligen Planen im Gebirge zu erhalten. Auch leisten ihre Nachbarn ihnen bei Auswechselung oder Rückkauf von Gefangenen gute Dienste. Fast jeder Tschernomorze hat einen Konak (Gastfreund) in einem der nächsten Auls jenseits des Flusses. An ihn wendet er sich, wenn Weib, Kind oder irgend ein naher Blutsverwandter in die Berge geschleppt worden. Durch Vermittelung des

Konak erhält der Kosak gegen Erlegung einer mäßigen Summe von Silberrubeln oder einiger Pferde und Ochsen in der Regel die Seinigen wieder. Rechnet man dazu die Vortheile, welche die Kosakenmärkte bei einem regen Handelsverkehre mit den Stämmen jenseits des Kubans finden, so ist es wohl begreiflich, wenn die überwiegende Ansicht derer, welche die kaukasischen Verhältnisse aus langjähriger Erfahrung kennen, der Aufrechthaltung des bisherigen Systems günstig ist.

Herr V—f hatte während meiner Spaziergänge in der Stadt mit Freunden und Kameraden gespeist und manch' Gläschen Gebranntes auf des Kaisers und sein eigenes Wohl durch seine kriegerische Gurgel practicirt. Als er mich wiedersah, zeigte er rosige Laune und lachte über eingebildete Gefahren, die uns auf der Weiterfahrt nach Stawropol erwarten sollten. „Nur Courage!" rief er. „Wir haben acht Kosaken draußen und vier geladene Läufe im Wagen. Sollte unsere Escorte davonlaufen, so können wir wenigstens vier von den Schuften zusammenschießen, und dann bleiben uns noch Dolch und Säbel. Aber es wird von alle dem nichts kommen. Die ganze Linie ist in Alarm, und aus Stawropol sind Truppen in Anmarsch. Gewiß ist's wieder nur blinder Lärm, den die Angst vergrößert." Durch solche Aeußerungen nur mäßig beruhigt, nahm ich gern den Vorschlag meines Reisegefährten an, bei seinen Kosakenbekanntschaften mich einzuführen. Wir krochen in das Häuschen eines tschernomorzkischen Hauptmanns, wo eben ein Gelage stattfand. Ein Dutzend Schnurrbärte saßen da im engsten Raume an langer Tafel bei Kartenspiel und Zechen, mächtige Wodkahumpen vor ihnen. Sie feierten ihren Nachtisch, und keiner war nüchtern. Der Haus-

herr bewillkommnete mich mit einem Drucke seiner beiden Fäuste, der so derb-cordial war, daß ich fast laut aufgeschrieen hätte. Darauf hatte ich noch den Druck von zwei Dutzend gleich kräftiger Tatzen auszuhalten. Keiner der Anwesenden hatte einen höheren Grad als den des Hauptmanns, und Niemand sprach eine andere Sprache als die russische. Ich hatte da ziemlich unerwünschte Gelegenheit, alle einstudirten russischen Phrasen an den Mann zu bringen, kam aber leider gleich bei Beginn der Conversation ein paar Mal auf's Trockene. Sei es, daß meine Ohren noch zu ungeübt waren oder daß die Tschernomorzen das Russische undeutlicher aussprachen als meine krim'schen Bekanntschaften, ich hatte Mühe, hier selbst den Sinn der Gespräche zu verstehen, und mußte meinen Begleiter wiederholt um Verdolmetschung bitten. Das nahmen aber die Kosaken fast übel und meinten, ein Gespräch, das Auge gegen Auge geführt werde, sei, wenn gleich unvollkommen verstanden, doch besser als durch eines Dritten Mund. Ueber Mangel an Artigkeit und herzlichen Empfang konnte ich hier so wenig klagen als anderswo in Rußland. Gastfreundlicher Sinn ist allen slavischen Stämmen eigen, und diese liebenswürdige Gastfreundschaft ist für einen Europäer ungleich erquicklicher als jene, die man bei Türken, Tataren und Arabern findet, Völker, deren Hospitalität — soweit meine Erfahrungen reichen — weit über die Wahrheit hinaus gerühmt wird. Bei meinem Eintritte in's Kosakenhäuschen herrschte wilder Lärm in der Stube, und die Lustigkeit der Wodkazecher schien dem Stadium der Bestialität bereits ziemlich nahe. Die Gegenwart des Fremden änderte dieß plötzlich. Selbst die Kosaken nehmen sich Ausländern gegenüber zusammen, und obwohl bereits sämmtliche Gäste ziemlich an-

getrunken schienen, so hatten sie doch noch so viel Gewalt über sich, ihren Zustand nicht merken zu lassen. Der Hauswirth, der mir sogleich Gebackenes und Gebratenes von den Mahlzeitresten präsentirte, ging von Einem zum Anderen und mahnte heimlich, Anstand zu beobachten in Gegenwart des ausländischen Gastes. Reisende aus dem Occident sind am Kuban eine so seltene Erscheinung, daß die Ankunft selbst des unbedeutendsten Mannes aus Deutschland, Frankreich oder England hier Sensation macht und die kosakische Neugierde hinsichtlich der Beweggründe und Zwecke seiner Reise in nicht geringem Grade erregt. Selbst die Tschernomorzen wünschen, daß der Ausländer einen guten Eindruck mit fortnehme, und so kam es denn, daß es im Kosakenstübchen plötzlich gar kleinlaut herging, die Karten ruhten, die Flüche verstummten und den Wodkagläsern nur noch nach längeren Pausen zugesprochen wurde. Diese Scene erinnerte mich einigermaßen an eine Episode aus dem Feldzuge Karl's XII. gegen Peter, welche uns Norberg erzählt. Die Kosaken der Ukraine, welche damals theilweise Bundesgenossen der Schweden waren, drängten sich, nach geistigen Getränken lüstern, zur königlichen Tafel. Dem Schwedenkönige aber war der Anblick von Säufern jederzeit ein Gräuel gewesen, und in Berücksichtigung dieser Antipathie versprachen auch die kosakischen Häuptlinge dem General Rhenschild, bis 10 Uhr Morgens nüchtern bleiben zu wollen. Wie lange bei meinen tschernomorzkischen Freunden solche Selbstüberwindung gedauert haben würde, weiß ich nicht. Ich befreite sie bald von diesem Zwange, indem ich mich mit einem deutschen Arzte und einem Dragoman, den beiden gebildetsten Bewohnern von Jekaderinodar, welche man geholt hatte, um mich zu unterhalten, in die anstoßende Kammer zurückzog, wo

wir den Abend beim Thee verplauderten, während die Kosaken draußen wieder spielten und zechten.

Der deutsche Arzt, ein Mann von vorgerückten Jahren, hatte ein abenteuerliches Leben geführt, das ihn nach manchen Schicksalswechseln unter die tschernomorzkischen Kosaken gebracht. Dergleichen Exemplare von deutscher Abkunft findet man im Orient leider nur gar zu viele; ihre Schicksale übertreffen zuweilen an Wunderlichkeit die phantasiereichsten Romane. Leider läßt sich von der Mehrzahl sagen, daß sie dem deutschen Namen wenig Ehre machen. Verabschiedete Militärs und wirkliche oder angebliche Aerzte sind die meisten dieser wandernden Abenteurer, von denen es namentlich in der Türkei eine wahre Legion giebt. Der Jekaderinodar'sche Doctor gehörte, was Geist und Bildung anbetrifft, zur besseren Minderzahl. Er war aus einem kleinen norddeutschen Staate gebürtig, der Hochschule wegen allzu lustiger Streiche entlaufen und nach Rußland gekommen, um sein Glück zu machen, wie vor und nach ihm so viele Andere auch. Seine medicinischen Kenntnisse verhalfen ihm zu einer guten Anstellung in der Marine; er heirathete und ward russischer Unterthan. Wegen Beleidigung seines Vorgesetzten, den er zum Zweikampfe gefordert, wurde er zum gemeinen Soldaten degradirt; einiges Deficit in seiner Hospitalrechnung soll auch noch dazu gekommen sein. Sein treues Weib begleitete ihn nach dem Lager des Kaukasus, wo er nach einjährigem Gewehrdienste wieder die vierzehnte Rangclasse erhielt. Zum zweiten Male in eine Duellgeschichte verwickelt, ward er abermals degradirt und mußte nun ohne Gnade neun Jahre lang den Schießprügel und die graue Montur schleppen. Endlich bekam er wieder Offiziersrang, begleitete als Militärarzt

viele Kriegszüge und hatte gegenwärtig seine ärztliche Station am Kuban aufgeschlagen, erwartete aber jeden Tag neue Marschordre. Seine treue Gefährtin war gestorben, als er noch gemeinen Musketendienst verrichtete. Ihrem Andenken galt noch mancher Seufzer des Vielgeprüften. So wenig ich den interessanten Mann um die Genüsse seines zehnjährigen Commißbrodlebens beneidete, so gern hätte ich dafür seine Anschauungen und Kenntnisse der kaukasischen Zustände gehabt. Da der Doctor merkte, daß dieser Gegenstand mich am meisten interessirte, so tischte er Erfahrungen und Erlebnisse seines langen Kaukasusaufenthaltes in bunter Reihe auf. Der Dragoman widersprach ihm zuweilen und war überhaupt über gar viele Dinge anderer Ansicht als der Arzt. Doch standen beide in einer Stellung, die ihnen seit Jahren gestattete, Menschen und Verhältnisse in der Nähe und ohne Mittelspersonen zu beobachten, denn beide sprachen das Tatarische fast gleich gut, und die große Mehrzahl der Kaukasusbewohner versteht dieses Idiom neben der Muttersprache. Der Dragoman war bei dem General **ki angestellt und begleitete denselben auf allen Inspectionsreisen. Unter den neutralen Stämmen des linken Ufers hatte er sich in Geschäftssachen oft Monate lang aufgehalten. Weder der Arzt, noch der Dolmetscher hatten im Ganzen eine sehr vortheilhafte Meinung von dem Charakter der Tscherkessen; ihr Urtheil aber über einzelne Menschen und Begebenheiten stand sich schroff entgegen. Der Arzt betrachtete das Volk jenseits des Kuban in einem etwas milderen Lichte als der Andere, der an den Tscherkessen kein gutes Haar lassen wollte und selbst ihre Tapferkeit leugnete. Aehnliche Erfahrungen machte ich auch in anderen Theilen des Orients. Männer, die auf

gleichem Boden und in gleich günstiger Stellung viele Jahre lang Völker, Zustände, Ereignisse beobachteten, hatten gleichwohl mitunter die verschiedenste Ansicht über deren Werth und Bedeutung. Wie weichen z. B. über den Charakter der Türken die Stimmen der Beobachter so merkwürdig von einander ab! Es ist eine bekannte Wahrheit, daß man nie ein Land oder Volk nach dem Buche eines einzelnen Mannes beurtheilen soll. Objective Anschauung ist eine gar seltene Eigenschaft, und die innere Befangenheit ganz abzustreifen, gelingt den wenigsten Beobachtern.

Obwohl die Kaukasier ihre eingeborenen Aerzte haben und von der Geschicklichkeit der berühmtesten dieser Heilkünstler eine gar hohe Meinung hegen, nehmen sie doch häufig zu russischen Aerzten ihre Zuflucht. Mir ist überhaupt kein Volk im ganzen Orient bekannt, das nicht bedeutendes Zutrauen in die medicinischen Kenntnisse und Wunderkräfte der Europäer hätte. Der Atlaskabyle wendet sich trotz seines grimmigen Franzosenhasses an den französischen Chirurgienmajor, wenn ihn irgend ein verzweifeltes Uebel quält, und die Apotheke des Herrn Simounet in Algier wird sogar von Sahara-Beduinen und Negern besucht. Ebenso holen sich Tscherkessen und Tschetschenzen am Kuban und Terek Arzneien beim russischen Feldapotheker, wenn die Kunst ihrer eigenen Aerzte nichts gefruchtet hat, und selbst unter den Kurden und teufelanbetenden Jesiden wird der reisende Europäer um Heilmittel geplagt. So hatte auch der deutsche Doctor in Jekaderinodar eine nicht unbedeutende tscherkessische Praxis und durfte sich als Hakhim jenseits des Flusses nach Gegenden wagen, wo jeder andere Europäer Leben oder Freiheit auf's Spiel gesetzt hätte. Er gestand, daß er im Ganzen wenig Dank von seinen menschenfreundlichen Be-

mühungen geerntet, meinte aber, daß wenigstens einzelnen seiner kaukasischen Freunde Anhänglichkeit und edler Sinn nicht so völlig fremd seien. Unter den vielen Geschichten, Erlebnissen und Schilderungen, die er uns diesen Abend auftischte, führe ich hier aus den Aufzeichnungen meines kaukasischen Tagebuches folgende Mittheilungen an.

„Bei der Mehrzahl der Russen und Kosaken," äußerte der Arzt, „werden Sie stets die Meinung vorwiegend finden, daß man gegen die Tscherkessen einen Vernichtungskrieg führen müsse, da dieses Volk für Milde, Freundlichkeit, Wohlthaten völlig unempfänglich, jeder edlen Herzensregung unfähig, überhaupt unmöglich zu civilisiren sei. Man wird Ihnen zur Unterstützung dieser Behauptung Züge tscherkessischer Barbarei, scheußliche Beispiele der Blutrache, teufelschwarze Thaten in Menge erzählen und sagt damit vielleicht die halbe Wahrheit. Wer aber tiefer in die Geschichte und die Verhältnisse der Kaukasusstämme blickt, wird jenes verdammende Urtheil nicht so unbedingt unterschreiben und manchen schrecklichen Vorfall auf Rechnung der Umstände setzen. Viele schwarze Züge sind in ihrer eigenthümlichen Stellung fast zu entschuldigen, selbst die Sitte des Verkaufs ihrer Kinder. Gehen diese doch in Stambul einer reizenderen Existenz entgegen, und der Preis ihrer Schönheit rettet ihre Familie vielleicht vom Hungertode oder liefert ihnen wenigstens Pulver und Blei zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit. Die Tscherkessen sind ein armes Volk, ihr rauhes Land ermangelt fast aller Hilfsquellen. Bei so ungeheuerem Mißverhältniß der Kräfte zwischen uns und den Tscherkessen darf es kein Wunder nehmen, wenn die Feinde zu verzweifelten Mitteln greifen. Im Zustande ewigen Krieges, bei ihrem energischen Entschluß, das Joch russischen Gesetzes

im Inneren ihres freien Berglandes nimmer zu dulden, können ihre Sitten keine mildere Färbung annehmen, ohne ihre Widerstandskraft zu lähmen. Auch hat man russischerseits wahrlich nicht immer nachahmungswerthe Beispiele der Humanität gegeben. Ich klage deßhalb nicht unsere Generale an, denn selbst bei der strengsten Mannszucht sind im Kriege wilde Excesse nicht zu vermeiden. Blut ruft Blut, und wenn ein Aul mit dem Bajonnett genommen wird, so ist's baarer Unsinn, Nächstenliebe zu predigen. Selbst der gebildetste Offizier giebt in solchen Augenblicken der Stimme der Rache lieber als der Mahnung der Politik, der Klugheit und Menschlichkeit Gehör. So liegt's in der Natur der Sache. Gutmüthige Philanthropen mögen anders schwatzen, aber die wissen nicht, was der Krieg ist, die kennen nicht den Menschen mit seinen Leidenschaften."

„Wenn ich die Kaukasier gegen die Anklage der schwärzesten Gesinnung und unheilbarer Barbarei in Schutz nehme — ein solches Urtheil ist eben so extrem als die lächerliche Bewunderung, die unser botanisirender Landsmann, Herr Karl Koch, und ein Haufe sentimentaler deutscher Poeten den Tscherkessen widmen — so habe ich auch persönlich einigen Grund dazu. Zwar hat mich meine tscherkessische Praxis noch nicht reich gemacht. (Die Bergbewohner verlangen gewöhnlich nicht nur die Arznei umsonst, sondern noch ein Geschenk dazu). Doch verdanke ich einem von mir geheilten Tscherkessen mein Leben, und das ist am Ende doch die höchste Bezahlung, welche die Praxis einem Doctor einbringen kann. Hören Sie die Geschichte und urtheilen Sie dann selbst. Vor dreizehn Jahren stand ich in Stawropol mit meinem Regiment. Ich that damals noch Casernendienst, war gemeiner Soldat. Stellen Sie sich aber

mein Loos nicht so gräßlich vor wie die gewöhnliche Behandlung russischer Soldaten. Die Degradation kommt in Rußland überaus häufig vor, und der Mann von Stand und Bildung, den nicht eine entehrende Schandthat, sondern nur ein gewöhnliches Vergehen, wie Leichtsinn bei Verwaltung von Kronengeldern, ein Subordinationsfehler, zu heiße Wallung des Blutes, oder allerhöchste Laune und Ungnade, aus einer Tschinclasse in die niedere Reihe der Grauröcke gestürzt, hat nie das gemeine Soldatenschicksal in seiner ganzen Härte zu dulden. Seine Vorgesetzten sind immer voll Rücksicht für ihn, jeder sucht, soweit es mit seinen Amtspflichten irgend vereinbar, ihm sein Loos möglichst erträglich zu machen. Kein Mensch in Rußland ist sicher, daß nicht auch ihm eines Tages das Gleiche widerfahre. Wie viele einstige Generale schleppen noch heutiges Tages die Muskete! Jeder handelt daher zugleich in seinem eigenen Interesse, wenn er das Loos des Degradirten zu mildern sucht und für den Fall ähnlichen Schicksalswechsels sich dankbare Freunde sichert. Ausnahmen von dieser Regel sind selten. Ich darf sagen, daß während der langen Zeit meines Soldatendienstes meine Offiziere mir stets nur Freunde, nie Vorgesetzte gewesen sind. Immer ward ich im grauen Rock unter die Gesellschaft der Subalternoffiziere zugelassen und plauderte, trank und würfelte mit ihnen, wie mit meines Gleichen. Dieser Zug des russischen Charakters, die Strenge des Systems durch rücksichtsvolle Behandlung gestürzter Standespersonen zu mildern, verdient all unsere Anerkennung."

„Eines Abends saß ich in Stawropol mit ein paar jungen Leutnants am Spieltisch, als mein Feldwebel mit der Meldung eintrat, daß eben Ordre zum Marsche nach

Kawkaskaja gegeben sei. Es wäre mir leicht geworden, durch vorgeschütztes Unwohlsein von diesem Nachtmarsch mich dispensiren zu lassen. Aber erhitzt vom Wein, in abenteuerlicher Stimmung und romantische Kriegsscenen hoffend, ward ich von der Lust befallen, mit auszurücken. Ich nahm Muskete und Patrontasche, stellte mich in Reih' und Glied, und wir marschirten beim Trommelschlag ab; mein Weib wußte nichts davon. Ursache des plötzlichen Aufbruchs war eine Depesche des Commandanten der Festung Kawkaskaja, welcher dringend Verstärkungen verlangte, indem die Spione einen ungewöhnlich starken tscherkessischen Besuch angesagt hatten. Als wir den Kuban erreichten, war der Uebergang der Feinde bereits erfolgt. Sie fanden aber das ganze Kosakenvolk auf den Beinen, Kanonen und Infanterie in Bereitschaft. Man suchte ihnen den Rückzug zum Kuban abzuschneiden, und nach einem unbedeutenden Widerstande zerstoben sie und flohen. Ein großer Theil rettete sich in's Schilfdickicht, ein anderer Haufe stürzte sich, von allen Seiten gedrängt, auf eine Poststation, hieb Schreiber, Postknechte und Wachen nieder und verschanzte sich im Häuschen. Die Linienkosaken wollten dasselbe im ersten Anlauf nehmen, aber die Tscherkessen wehrten sich wie Teufel. Einige Dutzend Kosaken wurden von ihren Pferden heruntergeschossen, die vordersten Angreifer unter der Thüre in Stücken gehauen. Die Kosaken stutzten, zauderten und erwarteten die Infanterie. Meine Compagnie bekam Befehl, das Posthaus mit dem Bajonnett zu stürmen. Unser General war selbst auf dem Platze, sein feuerrothes Gesicht von Wuth und Wodka mehr als aufgedunsen. Er schnaubte unseren Capitän mit einem furchtbaren Fluche an, weil er meinte, der Hauptmann marschire nicht rasch genug und habe Angst vor den tscherkessischen

Kugeln. General *** ki war ein Mann von roher Gemüthsart und barbarischer Strenge. In seinen Wuthanfällen flößte er uns zehnmal mehr Schrecken ein als alle Tscherkessen zusammen genommen. Sein Fluch beflügelte des Hauptmanns Beine, und im Sturmlauf rannte die ganze Compagnie mit ihm gegen die Station an. Die Fenster wurden zertrümmert, die Thüren gesprengt, man raufte sich in Haus und Ställen, und nach zwanzig Minuten eines unbeschreiblichen Würgekampfes muckste kein Tscherkesse mehr, aber auch sämmtliche Offiziere und ein Drittheil unserer Mannschaft waren geblieben."

„Als Alles vorüber war, die Verwundeten nach der Krepost transportirt worden und man eben im Begriffe stand, die Todten in eine Grube zu werfen, fand es sich, daß ein alter Tscherkesse wieder erwacht war und die Soldaten, die ihn eben als Leichnam hinauswerfen wollten, mit seinen großen Augen ernst anguckte. Ein Soldat wollte ihm den Garaus machen und erhob schon sein Gewehr, ich widersetzte mich aber. Der Tscherkesse, der mit unendlicher Ruhe den Todesstoß erwartete, flößte mir ein Mitleid ein, wie ich es inmitten aller Kriegsscenen meines zwanzigjährigen Kaukasuslebens nie gefühlt habe. Sie haben keine Vorstellung, wie schön dieser Greis war, wie edel sein Auge. Trotz des Blutes, das das Gesicht und den Silberbart befleckte, glaubte ich einen ehrfurchtgebietenderen Kopf nie gesehen zu haben, und wäre er mein Vater gewesen, sein Anblick hätte mich nicht wehmüthiger ergreifen können. Leute, deren von Natur weiches Herz durch militärisches Leben, durch den häufigen Anblick wilder Gräuelscenen nicht völlig versteinert worden, pflegen nach Beendigung des Kampfes, wenn das Blut sich abgekühlt hat, öfters ähnliche Anwandlungen zu haben.

So lange der Kampf tobt, so lange es siedet in den Adern, ist wohl jeder schonungslos, auch der gutmüthigste Soldat. Eine Stunde früher hätte ich den Todesstoß nicht von dem Alten abgewendet, hätte ihm vielleicht selbst das Bajonnett in den Leib gerannt. Manchen menschlichen Zug wüßte ich von einzelnen Offizieren der Kaukasusarmee anzuführen, besonders von Polen, aber niemals bemerkte ich dieß während des Gefechts. Pulverrauch und das Geklirre von Bajonnett, und Schaschka scheinen des Mitleids Stimme selbst in den weichsten Herzen zu ersticken. Solche Weichherzige unter russischer Fahne sind überhaupt in unendlich geringer Zahl vorhanden, im Vergleich mit der ungeheueren Masse der Gefühllosen. Jene sind gewöhnlich noch Neulinge auf diesem Boden, denn der Krieg verhärtet und verdirbt die edelsten Naturen, und im Kaukasus schneller noch als anderwärts. Ich ließ den Tscherkessen in das Hospital der Krepost tragen, wo einer meiner Freunde als Oberarzt fungirte. Es war dort Arbeit genug für mich, man dispensirte mich vom Casernendienst, und ich vertauschte, wie dieß in meinem Leben oft der Fall gewesen, die Muskete mit dem Amputirmesser, dessen mancher Russe damals bedurfte. Auch mein alter Tscherkesse mußte daran. Ich amputirte ihm drei Finger der linken Hand. Der rechte Arm, der noch viel übler zugerichtet war, und seine schwere Kopfwunde heilten von selbst. Als er der Genesung nahe war, nahm ich ihn auf meine Stube, wo mein Weib, die mir inzwischen von Stawropol gefolgt war, ihn freundlich pflegte. Ich empfand bei seiner Wiederherstellung eine Freude, wie ich sie in gleichem Grade nie zuvor bei einem Patienten hatte. Der Tscherkesse war ein Mollah; der Schönheit seines Kopfes entsprach sein milder Charakter und seine Frömmigkeit. Ich verschaffte

ihm einen Koran, worin er von früh bis abends eifrig las, überhaupt viel betete, was sonst unter den Tscherkessen nicht häufig geschieht. Einmal machte ich mit meinem Doctor einen Ausflug die Linie entlang, um Patienten zu besuchen. Als ich heimkehrte, erfuhr ich zu nicht geringer Ueberraschung, daß mein alter Tscherkesse entflohen sei. Er war nicht strenge bewacht worden, weil man ihn für viel zu schwach hielt zur Flucht. Mittags hatte er sich scheinbar mühsam an das Ufer hinausgeschleppt, wo er seine Glieder oft im Sonnenschein zu wärmen pflegte. Er betete, und dann sah ihn die Wache sich in den Fluß stürzen und mit kräftigen Armen hinüberschwimmen. Ich verweilte noch ziemlich lange in Kawkaskaja und hörte nichts weiter von ihm. Indessen vermuthete mein Weib, daß das halbe Lamm, das ihr eines Tages ein gemeiner Tscherkesse als Geschenk brachte, von dem Alten komme."

„Fünf Jahre später wurde ich wieder nach dem Kuban versetzt, wo ich ein Hospital einzurichten hatte. Ich war inzwischen in den Offiziersrang zurückgetreten und hatte eine Stelle als Unterarzt. Oft besuchten mich kranke Tscherkessen, und zuweilen machte ich Ausflüge nach ihren Auls, wo man mich überall gastfrei aufnahm. Milch, Honig, Brod, Trauben und Wein, im beßten Fall ein halbes Lamm ist der Lohn, den ein Arzt drüben empfängt. Geld geben die Tscherkessen selten oder nie, auch wenn sie ein schmerzhaftes Gebrechen quält. Lieber erwarten sie mit stoischem Gleichmuth den Tod, als daß sie ein paar Silberrubel für ein Arzneiglas schwitzen. Eines Tages trat ein blutjunger Tscherkesse bei mir ein und bat mich, seinen kranken Großvater in einem Aul des Psaduchenstammes zu besuchen. Mit dem Lohn, versicherte er, würde ich gewiß zufrieden

sein. Ich war übler Laune und hatte wenig Lust zum Reiten, schlug es dem Jüngling auch rund ab trotz seines sanften dringenden Flehens. Er wollte aber nicht gehen, wurde immer dringender und schwur heilig, daß es mich nicht reuen würde, wenn ich ihm folgte; endlich bot er mir eine Handvoll Rubel, die ich als Unterpfand behalten möge, wenn ich mit dem Lohn für meinen Besuch nicht zufrieden sein würde. Ein solches Geldanerbieten war mir völlig neu, nie hatte ich den tscherkessischen Charakter von dieser Seite kennen gelernt. Ich hätte wohl Argwohn schöpfen können, aber das offene Gesicht des jungen Menschen, der kaum aus den Knabenjahren getreten war, sein unbefangener Blick, sein nobler Anstand flößten mir am Ende Vertrauen und Theilnahme ein. Mürrischen Tones befahl ich meinem Diener, mein Pferd zu satteln, und setzte mit ihm und dem Tscherkessen bei Ustlaba über den Kuban. Der Aul sollte, nach des Jünglings Versicherung, nur fünfzehn Werste von Ustlaba entfernt sein. Wir waren aber bereits viel weiter gekommen, ohne den Aul zu sehen. Mein Diener wurde unruhig und machte mich darauf aufmerksam, daß wir bereits über die psaduchischen Wohnsitze hinaus seien; sein Argwohn steckte auch mich an. Der Weg wurde dabei immer schwieriger, es ging durch unendlichen Morast und Schilfwald, ich wagte nicht mehr, an den Rückzug zu denken, und machte dem Führer bittere Vorwürfe, daß er mich getäuscht habe. Er aber blieb vollkommen ruhig, blickte mich immer gleich unbefangen an, und als er mich ängstlicher werden sah, reichte er mir seine Pistole mit den Worten: „Schieße mich nieder, wenn Du Dich von mir hintergangen siehst.“ Endlich erblickten wir in einer Schlucht des Vorgebirges einen Aul, den der Jüngling als den seinigen bezeichnete. Ich wurde in das

ansehnlichste Haus geführt, das ein viereckiger Thurm mit Zinnen überragte. In der zweiten Stube saß am Kohlenfeuer auf seiner Burka ein alter Mann, der bei meinem Eintritt sich erhob und die beiden Arme in eigenthümlich feierlicher Weise auf sein Herz zum Gruße legte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich in ihm meinen alten Patienten von Kawkaskaja erkannte! Unser Wiedererkennen und Begrüßen war herzlich genug. Bald traten auch Söhne, Töchter, Enkel und Enkelinnen herein, ihrerseits den Gast zu begrüßen. Alle fragten gleich nach meinem Weibe, das den Greis so liebevoll gepflegt hatte, und drückten ihren Schmerz aus, als sie hörten, daß es nicht mehr lebe. Ich kann Ihnen nicht genug rühmen, wie sie mir alle schmeichelten und schön thaten, auch die jungen hübschen Mädchen, die, schlanker als die elegantesten Pariserinnen, gar niedlich gekleidet waren; das Gesicht trugen sie unverschleiert, und in ihrem Benehmen zeigten sie nicht im Mindesten den Zwang, wie die Weiber aller übrigen mohammedanischen Völker. Teppiche und Burkas wurden mir zum bequemsten Sitz zurecht gelegt, Brod, Honig, Wein und Früchte, Kaffee und Pfeife mir geboten, ein ganzes Lamm über den Kohlen am Spieße aufgesteckt. Nie in meinem Leben fühlte ich solche Doctorfreude wie im Familienkreise dieses dankbarsten meiner kaukasischen Patienten."

„Arti-Mollah — so hieß der Alte — schien der bedeutendste Mann des Auls, und welche Ehrfurcht man für ihn hegte, bewies der Umstand, daß Niemand, auch keiner der Edelleute in seiner Gegenwart sich zu setzen wagte. Meine Frage, wer denn eigentlich meiner Hilfe bedürftig, wurde ausweichend beantwortet. Ich werde es schon am Abend sehen, hieß es. Bald wurde es unruhig im Aul, Getüm-

mel und Lärmen draußen, ein Reiterhaufe nach dem anderen langte an, und noch vor einbrechender Dunkelheit lagerten einige Tausend bewaffnete Tscherkessen auf den Bergabhängen. Ich merkte nun, daß man zu einem Kriegszuge ausrücke, und wurde ernstlich besorgt. Die jungen Leute gingen ab und zu, nur der Mollah verharrte in gleicher Ruhe und wich nicht von meiner Seite. Allmälig aber füllte sich die Stube immer mehr mit Gästen, sie schienen sämmtlich Häuptlinge des vornehmsten Ranges, stolze, herrliche Männer, in den reichsten Waffen funkelnd. Der Mollah unterhielt sich mit ihnen lebhaft in der Adighesprache, die ich nicht verstehe; er schien ihnen sein Verhältniß zu mir zu erzählen. Ihre Falkenaugen waren auf mich gerichtet; lange musterten sie mich mit gespannter Aufmerksamkeit, begrüßten mich dann mit Anstand auf tatarisch, und das Gespräch wurde wieder in diesem Idiom geführt, das die Meisten mehr oder minder gut sprachen. In diesen Augenblicken einer für mich peinlichen Spannung wollte ich meinen alten Freund nicht mit Fragen drängen. Als aber die Stube sich endlich geleert hatte, die prächtigen Ritter und all die Reiterhaufen draußen weitergezogen schienen, wagte ich es doch und erhielt nun die Auflösung des Räthsels. Es war auf einen Ueberfall der Stanitze abgesehen, wo ich mein Hospital eingerichtet hatte. Ein polnischer Ueberläufer war der Führer, und die Tscherkessen schienen ihres Erfolges sicher. Arti-Mollah wußte, daß ich dort wohnte; er hatte mich am Tage vor dem projectirten Ueberfalle von der Stanitze weggelockt, um mir das Leben zu retten, und deßhalb seinen Enkel um mit falscher Botschaft an mich geschickt. Leider rechtfertigte der Erfolg nur zu sehr der Feinde kecke Zuversicht. Sie setzten in stockfinsterer Nacht über den Fluß, ohne

daß die Kosakenposten sie wahrnahmen. Der Nebel bei Tagesanbruch erlaubte den Tscherkessen, unbemerkt bis dicht an den Zaun der Stanitze zu schleichen, und jener polnische Verräther zeigte ihnen die Stelle, wo sie den Eingang ohne Mühe erzwingen konnten. Ein besser gelungener Ueberfall ist am Kuban nie vollführt worden. Die ganze Stanitzenbevölkerung wurde im Schlafe überrascht, die Wachen niedergemacht, nur Wenigen gelang es, im Hemd zu entrinnen, die Mehrzahl der Männer kam um, Weiber und Kinder wurden auf die Pferde gebunden und über den Fluß geschleppt. Hätte mich der Mollah nicht weggelockt, ich wäre sicherlich auch um's Leben gekommen, wie die meisten meiner Bekannten. Willig oder nicht, als Gastfreund oder halber Gefangener, mußte ich im Hause Arti-Mollah's bleiben, welcher zu alt und gebrechlich war, den Uebrigen zu folgen, während alle Männer seiner Familie den Zug mitmachten. Ich wurde inzwischen von ihm und den Frauen und Mädchen fortwährend freundlich bewirthet und unterhalten. Ihre Gastlichkeit dehnte sich auch auf meinen kosakischen Diener aus, den sie anfangs etwas rauh behandelten und in den Stall sperrten, auf meine Bitte aber frei ließen und gut bewirtheten. In der folgenden Nacht kam die Expedition zurück. Jubelnde Reiter, mit Beute und Gefangenen schwer beladen, Flintenschüsse und Gejauchze verkündeten schon von ferne ihre Ankunft und ihren Triumph. Mein Kosak war zum Tod erschrocken, als er unter den Gefangenen auch sein Weib und seinen kleinsten Buben erblickte; er wollte vor Verzweiflung rasend werden. Arti-Mollah wollte anfangs meiner Bitte, ihre Freigebung sogleich zu bewirken, kein williges Gehör schenken, doch that er es zuletzt, als ich immer dringender wurde. Die Sache hatte große Schwierig-

keit, obwohl der Tscherkesse, welcher Peter's Weib und Kind in seiner Gewalt hatte, zu Arti-Mollah's Stamm gehörte. Zuletzt kam ein Vergleich zu Stande. Mein Kosak mußte sich verbindlich machen, vier Ochsen und dreißig Schafe für die Seinigen zu zahlen, ich verbürgte mich für ihn, und Peter erhielt Weib und Buben wieder. Zwei Tage noch mußten wir im Hause unseres Konak zubringen. Die Stube wurde von Gästen nie leer, ich lernte da die berühmtesten der tscherkessischen Kampfhelden, Fürsten und Ritter persönlich kennen, den Pschi Selim, den greisen Guz Beg, Dschimbulat, den Löwen des Kaukasus, Mansur Beg und viele Andere. Auch Patienten stellten sich in Menge ein, Rath und Heilmittel bei mir zu holen. Endlich erlaubte man mir, mit Peter und den Seinigen abzureisen. Mein alter Freund benahm sich eben so würdig und feierlich beim Abschied, wie beim Empfang; viele Glieder seiner Familie begrüßten mich der Reihe nach mit dem liebenswürdigsten Anstand. Darunter war eine liebliche Enkelin, schlank und rosig, die schönste Nymphe des Kaukasus, die mir je zu Gesicht gekommen, und die ich weit lieber über den Kuban mitgenommen hätte als das prächtige Pferd, das mir der Alte schenkte und das, obwohl schon Veteran, noch jetzt die Zierde meines Stalles ist. Von einigen Reitern escortirt, erreichten wir glücklich den russischen Boden, wo mein Abenteuer nicht geringe Verwunderung erregte, denn solche Dankbarkeit von einem Tscherkessen war unerhört. Arti-Mollah lebt noch, wohnt aber tiefer im Gebirge, seitdem sein Aul von Saß heimgesucht worden ist und den neutralen Stämmen sich angeschlossen hat. Noch immer soll er rastlos Russenhaß und Krieg predigen. Sonderbar aber ist es, daß ich seitdem keine Sylbe mehr

von ihm vernommen. Einge Male schickte ich Boten an ihn mit der dringenden Bitte, den Loskauf von Gefangenen zu vermitteln, erhielt aber keine Antwort. Vielleicht glaubt der Alte, durch den Gegendienst, den er mir erwiesen, der Dankespflicht vollkommen ledig zu sein, und sieht in mir nunmehr bloß noch den Russen, den Feind, den Ungläubigen, nicht den Freund, den Arzt, der ihn einst geheilt, gepflegt und innig liebgewonnen hat."

Sechster Abschnitt.

Die Natur am Kuban. — Frühere Wohnsitze der Kosaken und Bedeutung ihres Namens. — Kosakensehnsucht nach einträglichen Feldzügen. — Abendspaziergang am Kuban. — Schnelligkeit des Reisens in Rußland. — Ueberfall von Wassirinskaja. — Die Linienkosaken. — Niedermetzelung eines Kosakendetachements bei Ustlaba. — Krepost und Stanitze Ustlaba. — Besuch am linken Kubanufer. — Linienkosaken und Tscherkessen. — Ankunft in Stawropol.

Ueber das einförmige Flachland am Kuban ohne Berg, Fels, Hügel müssen Geognosten und Landschaftsmaler desperat werden; sogar Rollsteine sucht man hier am Ufer des langsam schleichenden Kubans vergebens. Trotz des ungemein milden Wetters war die Frühlingsflora nur durch wenige Schneeglöckchen, Iris und Crocus repräsentirt, und ich bezweifle, daß hier selbst in der günstigsten Jahreszeit ein sammelnder Botaniker unter der Last der Blechbüchse sonderlich schwitzen würde. Der Zoolog endlich findet in dieser Zeit gar nichts, denn erst gegen das Ende des Aprils schlüpfen die kleinen Nager der Steppe aus ihren Löchern, kommen Reiher, Jungfraukraniche und Pelikane über den Kaukasus gezogen, und erwacht aus seinem Winterschlafe das emsige Volk der Insecten, die hier aber eben so wenig Mannichfaltigkeit zeigen sollen, wie die Pflanzenwelt. Meine Jagdflinte wurde am Kuban nie losgedrückt, der geognostische

Hammer feierte, und kein armer Käfer sollte sich im Spiritusglase zu Tode zappeln. Dafür weidete ich meine Augen an dem kriegerischen Spectakel umher, der gerade damals so belebt und interessant war, dafür widmete ich meine ungetheilte Aufmerksamkeit den Kosaken und ihrer Weise zu leben, beschaute mir ihre große schmuzige Hauptstadt Jekaderinodar, den Markt, die Häuser, Hütten, Stuben, Höfe und Gärten so recht en détail und hatte um so leichteres Spiel dabei, als ein Schnupfen mich gegen den starken kosakischen Duft unempfindlich machte. Die anwesenden Tscherkessen wären mir natürlich der liebste Gegenstand des Studiums gewesen. Da aber mit Ausnahme des prächtigen Psaduchenhäuptlings Chora Beg die übrigen kaukasischen Marktbesucher geringe Lust zur Conversation zeigten, so entließ ich meinen gefälligen Dolmetscher und hielt mich an meine mittheilenderen Freunde, die Kosaken, that ihnen im gastlichen Häuschen auf einen Schluck Wodka mäßigen Bescheid und machte beide Ohren gehörig weit auf, wenn sie oder mein Freund, der vielgeprüfte deutsche Arzt, dem harter Schicksalswechsel so reiche, bittere und schöne Erfahrungen gegönnt, von Feldleben, Razziaabenteuern und anderen Erlebnissen erzählten. Auch die frühere Geschichte und der vermuthliche Ursprung des ganzen Kosakenvolkes wurden manchmal auf's Tapet gebracht, und da bestätigten mir die tschernomorzkischen Offiziere, was ich früher schon öfters von den don'schen Kosaken gehört hatte, daß nämlich die Kosaken, so weit ihre Tradition reiche, schon vor des großen Peter Zeit ihren Wohnsitz keineswegs auf die Ukraine beschränkten, sondern im Süden sich bis nach Bessarabien und im Osten weit über das linke Donufer hinaus erstreckten, und daß seit Yermak's erstem Besuch in Sibirien viele

Kosakenbanden als Abenteuerer das große Steppenreich durchstreiften und auch wohl einzelne Niederlassungen gründeten in Gegenden, wo guter Boden, Jagd und Fischfang dazu einluden. Auch im Norden erstreckten sich die kosakischen Wohnplätze über die Gränzen der Ukraine hinaus und bis in das eigentliche Großrußland. Die Annalen aus den Zeiten Wassily's des Blinden im Jahre 1444 erwähnen bereits der Rjásan'schen Kosaken als einer besonderen Art leichter Truppen, während in der Ukraine der Name der Kosaken im Jahre 1517 zum ersten Male genannt wird. Auch Karamsin meint, daß der Name der Kosaken in Großrußland bereits vor Batu's Einfall bekannt gewesen sei und den Torken oder Berendejen angehörte, deren Wohnsitze sich bis an die Ufer des Dniepr erstreckten. Am Dniepr unterhalb Kiew finden wir auch die ersten Wohnsitze der kleinrussischen Kosaken. Die Torken und Berendejen wurden, wie alle Kosaken, von den Moskowitern auch oft mit dem Namen „Tscherkeß" bezeichnet, obwohl die Großrussen damals mit den kaukasischen Tscherkessen noch in gar keiner Berührung standen. Im Osten reichten einzelne Kosakenniederlassungen wahrscheinlich schon bis an den Uralstrom, und die heutigen Uralkosaken, obgleich wilder und malerischer als ihre don'schen Brüder, sprechen doch das gleiche slavische Idiom. Als die Kaiserin Katharina einen Theil der ukraine'schen Kosaken nach dem rechten Donufer versetzte, befanden sich diese keineswegs unter einem wildfremden Volke, sondern hatten außer Nogaiern und Kalmücken auch ächtkosakische Stammgenossen am linken Ufer zu Nachbarn, welche den Krieg gegen die tatarischen Chane seit vielen Jahren schon auf eigene Faust führten.

Auch die Bedeutung des Namens „Kosak" wurde mit

meinen tschernomorzkischen Bekannten öfters verhandelt. Daß einige Sprachforscher, z. B. Klaproth, diesen Namen nach der tatarischen Etymologie als gleichbedeutend mit „Räuber" bezeichneten, empörte meine Freunde nicht wenig. Ich beruhigte sie indessen mit der Versicherung, daß bereits der russische Geschichtschreiber zu Gunsten ihres ehrlichen Namens gegen die Linguisten aufgetreten sei und behauptet habe, das Wort Kosak bezeichne keineswegs einen Spitzbuben, sondern einen Freiwilligen, Parteigänger, Wagehals, es könne zu keiner Zeit ein Schimpfname gewesen sein, da kühne Krieger, die für „Freiheit, Vaterland und Religion" starben, sich so nannten. Das gefiel meinen Jekaderinodar'schen Bekanntschaften ungleich besser, und sie brachten mit kräftigen Wodkazügen dem seligen Klaproth ein Pereat und ließen Karamsin hoch leben. Sie selbst haben sich bisher über solche Dinge nie viel Grillen gemacht und weder den Klaproth noch den Karamsin gelesen. Wodka, Würfel und Karten sind ihre Lieblingslectüre, ihre heilige Schrift, ihr Morgen- und Abendgebet. Tiefe und geistvolle deutsche Denker glauben an das Vorhandensein eines Migrationsgesetzes im menschlichen Geschlecht, vermittelst dessen sich Cultur und Gesittung über die ganze Oberfläche des Erdbodens verbreiten sollen; sie behaupten, dieß sei so nothwendig, so unläugbar als die physische Bewegung des Erdballs und die Circulation des Blutes im menschlichen Körper. Wie wahr, tief und richtig diese Bemerkung deutscher Forscher, drängt sich ja wohl auch im Scythenlande auf, wenn man wahrnimmt, daß am Tanais ein französischer Conditor Champagner-Cliquot erster Qualität zu vier Silberrubeln die Flasche reißend absetzt, daß in Neu-Tscherkask schlanke Kosakenmädchen die Quadrille fast so graziös wie die Pariser-

innen tanzen, und daß zu Jekaderinodar am Kuban Whist und Préférence der Lieblingszeitvertreib der kosakischen Gesellschaft geworden sind. Wann werden die übrigen Segnungen occidentalischer Cultur folgen? Wann wird man lesen, daß die kosakischen Buchhändler im Jekaderinodar'schen Meßkatalog 10,000 Verlagstitel anzeigen?

Ich traf hier einen Hauptmann, der die letzte freundschaftliche Landung der Russen am Bosporus mitgemacht und in den Stamm einer der Platanen von Hunkiar=Skelessi seinen Namen eingekratzt hatte. Wie bedauerte der Mann, daß damals Ibrahim nicht tolldreister gewesen und gegen Stambul vorgerückt sei! Das hätte den Kosaken erwünschte Gelegenheit gegeben, ihre Lanze mit dem Krummsäbel der Aegypter zu messen, und da wäre für russische Kampf= und Beutelust ein lockenderer Schauplatz gewesen als das leidige Felsenlabyrinth des Kaukasus. Mindestens bis in's heilige Land, meinte der Hauptmann, vielleicht gar bis nach Aegypten wäre der russische Adler geflogen und hätte Nilwasser getrunken und die Pyramiden gesehen! Ich tröstete den Tschernomorzen mit der Versicherung, daß in Deutschland Besseres zu trinken und zu schauen sei, und erzählte ihm von den Fabriken in Eßlingen und Leipzig, für den Fall, daß der glühende Wunsch dieser haarigen Steppenreiter, von einem zweiten Attila=Suwarow einmal dorthin geführt zu werden, in Erfüllung ginge. Eßlinger Champagner sei doch ein besseres Labsal als das schlammige Nilwasser, und wenn die alten Aegypter ihren Nachkommen steinerne Pyramiden hinterlassen, so seien dafür Leipzigs Verleger und schreibselige Magister redlich bemüht, Pyramiden von Büchern für die Mitwelt aufzuthürmen.

Am Abend vor meiner Abreise von Jekaderinodar wan=

derte ich noch einmal an die Ufer des verhängnißvollen Gränzflusses hinaus, der manches Tausend russischer und tscherkessischer Blutstropfen nach dem Meeer gewälzt hat. Der Kuban fließt sehr nahe an der Festung vorbei, hat hier eine Breite von etwa 200 Schritten, ziemlich schroffe und mit Sand bedeckte Ufer und soll sehr tief sein. Obschon seit mehren Tagen kein Regen gefallen war, so hatte das Wasser doch eine schmuzigbraune Farbe; sein Lauf ist ebenso langsam schleichend, wie der des Rion unterhalb Maran, und sein Gefälle von Jekaderinodar bis zum schwarzen Meere beträgt kaum einige Hundert Fuß. Am anderen Ufer erblickt man einige Auls von befreundeten Tscherkessenstämmen. Der Rauch des Kochherdes zog über die Hütten hin, und Heerden weideten friedlich zur Seite. Bei solchem Anblicke hätte Niemand an ein von unaufhörlichem Kampfgeschrei bewegtes Land und an Völker, die in permanentem Kriegszustand sich befinden, gedacht. Wandte man aber die Augen zum rechten Ufer zurück, so erblickte man den Strom entlang die luftigen Späherposten der Kosaken. Auf vier hohen Balken ruht der Schildwachtposten, ähnlich einem Taubenschlage in deutschen Dörfern. Eine schlechte Leiter führt hinauf, und oben sitzt in seinem Schafpelzrock völlig unbeweglich ein Tschernomorze und wendet sein Auge nicht ab vom feindlichen Ufer. Er sitzt so hoch, daß man kaum seinen langen Schnurrbart gewahr wird, und zum Trost für die Langeweile hat er ein Fläschchen Gebranntes als Gesellschafter mit hinaufgenommen. Sein Blick dominirt vom luftigen Sitze das Flachland auf eine weite Strecke, doch vermag er nicht immer in das Dickicht der Schilfpflanzen und des niederen Buschwaldes drüben einzudringen. Oft täuschen die schlauen Feinde sein Habichtsauge, und

er wird den Uebergang erst gewahr, wenn es zu spät ist, das Alarmsignal zu geben. Entwischt er dann auch dem Kinschal der Tscherkessen, so ist ihm wenigstens eine tüchtige Tracht Prügel russischerseits gesichert. Von feindlichen Dörfern sieht man von Jekaderinodar aus nichts, denn sie beginnen erst in den Schluchten des Vorgebirges. Auch der Kaukasus tritt hier noch gar nicht sehr großartig hervor, doch zeigten sich die Umrisse einer mit Schnee bedeckten Kette schöner und deutlicher, als es auf der langen Strecke von Taman bis Jekaderinodar der Fall war.

Tags darauf stand meine Escorte pünctlich vor dem Posthause. Es waren acht, mit rothbemalten Lanzen bewaffnete tschernomorzkische Reiter, die aber keine regelmäßige Uniform trugen, sondern theils in grauen Soldatenröcken steckten, theils Schafpelzkittel über die breiten Schultern geworfen hatten. Außer der Lanze trugen sie ein Gewehr ohne Bajonnett an ledernem Gehänge über dem Rücken. Der Wagen wurde mit der gewöhnlichen Sturmesschnelligkeit von vier wohlgenährten Kosakenpferden über die Steppe befördert. Selten gebrauchte der Jämschik die Peitsche, sondern der bloße durchdringende Schrei seiner Baßstimme trieb die Thiere zu wüthender Eile. So reist man in Rußland, um die ungeheueren Entfernungen abzukürzen. Ein reisender König kommt in Deutschland nicht halb so schnell vom Fleck, wie in Rußland jeder einfache Beamte, der eine kaiserliche Padaroschna in der Tasche hat. Wenn die Straßen so trocken sind, wie zur Zeit meiner Steppenfahrt am Kuban, so reist man dort mindestens halb so geschwind, wie mit dem Dampfwagen auf den meisten deutschen Eisenbahnen. Freilich kann dieß nicht ohne arge Thierquälerei geschehen, kein Postpferd bringt es in Rußland zum gewöhnlichen Alter,

und die meisten werden in den ersten Dienstjahren zu Tode gehetzt. Bei dem ungeheueren Ueberflusse an Pferden fragt man aber wenig danach. Wenn dereinst die Bevölkerung dichter und die Weideplätze schmäler geworden, wird dieß anders sein. Meine Escorte hielt nicht nur immer gleichen Schritt mit dem Wagen, sondern einer der Reiter jagte gewöhnlich noch eine gute Strecke voran, um dem nächsten Kosaken-posten den Escortebefehl zu überbringen. Ehe mein Wagen diesen Posten erreichte, brausten gewöhnlich schon wieder acht frische Lanzenreiter heran, welche die bisherige Bedeckung ab-lösten und zu beiden Seiten des Wagens mit vorgehaltener Lanze galoppirten. Alle sechs bis acht Werste wurde diese Escorte wieder gewechselt und die Schnelligkeit des Reisens dabei nicht im Mindesten verzögert. Es kamen immer wil-dere und auffallendere Gestalten zum Vorschein, je weiter wir in das innere Land vorrückten. Die Gegenwart dieser Steppenreiter gewährte uns, wenn auch nicht Sicherheit — im Falle eines Ueberganges der Tscherkessen wäre sie zu ernstlichem Widerstande viel zu schwach gewesen — doch angenehme Unterhaltung, denn auf ihren langmähnigen Pferden, mit ihren fliegenden Röcken nahmen sich die kräftigen Lanzen-männer, wildrennend und die langen Spieße mit Gewandt-heit in der Luft balancirend, sehr vortheilhaft und malerisch aus, und dergleichen Schauspiels bedarf wohl das Auge des Wanderers inmitten der Monotonie einer solchen Natur.

Die erste große Kosakenstanitze, welche wir erreichten, hieß Karsundskaja; sie war von einem Graben und einer künstlichen Dornhecke umgeben. Je mehr man dem Lande der Linienkosaken sich nähert, um so fester werden die Dörfer, denn die Gefahr wächst gegen Osten, wo die Tiefe und Breite des Flußbettes abnimmt und die meisten Ueberfälle

stattfinden. Im Dorfe Wassirinskaja fanden wir gewaltige Vorbereitungen. Ein baldiger Uebergang des Feindes über den Fluß war durch Kundschafter dem Commandanten von Ustlaba angesagt worden. Dieser forderte dringend Verstärkungen vom General Gurko, und ein Infanterieregiment, vom deutschen Obersten Witzinghof befehligt, war in Eilmärschen von Stawropol nach dem rechten Flügel aufgebrochen. Zwei Feldkanonen waren eben unter Bedeckung von hundert tschernomorzkischen Reitern in Wassirinskaja eingetroffen, die Infanterie stand unterm Gewehr, die ganze kosakische Bevölkerung hatte Lanzen und gesattelte Pferde in Bereitschaft. So nah und dringend die Gefahr schien — denn nicht weniger als 3000 tscherkessische Reiter waren nach den Berichten der Spione am Fuße des Gebirges versammelt — so sahen Russen und Kosaken doch ziemlich ruhig drein, Bewegung oder Schrecken war in ihren ruhigen Mienen durchaus nicht erkennbar. Ob soldatischer Gehorsam und Disciplingewöhnung jede Aeußerung von Bestürzung bei diesen Leuten lähmte, oder ob die Gewöhnung an Gefahr und Unruhe, die häufige Wiederkehr des Schauspiels der Verheerung und des Todes ihre Gefühle abgestumpft haben, war mir nicht möglich zu errathen. Daß man hier mehr als irgendwo auf ernste Rüstung, auf energische Vertheidigung bedacht war, erklärte mir mein Reisegefährte, Herr V—f. Im Januar 1842 war dieselbe Stanitze von den Tscherkessen überfallen und zum Theil verbrannt worden, viele Kosaken waren dabei im Kampfe gefallen und gegen sechszig Weiber und Kinder in den Flammen umgekommen. Herr V—f, auf der Rückkehr zu seinem Regimente begriffen, das damals an der Sundscha stand, verweilte selbst zu Wassirinskaja in jener schrecklichen Nacht. Seine le-

bendige Schilderung der Schauerscene des Kampfes und Brandes, obwohl mit der Ruhe und Einfachheit eines Soldaten gegeben, welchem solche Begebenheiten nichts Außerordentliches sind, und dem nichts ferner war, als durch Pathos und Uebertreibung die Nerven seines Auditoriums zu erschüttern, wirkte doch tiefer als irgend eine mit dramatischer Kunst ausgearbeitete Episode Sue'scher Romane. Dazu mag freilich beigetragen haben, daß wir uns auf dem Schauplatze jenes Vorfalles selbst befanden und daß die wachsende Gefahr bei dieser Kubanreise uns Alle in einige Spannung versetzte. Ich wiederhole hier nur das Wesentlichste der Geschichte. „Man hatte," erzählte mein Reisegefährte, „von einer tscherkessischen Versammlung im Gebirge durch die Spione Wind bekommen und Infanteriepiquets in allen Stanitzen vertheilt. Die Kundschafter hatten aber auch dem General S—i versichert, daß sie ihn von dem Tage und dem Puncte des Ueberganges sicher in Kenntniß setzen würden, sobald die Usdenversammlung ihren Beschluß deßhalb gefaßt habe. Gewöhnlich berathschlagt und streitet man in Tscherkessien ein paar Wochen lang, bevor der Aufbruch stattfindet, und daher mißlingen auch die meisten Expeditionen gegen das rechte Ufer. Die Russen waren durch diese Versprechungen ihrer besoldeten Spione sicher gemacht, und General S—i hoffte, den Angreifern eine tüchtige Schlappe anzuhängen. Leider fand aber der Uebergang der Tscherkessen fünf Tage früher statt, als man glaubte. Mansur Beg hatte Verrath gewittert, die Versammlung, in welcher er die erste Stimme führte, plötzlich aufgehoben und war mit 1200 Reitern nach dem Kuban geeilt, während die übrigen Häuptlinge sich noch stritten und zankten, ob und wann der projectirte Zug statthaben sollte. Unsere Kundschafter

waren selbst die Betrogenen und fanden nicht Zeit, den General S—i von Mansur's raschem Aufbruche in Kenntniß zu setzen. Ich hatte in Wassirinskaja einige Kameraden getroffen, und wir plauderten bis Mitternacht. Aufregung und eine seltsame Beängstigung, die wohl diese Nacht mein Schutzengel als eine böse Ahnung mir gegeben, hinderten mich lange am Schlafe. Ich lag auch in der That noch nicht in halbem Schlummer, als ein Geräusch von außen mich weckte. Im Augenblicke kam mir der Gedanke an Gefahr, ich ergriff mein Gewehr und stürzte im Hemde hinaus. Kein Schuß war noch gefallen, aber ich erkannte sogleich den schakalähnlichen Kampfruf des Feindes — ich hatte ihn ja oft genug auf den Bergen gehört in der kühlen Morgenzeit, wenn ich mit meinen Tirailleurs beim Vortrabe bivouacquirte. Wie die Tscherkessen dießmal in die wohlbewachte Stanitze dringen konnten, ohne daß die ausgestellten Posten sie bemerkten und Lärm schlugen, ist mir noch heute ein Räthsel. Unsere Infanterie, die nur aus anderthalb Compagnieen bestand, eröffnete ihr Feuer erst, als das halbe Dorf schon vom Feinde besetzt war, und ihre Kugeln thaten, obwohl es Mondschein war, uns mehr Schaden als den Tscherkessen. Ich versuchte erst zur Infanterie, die um ihr Wachthaus im Viereck stand, zu flüchten. Die Feinde hatten uns aber abgeschnitten, und ich konnte nichts Besseres thun, als über Hecke und Graben zu springen und mich außerhalb der Stanitze zu verbergen. Die meisten Familien waren in ihre Häuser eingeschlossen und suchten sich darin zu vertheidigen; da legten die Bergbewohner Feuer an die Heu- und Strohvorräthe, welche die Wohnungen zum Theil umgaben. Es war ein entsetzlicher Brand, der die Steppe und den Himmel mit seiner rothen Gluth weit-

hin erleuchtete; man sah Alles fast wie am Tage. Die in die brennenden Häuser Eingeschlossenen stürzten heraus und suchten sich durchzuschlagen, die Schaschka des unmenschlichen Feindes trieb sie wieder zurück. Sie hätten das Geschrei der armen Weiber hören sollen mitten durch Flammen und Rauch! Viele zogen den Feuertod der Sclaverei vor, und die Tscherkessen machten nicht viele Gefangene. Es gelang mir endlich doch, den Wachtposten zu erreichen. Wäre der Moment weniger fürchterlich gewesen, ich hätte wohl lachen müssen über den Anblick unserer Soldaten, die meist ohne Hosen unter dem Gewehre standen und unabläſsig luden und feuerten. Wir hielten uns gut, die Helle des Brandes erleichterte das Zielen, und die Tscherkessen wagten nicht, mit der blanken Waffe uns auf den Leib zu rücken; leider aber waren auch wir nicht stark genug, sie mit dem Bajonnett angreifen zu können. Der anbrechende Tag machte dem Kampfe ein Ende, und die Feinde zogen ziemlich ungestraft mit den Gefangenen, der Beute und ihren Todten ab. Als General S—i aus Jekaderinodar mit einem Regimente Kosaken vor Wassirinskaja anlangte, waren die Bergbewohner schon aus dem Gesichte verschwunden, und der General sah nur die Resultate dieser schrecklichen Nacht vor sich: den dampfenden Schutt der Häuser, die geschwärzten und verstümmelten Körper der Verbrannten und Erschlagenen, jammernde Mütter, die ihre Kinder, jammernde Kinder, die ihre Aeltern suchten, und stumme bleiche Väter, die nicht zu jammern wagten; am tapfer vertheidigten unversehrten Wachthause präsentirte unsere wackere Compagnie ohne Hosen das Gewehr."

Die Stanitze Waroneschkaja bildet die Gränze zwischen Tschernomorzien und dem Lande der kaukasischen Linien-

kosaken. Letztere unterscheiden sich durch Tracht, Körperbau, Gesichtsbildung und einen eigenthümlich streng religiösen Sinn, der sich freilich mehr durch äußere Andachtsübungen als durch musterhaften Tugendwandel kundgiebt, von den Kosaken des schwarzen Meeres. Sie haben Kleidung und Bewaffnung ganz mit den Tscherkessen gemein, und als die neue Escorte in sausendem Galopp gegen unseren Wagen angesprengt kam, um die letzten Tschernomorzen abzulösen, dachten wir einen Augenblick ernstlich an einen Ueberfall der Feinde. Als wir aber sahen, daß die Tschernomorzen weder ihre rothen Lanzen fällten, noch Miene machten, davon zu laufen, waren wir beruhigt. Nachdem der Führer der Bedeckung ein paar Worte mit den neuen Ankömmlingen gewechselt, blieben jene zurück. Die Linienkosaken führen statt der Lanze den kaukasischen Säbel (Schaschka), Pistolen und Flinte, ihr Körperbau ist schlanker und edler, aber bei Weitem weniger kräftig als der der Tschernomorzen, denen sie im Allgemeinen auch an regelmäßiger Schönheit des Gesichts nachstehen. Als Krieger genießen sie einen weit höheren Ruf; sie haben durch Weiberentführung und Kinderraub sehr viel tscherkessisches Blut in sich aufgenommen und damit auch der Kaukasier hervorragendste Tugend geerbt, die Tapferkeit. Die glänzendsten Erfolge in den Kubansteppen verdanken die russischen Generale hauptsächlich den Linienkosaken. Ueber die weniger kriegsgeübten donischen Kosaken, die nie über zwei Jahre im Kaukasus verweilen, und selbst über die Kosaken des schwarzen Meeres hört man die russischen Oberoffiziere gewöhnlich mit Geringschätzung, selbst mit Spott sich äußern, so oft sie deren Leistungen im Felde mit der kriegerischen Tüchtigkeit der Linienkosaken am Terek und oberen Kuban vergleichen. Der Verfasser der vielbekannten

englischen Schrift: „Das enthüllte Rußland" hat neben hundert anderen Irrthümern auch den begangen, daß er die Vertheidigung der südrussischen Ebenen gegen die Bergvölker des Kaukasus einzig dem Verdienste der Tschernomorzen zuschreibt und diese für die beßten Truppen der ganzen irregulären Cavalerie Rußlands erklärt, während er die Existenz der Linienkosaken, die nur zum kleinsten Theile aus der Ukraine stammen, fast zu ignoriren scheint. Den Tscherkessen gelingen die Ueberfälle bei den Linienkosaken, die immer auf ihrer Hut sind und sich verzweifelt wehren, weit seltener als bei den Tschernomorzen, obwohl günstigere Terrainverhältnisse am oberen Kuban die Bergvölker zu Ueberfällen mehr einladen. Von Waroneschkaja bis Kawkaskaja sieht man eine streitbare Bevölkerung immer kampfbereit, und schwache Knaben reiten neben den bärtigen Vätern furchtlos hinaus, wenn es gilt, lauernde Feinde im Schilfdickicht aufzusuchen. Die Tschernomorzen sind träger, weniger wachsam und überschreiten ungern den Kuban zum Angriffe. Oft fand ich diese Kosaken unlustig und mit niedergeschlagener Miene im Grase liegen neben dem gesattelten Pferde, das ruhig weidete, während sie doch Befehl hatten, den Rohrwald zu durchsuchen. Wenn mein Reisegefährte ihnen deßhalb Vorwürfe machte, so richteten sie sich langsam empor und griffen gähnend zur rothen Lanze.

Zehn Tage vor meiner Ankunft in der Stanitze Ustlaba hatten die Tscherkessen zwischen Waroneschkaja und Ustlaba ihren letzten Uebergang ausgeführt. Nach Angabe der Russen, die gewöhnlich die Zahl ihrer Gegner übertreiben, waren sie 3000 Mann stark gewesen. Der niedrige Wasserstand des Flusses schien sie zu diesem Zuge gelockt zu haben, und aus derselben Ursache versammelten sie sich bereits

wieder im Gebirge zu einem neuen Schlage. Ein dichter Nebel, der in dieser Jahreszeit eine häufige Erscheinung der Steppe ist, hatte die ungewöhnlich große Reiterschaar den Späherblicken der Kosaken entzogen. Die Feinde stellten sich dicht an der Landstraße auf, und man hat nicht erfahren, ob sie einen Angriff gegen die starke Krepost Ustlaba oder einen Ueberfall irgend einer der schwächeren Stanitzen weiter westlich beabsichtigt hatten. Ehe sie noch ein Dorf erreichten, stießen sie ganz zufällig auf ein Detachement von 50 Kosaken, welche eine Kanone escortirten. Inmitten des dichten Nebels sahen sich beide Parteien erst, als die Mäuler ihrer Pferde fast einander berührten. Flucht war den Linienkosaken unmöglich, aber sie wehrten sich ritterlich. Es wurden ihrer 47 von den Pferden heruntergehauen und nur drei gefangen genommen, die mit der Kanone über den Kuban wanderten. Die Tscherkessen unternahmen nichts weiter, da sie vermuthlich diese Kosaken für den Vortrab einer ganzen Heeresabtheilung hielten, während dieselben keine andere Bestimmung hatten, als die verlangte Feldkanone bis nach Waroneschkaja zu escortiren. Unweit der ehemaligen Quarantäne von Ustlaba zeigte man uns die Stelle, wo die Leichen der 47 wackeren Kosaken gefunden wurden. Ich fing nun doch an, den gezwungenen Aufenthalt in Taman zu segnen, den Himmel für seine Gewitter, das schwarze Meer für seine Märzstürme zu loben, auch der Erinnerung an die letzten Carnevalgenüsse in den krim'schen Städten mich doppelt zu freuen. Denn indem ich nachdachte, an welchem Tage ich in Ustlaba eingetroffen wäre, wenn ich die zwei Abende fröhlicher Geselligkeit bei dem General Atschefski in Feodosia und bei dem gemüthlichen Fürsten Kergeolizeff in Kertsch, dann die Verzögerung der

Weiterfahrt an der taurischen Meerenge berechnete, so kam fast derselbe Tag heraus, an welchem der letzte feindliche Uebergang und die Niedermetzelung des Kosakendetachements erfolgt war. Wenn nicht ein ungewöhnlicher Zufall uns beschützt hätte, so würde entweder mein und meiner Reisegefährten Hals mit tscherkessischem Eisen nächste Bekanntschaft gemacht haben, oder wir hätten unser Leben mit der interessanten Erfahrung bereichert, wie Sclavenloos auf kaukasischen Felsen schmeckt. Die Sache wurde zwischen mir und meinen Begleitern lebhaft debattirt und ernstlich die Frage gestellt, was zu thun sei, wenn nun plötzlich eine lauernde Tscherkessenschaar aus dem Dickicht stürze. An siegreichen Widerstand war nimmer zu denken. Wir waren mit Inbegriff des Herrn L — i, der uns erst bei Ustlaba einholte und von dort bis Stawropol sich anschloß, nur vierzehn Mann stark und nicht einmal alle gut bewaffnet. Weniger als ein paar Hundert Tscherkessen überschreiten selten den Kuban in feindlicher Absicht. Unsere Bedeckung hätte sich wahrscheinlich, das Unnütze des Widerstandes einsehend, aus dem Staube gemacht, und die Hilfe von den nächsten Festungen würde, wie in den meisten Fällen, zu spät gekommen sein. Der wesentlichste Nutzen, den eine Escorte gewährt, — bei der Schwäche der Besatzungen auf einer so ausgedehnten Linie haben selbst Generale nie über zwanzig Kosaken im Gefolge — besteht wohl in der Gewandtheit dieser Reiter, den Feind schon in der Entfernung zu wittern. Manchmal gewinnt dadurch der Reisende Zeit, die Wagenpferde abzuschneiden und mit seiner Bedeckung davonzujagen, bevor ihn die Gegner erreichen. Dieß ist aber nur in jenen Gegenden möglich, wo der Boden nackt ist, wo der Buschwald und das Rohrschilf der Kubanufer nicht bis dicht

an die Landstraße reichen. Da, wo der Wagen Stunden lang am Rande des Dickichts fuhr, war die Gefahr am drohendsten, denn hier entgehen lauernde Banden von einigen Hundert Reitern gar leicht den kosakischen Späheraugen. Mein magyarischer Begleiter, Stephan Nogell, ein beherzter kecker Jüngling, rieth auf jeden Fall zum äußersten Widerstande. „Lebendig sollen mich die Tscherkessen nicht kriegen," erklärte er mit fester Stimme, während er die scharfgeladene Pistole in der Hand hielt. Herr B — f dagegen meinte, man müsse im Falle eines Angriffs eben sehen, wie stark der Feind sei und ob entschlossene Gegenwehr auch einige Hoffnung gewähre. Im schlimmsten Falle schien er doch entschlossen, lieber die Waffen zu strecken, als sein Leben sicher zu verlieren. Auch erzählte er zu einigem Troste, wie gar viele Gefangene den Weg nach den russischen Lagern zurückgefunden hätten; so manche seien durch befreundete Bergbewohner selbst befreit und heimlich zurückgebracht worden, andere mit tscherkessischen Mädchen durchgegangen. Freilich gingen solcher Befreiung immer Monate, auch wohl Jahre der härtesten Sclaverei voran, wo der Unglückliche Hunger, Kälte und Schläge genug zu erdulden hätte. Für die meisten Gefangenen im Kaukasus ist am Ende doch nur der Tod ein barmherziger Befreier. Herr L — i machte uns auch darauf aufmerksam, wie Gefangenschaft und Sclaverei in den hohen Bergen, namentlich in dieser kühlen Jahreszeit, eine gar mißliche Sache sei. Das Erste, was einem gefangenen Russen unter Tscherkessen widerfährt, ist, daß ihm der unbarmherzige Feind alle Kleider, selbst das Hemd vom Leibe reißt, um es sich anzueignen. Nackt, wie ihn Gott erschaffen hat, wird der Gefangene auf das Pferd gebunden und in die Berge geschleppt.

Hier hängt man ihm eine alte schlechte Wolldecke um und läßt ihn arbeiten wie einen Pflugochsen bei allerstrengster Diät. Nur die Hoffnung auf ein ansehnliches Lösegeld stimmt seinen Herrn bisweilen menschlicher, und wenn ihm ein anderer Tscherkesse zur Flucht behilflich ist, so geschieht dieß stets nur in der Absicht, einen klingenden Lohn dafür zu erhalten. Graf Suzannet, der einzige von den mir bekannten Reisebeschreibern, welcher die gefahrvolle Fahrt den Kuban entlang gemacht hat, meint, daß er als Gefangener unter den Tscherkessen leichtes Spiel gehabt haben würde und gewiß mit allen Ehren behandelt worden wäre, sobald er sich als Franzosen zu erkennen gegeben und erlernte türkische Phrasen angebracht hätte. Wenn es dem französischen Legitimisten mit dieser Meinung Ernst gewesen ist, so beweist er damit nur, wie ganz falsch er den Charakter der Tscherkessen aufgefaßt hat. Im Kaukasus kennt man die Franzosen kaum dem Namen nach, und jeder auf russischem Gebiete reisende Europäer wird, wenn er in die Hände der Tscherkessen fällt, als Russe, d. h. als Feind, behandelt. Selbst die Polen sind davon nicht ausgenommen, auch wenn sie freiwillig in die Berge laufen. Alle Versuche Bell's und seiner Begleiter, ihre tscherkessischen Freunde zu bestimmen, jedem polnischen Ausreißer die gleichen Rechte wie einem freien Eingeborenen zu gewähren und durch dieses Mittel alle Polen der kaukasischen Armee zur Desertion zu verlocken, waren vergeblich und scheiterten an dem Eigennutze der Sclavenbesitzer. Einer von den Engländern, die mit Bell unter den Tscherkessen sich aufgehalten, gestand mir, daß er und seine Freunde selbst in großer Gefahr gewesen, als Sclaven behandelt zu werden, obwohl sie von Constantinopel gekommen und den Häuptlingen

Geschenke und gewichtige Empfehlungen mitgebracht hätten. Fürst Pschimaff, einer der vornehmsten, aber auch feigsten und bornirtesten Häuptlinge Tscherkessiens, machte geradezu den Vorschlag, dem Eigenthümer des Vixen und seinen beiden Freunden ihr Gepäck zu nehmen und sie als Gefangene zurückzuhalten. Andere Häuptlinge stimmten bei oder wollten sie sogar dem russischen General Williaminoff ausliefern, der einen Preis auf ihre Köpfe gesetzt hatte. Nur der energische Schutz Guz Beg's, Mansur's und Schemis Beg's, die das Gastrecht ehrten und als Konaks (Gastfreunde) mit den Waffen sie vertheidigt hätten, rettete die Engländer. Kaiser Nikolaus, der damals zu Tiflis auf Besuch war, hatte Befehl gegeben, die englischen Aufwiegler Bell, Longworth und Neith, sobald man ihrer habhaft geworden, binnen 24 Stunden aufzuknüpfen.

Ustlaba ist eines der größten Dörfer im Lande der Linienkosaken. Die kleinen Häuser mit Strohdächern stehen in schnurgerader Linie wie ein Bataillon in Reihe und Glied. In der Mitte nimmt sich gar freundlich die weiße Kirche mit grünem Kuppeldache, mit Thurm und Thürmchen aus. Die Festung Ustlabinskaja, welche vom Dorfe einen Büchsenschuß entfernt liegt, ist stärker befestigt als irgend eine der Krepoſten am Kuban. Wir übernachteten hier und ergötzten uns am kriegerischen Getümmel. Eben waren wieder Spione von drüben gekommen und hatten mit dem Commandanten eine heimliche Unterredung. Die feindliche Usdenversammlung fand am linken Ufer der Laba statt; der Punct, wo der Uebergang stattfinden sollte, war den Kundschaftern noch nicht bekannt geworden. Man erwartete die Tscherkessen aber von Stunde zu Stunde, und die Besatzung brachte die Nacht unter den Waffen zu. Vor dem Untergange

der Sonne spazierte ich außerhalb der Stanitze am Flußufer, die treue Büchse in der Hand. Ein Haufe ziemlich schlecht gekleideter Tscherkessen kauerte auf der Erde neben der Krepost; sie hatten Honig und Butter verkauft und Salz und Gerste dafür eingehandelt. Schöne Männer waren nicht darunter; allem Anschein nach gehörten sie dem niedersten Stande an. Auf einer Insel mitten im Flußbette stand eine Kosakenhütte, von einem Gemüsegarten umgeben. Einige Kosaken fischten im Strome, andere schafften Holz herüber. Ich benutzte diese Gelegenheit, auf dem linken Ufer mich umzusehen, und ließ mich auf einem Kahne überfahren. Hohes Buschwerk bedeckte das Land, nur der Schall der Axtschläge drang durch die tiefe Abendstille. Die Ruhe und die friedliche Beschäftigung der Holzfäller und Fischer contrastirte seltsam mit der Bewegung und dem Stampfen der Gewehre im Inneren der Stanitze und Festung. Während am rechten Ufer wilde Bäume und Büsche fast ganz fehlten, war drüben reichlicher Waldwuchs vorhanden, und je weiter gegen die Laba, um so höher und stattlicher schienen die Buchen und Eichen zu stehen. Von Auls sah ich keine Spur in der Nähe. Aber zehn Werste gegen Süden wirbelten Rauchsäulen empor, die wohl vom Kochherde tscherkessischer Dörfer kamen. Dort möchte es russischen Gästen nicht wohl zu Muthe sein, dachte ich und ließ mich an das rechte Ufer zurückführen, da selbst die kosakischen Holzfäller mich mahnten, nicht bis zu einbrechender Nacht an diesem gefährlichen Orte zu verweilen. Den Commandanten von Ustlabinskaja verschonte ich mit einem Besuche, da der arme Mann vor lauter Hast, Depeschenschreiben und Kundschafterunterredungen nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Er hatte aber Befehl gegeben, mir ein

bequemes Nachtlager in der Stanitze zu bereiten. Dort erhielt ich Besuch von einigen jüngeren Offizieren, worunter ein interessanter Pole, der meinen jungen Begleiter, als er hörte, daß derselbe ein Ungar sei, gar herzlich umarmte und küßte. Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um die kritische Lage des Ortes, dem der nächste Schlag der Feinde gelten sollte. Auch der letzte Uebergang und die Vernichtung des Kosakendetachements wurden abermals besprochen. Von den drei Gefangenen hatte man bereits Nachrichten, und Unterhandlungen zum Zwecke ihres Loskaufes waren durch Vermittelung der neutralen Stämme angeknüpft worden. Die Hälfte der Besatzung brachte die Nacht wachend zu, und die Uebrigen schliefen in ihren Kleidern, die Waffen in der Nähe. Selbst der kräftige Junge meines Hauswirthes, ein Kosakenkind von fünf Jahren, zeigte mir sein kleines Schießgewehr. Mag ein deutscher Reisender noch so warme Sympathie für das streitbare Geschlecht Circassiens fühlen, in einem russischen Lager, das der Feind mit allen Gräueln eines durch gegenseitige Erbitterung scheußlich gewordenen Krieges bedroht, wird er gewiß gut russisch sein. Mein deutscher Ursprung hätte keinen Tscherkessen abgehalten, mir kurzweg den Hals abzuschneiden. Hier hieß es: „mitgefangen, mitgehangen,“ und wir schliefen deßhalb ebenfalls in den Kleidern, mit Büchse und Pistolen neben dem Bette und fest entschlossen, im Falle eines nächtlichen Angriffes in russischer Gemeinschaft unserer Haut uns zu wehren.

Frisch und fröhlich schaute der goldene Morgenhimmel durch die Scheiben des Kosakenhäuschens. Die Tscherkessen waren ausgeblieben, und wir lächelten Alle über unsere bange Stimmung am vergangenen Abende. Böse Ahnung, trübe Stimmung der Seele wird durch die Finsterniß selt-

sam vermehrt, jedes Unglück empfindet man drückender in der Nacht, während das holde Tageslicht düstere Grillen schnell verscheucht und Trost und Muth wiederbringt. Als wir im Wagen saßen und der Kosakenkutscher mit der gewöhnlichen wilden Eile seine vier Pferde über die Steppe jagte, fühlte ich mich wohl und behaglich; der Steppenwind pfiff lustig von Osten, ein lichter Purpur der Morgenröthe färbte den blaßblauen Horizont, und Thautropfen schimmerten auf den Kronen von Crocus und Schneeglöckchen. Ich konnte, indem ich mit ungemeiner Lust in die Pracht des jungen Tages hinausblickte, nun gar nicht begreifen, daß ich mich dummer Weise in der letzten Nacht fast für verloren gehalten.

Zwischen Ustlaba und Ladoschskaja, wie auch weiter östlich gegen Stawropol, begegneten wir öfters einzelnen tscherkessischen Reitern, die in friedlicher Absicht über den Kuban gekommen waren. In Tracht und Bewaffnung sind sie von den Linienkosaken nicht zu unterscheiden. Aber der ächte kaukasische Typus ist unter Letzteren doch nicht ganz vorherrschend, und in der Regel erkennt man den Tscherkessen an den edleren Gesichtszügen, an der schöneren Form der Adlernase und am dichteren Bartwuchse von dunklerer Färbung. Wenn aber auch keines dieser Merkmale vorhanden, so würde doch die kühnere Haltung den Tscherkessen immer sicher erkennen lassen. Während vorüberreitende Kosaken schon dreißig Schritte vor dem Wagen demüthig ihre Mützen abzogen, ritten die Tscherkessen stolz vorbei, ohne die Hand zum Gruße zu bewegen. Wie in Großrußland, so sind auch bei den Kosaken die Männer durchaus schöner als die Weiber. Schon des physiognomischen Studiums wegen suchte ich bei jedem Halt in einer Stanitze den Mädchen und jungen Weibern

unter die Haube zu gucken, habe also auf der langen Fahrt vom schwarzen Meere bis zum Terek wenigstens ein paar Tausend weibliche Individuen genau gemustert und finde doch in meinem Tagebuche erst bei meinem Aufenthalte in der großen Stanitze Kawkaskaja die Bemerkung eingetragen: „Endlich wieder ein hübsches Weib!" Ein Gesicht wie das der jungen Frau meines Hauswirths in Taman habe ich auf der ganzen Wanderung durch die Kosakenländer nie wieder gefunden. Dagegen zeigt sich die männliche Kosakenbevölkerung, besonders in den großen Stanitzen Ladoschskaja, Kasanskaja und Kawkaskaja, sehr zu ihrem Vortheile. Die Buben, die uns immer schaarenweise entgegenliefen, hatten kluge, muntere, treuherzige Gesichter, in die man nicht ohne Behagen blicken konnte. Rußlands eiserner Armeecodex drückte noch nicht auf diese armen Jungen, sie bewegten sich zwanglos und lustig und schauten uns mit kecken Augen an. In der Krepost Tifliskaja traf ich eine starke Infanteriebesatzung unter dem deutschen Obersten Wachsmund. Ein Kosakendorf weiter östlich hat den auffallenden deutschen Namen Tinischberg, den ihm vermuthlich ein livländischer General gegeben hat. Dort war Oberst Witzinghof mit einem Regimente angekommen, um den rechten Flügel zu verstärken. Ueberall waren auflärmende Gerüchte von drohenden Einfällen des Feindes verbreitet, und seit ziemlich langer Zeit soll am Kuban keine so große Unruhe geherrscht haben *).

*) Der lange vorausverkündigte Uebergang wurde erst einen Monat später ausgeführt, und nicht bei Ustlaba, wo man die Tscherkessen erwartet hatte. Sie fanden die Russen auf ihrer Hut, und auf die Alarmsignale der Wachtposten eilten die Kosaken von allen Seiten heran. Nach einem unbedeutenden Gefechte zogen sich die

Der warnenden Mahnung des Kosakengenerals getreu, verließen wir unser Nachtquartier nie zu früh und suchten die letzte Station stets eine Stunde vor einbrechender Dämmer-

---

Feinde zurück, ohne Beute wie ohne namhaften Verlust. Erst während meines zweiten Aufenthalts in Tiflis erfuhr ich darüber Näheres. Auffallend ist es, wie manche selbst von den angesehensten Beamten in Tiflis die Vorgänge und die wahre Lage am Kuban wirklich oder scheinbar ignoriren. In Gegenwart eines Mannes, der einen berühmten deutschen Namen trägt, damals im Dienste des Generals Neidhardt für „besondere Aufträge" stand und seitdem einen bedeutenden Posten in Tiflis bekleidet, war einmal vom kaukasischen Kriege die Rede, und ich theilte offen mit, was ich am Kuban gesehen und gehört hatte. Der erwähnte Herr that ganz verwundert über diese „Neuigkeiten" und schien offenbar ärgerlich, daß ein reisender Naturforscher noch auf Anderes seine Augen werfe als auf Steine und Insecten. Die Niedermetzelung des Kosakendetachements, welche nur zehn Tage vor meiner Ankunft in Ustlaba stattgefunden, nahm er mit ganz ungläubiger Miene auf und äußerte, man erzähle den Fremden, welche der russischen Sprache wenig kundig, dergleichen Lügen, um sie zum Beßten zu haben. Also in der That wie Mehemed Ali, der, als ihm Hedenborg sagte, daß während seines Aufenthalts in Dongola 2000 Menschen Hungers gestorben, erwiderte: „Was sich doch die Reisenden für curiose Dinge erzählen lassen!" Auf meine Bemerkung, wie es doch seltsam sein müßte, wenn sich alle russischen Militärs auf der weiten Strecke von Taman bis Stawropol das Wort gegeben hätten, mir übereinstimmend dieselbe Lüge zu erzählen, da sie doch meine Ankunft nicht voraus wußten, und wie noch unbegreiflicher es wäre, wenn ganze Besatzungen des Spaßes wegen die Nächte schlaflos unter den Waffen zubrächten, wußte jener deutsch-russische Herr nichts zu erwidern. Jetzt geht es freilich viel ruhiger auf dem rechten Flügel zu, seitdem der kluge Fürst Woronzow den Tscherkessen bedeutende materielle Vortheile eingeräumt hat. Doch sind die Russen am linken Kubanufer nicht um einen Fuß weiter vorgerückt. Ein Waffenstillstand ist noch keine Unterwerfung.

ung zu erreichen. Bei Nacht am Kuban zu reisen wäre tolldreist. Die Gefahr eines Ueberfalls lauernder Bergbewohner mindert sich, sobald man die Festung Nowo-Alexandropolskaja erreicht hat. Die Landstraße entfernt sich hier vom Flußufer, man zieht in der Nähe tatarischer Völkerstämme vorbei und sieht den Kuban nicht wieder. Fünfundzwanzig Werste vor Stawropol, bei Nowo-Troizkaja, ließen wir unsere Kosaken zurück und fuhren nach Stawropol ohne Escorte weiter. Hier ändert sich auch der Landschaftscharakter. Auf der ganzen Strecke von Taman bis hierher sieht man am rechten Ufer des Kuban keine anderen Erhöhungen als die immer seltener werdenden Mongolengräber und die spannenhohen Hügelchen, welche Steppenziesel und Maulwürfe in unzähliger Menge aufgehäuft haben. Von Wäldern ist außer dem Rohrschilfe und dem niederen Strauchwerke längs des Stromufers keine Spur zu sehen, während auf tscherkessischer Seite der Baumwuchs am oberen Kuban ziemlich reichlich ist. Den Anblick der fernen Kaukasusketten verloren wir schon bei Kawkaskaja, wo man unabsehbare bewaldete Ebenen am linken Ufer erblickt, die mehr von Nogaiern als von tscherkessischen Stämmen bewohnt sind. Das Land ist hier über alle Beschreibung fruchtbar. Ein trüber Horizont verhüllte uns auch später, als wir in südlicher Richtung dem Kaukasus uns näherten, den Anblick der Eiskolosse, und erst bei Jekaderinograd am Terek trat das gewaltige Gebirge in seiner ganzen Größe hervor. Vor Stawropol geht der flache Steppenboden in hügeliges Land über. Ein tertiärer, an fossilen Muscheln reicher Kalkstein bildet diese Hügel, die mit niedrigem Eichengestrüppe bedeckt sind.

Stawropol ist eine helle, freundliche, ziemlich ansehn-

liche Stadt mit ungemein breiten Straßen, in denen man bequem Pferderennen anstellen könnte, ohne Fußgänger und Equipagen zu geniren. Ich wünschte den Römern nur eine einzige solche weite und luftige Straße zur Carnevalslust statt ihres leidigen finsteren und dumpfigen Corso. Die ungemeine Regelmäßigkeit der schnurgeraden Straßen jener Hauptstadt Cis-Kaukasiens erinnert freilich, wie in allen Städten Süd-Rußlands, etwas gar zu sehr an einen soldatischen Staat und die Monotonie der Kaserne. Doch macht die Sonnenhelle, die Sauberkeit, die zierliche Form der modernen Häuser, welche blank-weiß angestrichen sind und grüne Dächer haben, wenigstens im ersten Augenblicke einen angenehmen Eindruck. In Stawropol befindet sich der Generalstab des commandirenden Generals der Linie, der zwar dem Obergeneral in Tiflis untergeordnet, aber in der That der wahre Leiter und Führer aller bedeutenden Kriegsoperationen am Kuban und Terek ist. Noch ein Jahr zuvor commandirte hier der unternehmende und unglückliche General Grabbe, der sich um die friedlichen Verhaltungsbefehle des charakterschwachen Generals Golowin wenig kümmerte und am linken Flügel in eigener Person die Operationen mit der größten Energie führte, während zu gleicher Zeit Saß am Kuban seine Razziazüge fortsetzte. So lange Grabbe bei ungeheueren Opfern von Menschenleben wenigstens Resultate erzielte, wie z. B. die Erstürmung des Felsnestes Akulcho, wo Schamyl wie durch ein Wunder sein Leben rettete, ließ man ihn gewähren. Als aber die verschiedenen Ansichten, welche Grabbe und Golowin von der Kriegsführung im Kaukasus hatten, sich immer entschiedener kundgaben, schickte der Kaiser seinen Kriegsminister selbst nach dem Kaukasus, um den Stand der Dinge zu untersuchen.

Damals ließ sich Grabbe zu dem kühnen Zuge gegen Dargo verleiten und erlitt in den Wäldern von Itschkeri die bekannte Niederlage. Später wurde auf Tschernitscheff's Vorschlag wieder das friedlichere System der Absperrung und Vermehrung der Defensivposten versucht und an Grabbe's Stelle der Generallieutenant Gurko geschickt, ein kühler, ruhiger Mann, ohne großen militärischen Ruf und von ziemlich beschränkten Fähigkeiten. Vielleicht hat man gerade dieser negativen Eigenschaften wegen ihn für diesen Posten ernannt, da man aus Erfahrung wußte, daß Männer von energischem Charakter und glänzenden Geistesgaben an der Spitze eines Heeres gar selten friedliebend sind und von Ehrgeiz und Thatenlust sich fortreißen lassen. Ich war dem General Gurko durch den Generalstatthalter von Neu-Rußland, der gegenwärtig auch den Oberbefehl im Kaukasus führt, dringend empfohlen worden, und es wäre wohl nicht schwierig gewesen, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, den nächsten Kriegszug am Terek zu begleiten. Da aber für den Augenblick jeder Angriffsplan aufgegeben war, so mußte ich auf diesen Wunsch verzichten und rüstete mich daher zur Weiterreise nach Wladikawkas. Von dem artigen, gefälligen und dickbeleibten Chef des ciskaukasischen Generalstabes, General Traßkin, bekam ich einen Escortebefehl ausgestellt, um nach Umständen in allen gefährlichen Gegenden am Terek davon Gebrauch zu machen. Inzwischen hielt ich doch einen Rasttag in Stawropol, machte freundliche Bekanntschaft mit meinem Zimmernachbar, dem Capitän ..... aus Livland, der entzückt war, deutsche Bücher bei mir zu finden, und wir brachten einen interessanten Abend bei lebhafter Unterhaltung im großen Kaffeehause zu. Tags darauf ging's unter strömendem Regen weiter nach der Teveksteppe.

Siebenter Abschnitt.

Politische Verhältnisse der ciskaukasischen Steppenvölker. — Der Markt von Georgiefsk. — Deutsche Ansiedler. — Ankunft in Jekaderinograd. — Anblick des Kaukasus. — Fasanenjagd. — General Gurko. — Gefährliches Reisen am Terek. — Wladikawkas.

Wenige Werste südlich von Stawropol verschwinden die Hügel mit ihren tertiären Muscheln und ihren Eichenbüschen; das kahle, traurige Flachland der Steppe beginnt wieder. Bei reinem Wetter sollen von Stawropol aus die Spitzen der höchsten kaukasischen Berge und namentlich die weiße Pyramide des Elbrus sichtbar sein. Uns kam nichts davon zu Gesicht, da es beständig regnete. Wir machten die Reise bis Georgiefsk ziemlich rasch; weder Gefahren, noch Sehenswürdigkeiten veranlaßten uns irgendwo zu einem Aufenthalte. Bis nach Jekaderinograd am Terek reist selbst ein russischer General ohne Escorte, denn zu beiden Seiten der Landschaft wohnen nur friedliche Nogaierstämme und wenige Kabarden. Letztere verleugnen, trotz ihres rein tscherkessischen Blutes, den streitbaren Sinn ihrer Voräitern und ihrer Stammgenossen im Gebirge. Sie sind den Russen zwar nicht mit Liebe zugethan, aber durch den Drang der Umstände fast so gänzlich, wie ihre nogaiischen Nachbarn, unterworfen. Als Steppenbewohner vermochten sie den

Bajonnetten der Russen von Anfang an keinen wirksamen Widerstand zu leisten, und da ihre Freiheitsliebe nicht so weit ging, die fetten Weidegründe in der Kabardei und das bequemere Leben in der Ebene mit dem Wohnsitze zwischen den Felsschlünden und dem ewigen Schnee der kaukasischen Berge zu vertauschen, so blieb ihnen keine Wahl, als Unterwerfung. Das Verhältniß dieser kabardinischen und nogaiischen Stämme ist nicht zu verwechseln mit dem der neutralen Tscherkessenstämme am linken Kubanufer. Letztere haben die Berge als Zufluchtstätte und den immer schlagfertigen Mansur Beg mit seinem kriegslustigen Anhange in bequemer Nähe, und noch hat man nicht gewagt, russische Natschalniks und Pristafs in ihre Auls zu schicken und an hohe Steuern und Peitschenhiebe sie zu gewöhnen, wie die Bewohner von Gurien und Armenien. Auch gegen die Kabarden wird noch immer mit ungleich mehr Rücksicht und Schonung verfahren als gegen andere Völkerschaften des großen südrussischen Steppenreiches, deren geographische Stellung jede Flucht unmöglich macht. Ein russischer Beamter trägt das Haupt ungleich höher unter dem feigen Volke der Nogaier am Asow'schen Meere als in einem Aul der Kabarden, wo er wohl weiß, daß eine auf's Aeußerste gereizte Bevölkerung noch immer Mittel findet, mit Rücklassung ihrer unbeweglichen Habe zu fliehen und später Rache zu nehmen. Man muß der russischen Verwaltung Umsicht und kluge Beurtheilung der Verhältnisse in den eroberten Provinzen billig zugestehen. Die Tataren der Krim, die Nogaier jenseits von Perekop, die Kalmücken am Don und Manytsch mußten sich dem russischen Systeme unbedingt fügen; sie sind ziemlich besteuert, zittern, wenn der moskowitische Kreishauptmann eine finstere

Miene macht, und sind nur so lange, als ein so guter, gerechter und menschenfreundlicher Generalstatthalter wie Woronzow an der Spitze der Verwaltung steht, davor sicher, daß sie von untergeordneten Beamten auf's Aeußerste ausgesaugt werden. Seit mehr denn vierzig Jahren ist den Eingeborenen die Auswanderung nicht mehr gestattet, das Meer und die weite Entfernung aber hindern sie, mit Familie und Habe zu fliehen. Wenn morgen der Kaiser Nikolaus die Einführung der Conscription, welche die Tataren besonders fürchten, befähle, so müßten sich diese Stämme darein ergeben, denn zum Widerstande wie zur Flucht fehlen ihnen alle Mittel. Der Kosak bewacht sie in der Nähe wie der Schäferhund die Schafe. Die Kabarden und zum Theil auch die Nogaier in der großen Steppe zwischen dem Terek und Kuban werden als privilegirte Unterthanen mit Milde behandelt, zahlen nur eine ganz kleine Abgabe und stehen nicht unter der Fuchtel des russischen Polizeimeisters. Lägen Meere oder Wüsten zwischen ihnen und der schützenden Felsburg des Kaukasus, jener großen Zufluchtsstätte aller unterdrückten Völker, man würde schwerlich so schonungsvoll verfahren. Die tscherkessischen Stämme am linken Ufer des unteren Kuban hingegen werden nicht als Unterthanen, sondern als nützliche Freunde, als Alliirte behandelt, da man ihre schwankende Stimmung kennt und ihres Beistandes, ihrer Späherdienste sehr bedarf. Nicht nur bezahlen sie keine Abgaben, sondern man hat ihnen auch beim Marktverkehre große Vortheile eingeräumt, besoldet sie gut, wenn sie mit der russischen Colonne gegen die feindlichen Bergbewohner marschiren, und beschenkt häufig ihre einflußreichsten Häuptlinge. In diese drei Kategorieen zerfallen die Völkerschaften der südrussischen und kaukasischen Steppe. Einer eigentlichen

Unabhängigkeit genießen durchaus nur die Bewohner des Gebirges, von denen aber doch etwa ein Zehntheil es mit den Russen hält, theils wegen der Nähe russischer Festungen, theils wegen materieller Vortheile, oder aus Haß gegen die übrigen eingeborenen Stämme.

Das Städtchen Georgiefsk fand ich interessant genug, um kurze Zeit daselbst zu verweilen; denn hier war großer Markt, an Trachten und Gesichtern herrschte wunderliche Manchfaltigkeit, und Repräsentanten aller Völkerracen der weiten Umgegend waren beisammen zu schauen. Auf dem großen Steppenmarkte von Simpheropol wogt gewöhnlich eine bei Weitem zahlreichere Menschenmasse, aber ihre Bestandtheile sind lange nicht so bunt und bieten dem Beobachter nicht dasselbe Interesse. Eher würde in dieser Hinsicht der afrikanische Markt von Buffarik im Süden von Algier den Vergleich aushalten. Aus Kabarden, Nogaiern und Russen bestand die Masse der Georgief'schen Marktversammlung; Zigeuner, Elbrustataren, Tscherkessen und Armenier waren in weit geringerer Anzahl gegenwärtig. Die Kabarden haben schlanke und edle Körperformen, eine Adlernase und sind dunkler gefärbt als die Tscherkessen, welche ich in Jekaderinodar gesehen hatte. Ihre Aussprache des Adighe-Idioms schien mir deutlicher, klangvoller; man konnte beim Anhören ihrer Gespräche einzelne Wörter leichter behalten. In der Tracht ist zwischen ihnen und den Tscherkessen keine Verschiedenheit. Auch ihre Waffen sind die gleichen, und Stahlpanzer, Bogen und Pfeile sind bei ihnen wie bei den kaukasischen Bergbewohnern seit einem halben Jahrhunderte außer Gebrauch gekommen, werden nur von wenigen Usdenfamilien als Raritäten aufbewahrt und sind selbst für schweres Geld nicht leicht zu haben. Die anwesenden No-

gaier hatten ächte Mongolengesichter, kleine, geschlitzte Augen und vorstehende Backenknochen, ganz wie die Kalmücken. Ein alter Kerl von mindestens achtzig Jahren, mit schneeweißem Barte, sah wie ein Waldteufel aus; sein Gesicht kam mir häßlicher, thierischer vor als selbst die scheußlichen Fratzen der Sudanneger in Algier. Neben einer so grundgarstigen Menschenrace that die Schönheit des kaukasischen Blutes und der prächtigen Elbrustataren vom Stamme Karatschai noch mehr Wirkung, als wenn man Diese allein gesehen hätte. Doch bemerkte ich unter den Hunderten von Kabarden und Gebirgstataren keine so ausgezeichnete Herosgestalt, wie den Tscherkessenhäuptling Chora-Beg in Jekaderinodar. Was den musculösen Körperbau, die Breite und Stärke des ganzen Knochengerüstes betrifft, so übertreffen die Kosaken alle mahommedanischen Völkerschaften der Steppe und des Gebirges, wie man auf dem Markte von Georgiefsk, wo all' diese Menschen unter einander gemischt waren, deutlich wahrnehmen konnte. Nun bemerkten wir noch ein Dutzend blonder Männer, welche halb wie Kabarden, halb wie Kosaken gekleidet waren, den kaukasischen Turban und Röcke von Schafpelz trugen und einen breiten Kinschal im Leibgürtel stecken hatten. Ihr schwerfälliger Körper, ihre ungraziöse Haltung und ihr duseliger Gang, dann der gemeine, etwas einfältige Ausdruck ihrer Gesichter paßten wenig zu dem rein orientalischen Gemälde dieses großen Steppenmarktes. Selbst die garstigen Nogaier haben in ihrem ganzen Wesen etwas vom orientalischen Typus; ihre Häßlichkeit ist nicht ganz uninteressant, ihre Haltung und Bewegung war nicht so plump und linkisch, wie die jener blonden Männer in Schafpelzröcken. Im ersten Augenblicke wußte ich nicht, was ich aus den Leuten machen sollte. Als ich

sie indeß näher in's Auge faßte, waren die schwäbischen Dorfgesichter unter der seltsamen Vermummung und im kaukasischen Waffenschmucke unverkennbar. Es waren deutsche Ansiedler von den Colonieen Kharas, Nikolajefsk und Konstantinofsk, die in der Nähe der berühmten Bäder von Pätigorsk nördlich vom Elbrus liegen. Erstgenannte Colonie existirt seit beinahe vierzig Jahren, die beiden anderen Niederlassungen wurden erst 1836 gegründet. Ich redete die Leute an, und sie antworteten mir in ziemlich gutem Deutsch, zeigten übrigens weder Verwunderung, noch Freude, einen Landsmann zu treffen, und Keiner von ihnen fragte mich nach dem deutschen Vaterlande. Mit ihrer ökonomischen Lage schienen sie zufrieden. Die deutschen Ansiedler in Ciskaukasien wurden von der russischen Regierung ziemlich begünstigt und erhielten schöne, fruchtbare Ländereien. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit Kartoffel- und Getreidebau und setzen im Sommer ihre Producte zu sehr guten Preisen an die zahlreichen Badegäste in Pätigorsk ab. Nach Georgiefsk waren sie gekommen, um Vieh zu kaufen, und mich amüsirte es, sie während dieses Geschäfts zu beobachten. Die dummen Gesichter unserer Landsleute contrastirten nicht wenig neben den feinen und listigen Mienen der armenischen Händler. Wer aber nach dem äußeren Anscheine hätte glauben mögen, die schwäbischen Tölpel müßten von den pfiffigen Armeniern nothwendig übervortheilt werden, der würde sich doch getäuscht haben. Die deutschen Ansiedler von Kharas, welche größtentheils am Fuße des Kaukasus zur Welt gekommen, sind keineswegs so einfältig, wie sie aussehen, zeigen sich vielmehr in allen ökonomischen Dingen ungemein praktisch, wissen die Fehler eines Pferdes augenblicklich zu entdecken, den Werth eines schönen Ochsen genau zu schätzen

und lassen sich weder von den Orientalen, noch von den Russen anführen. Sie zeigten sich bei dem ganzen Handel sehr ruhig und bedächtig und kauften erst nach langer und sorgfältiger Prüfung. Die ganze Verhandlung ward tatarisch geführt, welche Sprache die Deutschen von Kharas meisterhaft sprechen. Unter anderen Dingen erzählten mir diese Colonisten, daß in ihrer Gegend mehr Sicherheit herrsche als irgendwo am Kuban, und daß im Sommer russische Detachements von 400 bis 500 Mann bis auf die Abhänge des Elbrus vordrängen, um in den dortigen Urwäldern Holz zu fällen. Auf diese Aussagen hin entwarf ich sogleich den Plan zu einer Sommerreise nach dem Elbrus, wo ich gute Ausbeute zu machen hoffte.

Unter den Verkaufsartikeln des Georgiefsk'schen Marktes fiel mir besonders der schöne Honig auf. Es gab davon dunkel und hell gefärbten, süßen und halb bitterlichen; von der beßten Qualität kostete das Pfund 36 Kopeken. Während wir uns dieses süße Naschwerk auf Brod gestrichen wohl schmecken ließen, drängte sich eine Zigeunerin heran und wollte mir aus der Hand wahrsagen. Gern hätte ich sie eine Probe ihrer Kunst ablegen lassen, wäre sie nur weniger schmuzig und häßlich gewesen. Ein Brod mit Honig, das ich ihr hinwarf, verschmähte sie. „Dengi! dengi!" rief sie dagegen, das heißt, sie wollte Geld. Mit ein paar Kopeken befreite ich mich von ihrer ekelhaften Zudringlichkeit.

Auf der Weiterfahrt von Georgiefsk nach Jekaderinograd begegneten wir einem alten Manne mit langem weißem Barte, der ein Bündel auf dem Rücken schleppte und eine Kürbisflasche an der Seite trug Er war ein Russe, vormals Soldat, jetzt Colonist am Terek und stand

troß seiner 75 Jahre im Begriff, zu Fuße die Wallfahrt nach Kiew zu unternehmen. Noch immer bemerkten wir in diesen Steppen einzelne Mohillen, d. h. konusförmige Grabhügel, die den Mongolen zugeschrieben werden und sich wahrscheinlich vom Pontusgestade bis zum kaspischen Meere erstrecken. Sonst war auf dieser Reise gar wenig Interessantes zu sehen. Der Nebel und die Regenwolken verhüllten uns den Kaukasus, dem wir bereits ziemlich nahe gekommen waren. Müde und in ziemlich übler Laune erreichten wir endlich Jekaderinograd, die Hauptstadt der Linienkosaken, welche am linken Ufer des Terek gelegen und eben so groß ist wie Jekaderinodar am Kuban, aber lange nicht dasselbe Interesse bietet wie diese Stadt der Tschernomorzen, wo man besser als irgendwo Gelegenheit findet, die Tscherkessen kennen zu lernen.

Wenige Stunden vor meiner Ankunft in Jekaderinograd war ein Kosak mit der Meldung angelangt, daß Generallieutenant Gurko, Bruder des in Stawropol commandirenden Generals, nach Tiflis reise, und Pferde für ihn und sein Gefolge bereit zu halten seien. Der russische Postschreiber verweigerte nun allen Passagieren die Pferde zur Weiterfahrt, obwohl der General erst zwei Tage später ankommen sollte. Um sich die Grobheiten oder gar Mißhandlungen der russischen Passagiere, die über den Aufenthalt ärgerlich waren, vom Leibe zu halten, hatte der Postschreiber seinen Stanislausorden in das Knopfloch des geflickten Rockes gesteckt. Dieses Ehrenzeichen schützte ihn wohl gegen Ohrfeigen und Püffe, welche die russischen Postschreiber gar nicht selten empfangen, doch nicht gegen die Flüche der ungeduldigen Passagiere. Ich geduldete mich gern einen Tag, in der Hoffnung, besseres Wetter zur

Weiterfahrt zu haben. Wir schmausten delicate Fasane, die hier um ein Spottgeld zu haben sind, tranken schlechten grusischen Wein und streckten uns dann auf die harten Strohbetten. Als ich am Morgen darauf erwachte, lachte die helle Sonne durch die Scheiben — ein langentbehrter Anblick. Mein Diener war vor mir ausgegangen und trat nun plötzlich in das Zimmer mit dem freudigen Ausrufe, man sehe den ganzen Kaukasus in allerschönster Klarheit. Ich eilte hinaus, und da stand ein Naturgemälde vor mir, das mir unvergeßlich bleiben wird bis zum jüngsten Tage. Der Nebel, der uns so lange den Anblick des Kaukasus mißgönnt hatte, war gefallen, und eine helle Atmosphäre leuchtete über Steppe und Gebirge. Jetzt freute ich mich fast des düsteren Wetters der letzten Tage, denn die Ueberraschung war um so schöner, die Wirkung des unbeschreiblich grandiosen Bildes um so gewaltiger, da nun der Vorhang so mit einem Male gefallen war. In unabsehbarer Reihe standen die kaukasischen Eiskolosse im Hintergrunde der Steppe; sie schienen ganz nahe, obwohl ihre wirkliche Entfernung noch einige Tagereisen betrug. Ueber das dunkle, bewaldete Vorgebirge ragten sie in den bizarrsten Formen, als Zacken, Säulen, Hörner, Kuppen, Pyramiden, hervor. So zerklüftete, wild zerrissene Fels- und Schneewände, so kühne Gipfelformen, wie die Riesen der kaukasischen Centralkette, haben weder die Alpen der Schweiz, noch der Taurus, noch der Atlas, der Balkan, die Apenninen, oder irgend eines von den mir bekannten Gebirgen Europas. Die Orientalen nennen den Kaukasus mit Recht den „Tausendgipfeligen". Unter den Gebirgsländern, die ich in drei Welttheilen durchwanderte, ist mir kein Punct bekannt, der so günstig gelegen wäre, ein ganzes Gebirge in seiner

größten Ausdehnung zu überschauen, wie die Terekſteppe bei Georgiefsk. Hier befindet man ſich in faſt gleicher Entfernung von den beiden äußerſten Enden des Kaukaſus am ſchwarzen und kaspiſchen Meere. Man denke ſich eine faſt völlig flache Steppe mit geringer Erhebung über dem Meeresſpiegel, nur äußerſt ſparſam mit Bäumen bedeckt, im Hintergrunde dieſer kahlen Ebene aber plötzlich faſt ohne Unterbrechung eine gegen hundert Meilen lange Reihe von Rieſenbergen emporragen, deren abſolute Höhe über der Terekſteppe im Durchſchnitte 10,000 bis 12,000 Fuß beträgt. Ob es irgendwo auf der Erde günſtigere Puncte giebt, Ketten von ſolcher Größe und Ausdehnung mit einem einzigen Blicke zu überſchauen, bezweifle ich. Von außen und in einiger Entfernung geſehen, übertrifft der Kaukaſus an maleriſcher Schönheit die Alpen Europas; aber im Inneren kann er bei dem Mangel an Seeen und großen Waſſerfällen, bei der geringen Zahl ſeiner Gletſcher den Vergleich mit der Schweiz und Tyrol nicht aushalten. Der Elbrus im Südweſten zeigt ſich, von Georgiefsk geſehen, in vollkommen reiner Kegelform mit abgeplattetem Gipfel und vom Haupte bis zum Fuße mit einem Schneemantel bekleidet. Nach der barometriſchen Meſſung der Herren Akademiker, welche die Expedition des Generals Emanuel begleiteten, erhebt ſich derſelbe 15,420 Pariſer Fuß und bildet den Mittelpunct eines krateriſchen Amphitheaters. Obwohl er keine Höhenrivale in ſeiner nächſten Nachbarſchaft hat — die Berge Anal, Kindſchal und Bermamuk, die ihn im Halbkreis umgeben, ſind um 4000 bis 5000 Fuß niedriger — ſo erſcheint der Elbrus dem Auge doch weniger erhaben, weniger prächtig als der Kasbek im Süden, der nach Meyer's Meſſung mit dem Montblanc faſt gleiche

Höhe hat. Der Kasbek, dessen Gipfelform dem Buckel eines Kameels gleicht, ist von gewaltigen Kolossen umgeben, überragt dieselben aber deutlich. Ich hatte die Freude, an dem Director der Quarantäne in Jekaderinograd, Herrn Misureff, einen warmen Freund der Natur zu finden, der mir alle Namen der ihm bekannten Berge nannte und mit dessen Hilfe ich mich bei der Ueberschau der großen Kette ziemlich schnell orientiren konnte.

Jekaderinograd ist eine gewöhnliche Kosakenstadt, regelmäßig nach der Schnur gebaut, mit ziemlich ärmlichen Häuschen, und enthält gar wenig Merkwürdiges. Der Terek fließt in einiger Entfernung an ihr vorüber und ist hier weniger breit und tief als der Kuban bei Jekaderinodar. Ich spazierte einige Stunden am Ufer, um Fasanen aufzusuchen, fand aber keine, während mehre kosakische Jäger, obwohl sie ebenfalls keine Hunde hatten, mit schöner Beute nach Hause kamen. Diese Jäger versehen alle Reisenden mit dem leckeren Gerichte; ich kaufte das Paar Fasanen zu anderthalb Papierrubel; ein russischer Offizier bekommt sie wohl um die Hälfte. Aber die Zahl dieser Vögel ist so groß, daß die Offiziere der Besatzung und die Reisenden nicht hinreichen, sie zu consumiren, und der Kosak steckt selbst seine schönsten Fasanen in den Topf oder bratet sie am Spieß für sich, sein Weib und seine kleinen Kosaken. So hat die gute Natur durch ihre Freigebigkeit etwas beigetragen, die Armuth dieser militärischen Ansiedler zu lindern. Es ist ein eigenthümlicher Anblick, eine Kosakenfamilie essen zu sehen. Sie bestreichen ihr kohlschwarzes schlechtes Commißbrod mit einer köstlichen Honigschicht und schmausen nach der Zwiebelsuppe gebratene Fasanen, die bei uns nur der Gaumen der Reichsten kostet.

Während wir im Kosakenhäuschen leckere Tafel hielten, kam eine Hiobspost, die das ganze Städtchen in Bewegung setzte. Ein Schwarm von berittenen Tschetschenzen hatte die Umgegend von Mosdok verheert, ja sich in die Gassen dieser Stadt selbst gewagt, unbewaffnete Menschen getödtet und Gefangene fortgeschleppt. Mosdok liegt nur wenige Werste östlich von Jekaderinograd. Solche Frechheit der Schamyl'schen Krieger war seit einem halben Jahre nicht vorgekommen, und die russischen Stabsoffiziere machten bedenkliche Mienen, da sie einsahen, wie wenig Schutz eine doppelte Festungsreihe gegen einen so beweglichen und kecken Feind gewährte. Herr V — f, der kaum geheilt war von der Schußwunde, die er in den Wäldern von Itschkeri davongetragen, sah einen bösen Sommer voraus. Doch faßte er sich mit ächtem Soldatenmuth und nahm von uns heiteren Abschied. Er reiste noch an demselben Tage nach Mosdok und wollte sich von dort nach Grosnaja zu seinem Regimente begeben. Ich verlor an ihm einen unterrichteten, nützlichen und freimüthigen Reisegefährten, dessen Erzählungen von seinem Feldleben, den kriegerischen Abenteuern, die er im Osten und Westen des Kaukasus bestanden, mir eben so viel Belehrung, als angenehmen Zeitvertreib gewährt hatten.

Der General Gurko wollte nicht eintreffen; der decorirte Posthalter blieb unerbittlich und unbestechlich. So entschloß ich mich denn endlich, drei Kosakenpferde bis Wladikawkas zu miethen, obwohl auf diese Weise die Fahrt nur sehr langsam von Statten ging. Am ersten Tage genossen wir des Anblicks der Kaukasuskette bis zur sinkenden Nacht. In der Stanitze Alexandroff, wo wir unser Abendquartier nahmen, sah ich die Sonne prachtvoll hinter dem Elbrus

untergehen. Das Riesenhaupt dieses gewaltigen Berges erglänzte in Rubinflammen. Als die Sonne bereits versunken und der Elbrus düster geworden und kaum noch sichtbar war, zog noch ein lichter Nebel vom Reflex der Abendröthe um die weißen Kolosse, welche den Kasbek umgeben; am längsten leuchtete der Gipfel des Kasbek selbst. Am zweiten Tage verfinsterte sich der Himmel, das Gebirge verschwand, und wir hatten am Abende Schneegestöber und rauhen Steppenwind. Mein Wagen wurde bis Wladikawkas von wenigen don'schen und ural'schen Kosaken escortirt. Eine zahlreichere Begleitung zu erhalten war nicht möglich, da jeder Posten 25 Reiter zur Bedeckung des Generallieutenants Gurko in Bereitschaft halten mußte. Endlich traf dieser hochgestellte Mann, den der Kaiser zum Civilgouverneur in Transkaukasien ernannt hatte, ein, und wir übernachteten zusammen in der Stanitze Nikolajefsk. Ich machte dem General meinen Besuch, überreichte ihm meine Papiere und sagte ihm zugleich, daß ich seinem Bruder in Stawropol ein Schreiben vom Grafen Woronzow überbracht habe. All' das that keine sonderliche Wirkung bei dem General, der für einen ziemlich gutmüthigen, doch wenig gebildeten, bornirten und barschen Mann gilt und in Gesicht, Benehmen und Manieren dem Messerschmied G— in L— auffallend gleicht. Als ich ihm den wissenschaftlichen Zweck meiner kaukasischen Reise erklärt hatte, überzog ein komischer Ausdruck von äußerster Verwunderung sein wohlgenährtes Angesicht. „Was! Um solchen Quarks willen kommen Sie in dieses verteufelte Land? Haben Sie die Sache auch überlegt? Kennen Sie nicht den Zustand des Kaukasus? Kein Reisender ist hier eine Stunde seines Lebens sicher. Ich habe nicht nur eine starke Escorte, son-

dern jeder Posten hat überdieß Befehl, zwei Stunden vor meiner Ankunft die Gegend zu recognosciren und Kosaken an den Terek hinauszuschicken, um sicher zu sein, daß die Feinde dort nicht im Hinterhalte liegen. Dergleichen thut man nur für einen General. Ein Civilist, ein Fremder ist hier in viel üblerer Lage. Und doch ist selbst für mich die Gefahr nicht klein; denn wie leicht entgehen feindliche Haufen im Buschwalde den Augen der Späher. Bei Gott, ich wäre in dieses verwünschte Land nicht gekommen, wenn mir's der Kaiser nicht befohlen hätte. Aber Sie, ein Fremder, wie mögen Sie sich ganz unnützerweise in Gefahren stürzen? Das ist mir unbegreiflich!" So etwa lauteten des Generals Worte, die ich noch an demselben Abende in mein Tagebuch notirte, und sie scheinen mir charakteristisch genug, um sie mitzutheilen. Ich muß dabei bemerken, daß von all' den russischen Generalen, die ich im Kaukasus kennen gelernt habe, dieser Herr der einzige war, der sich barsch und ungefällig gegen mich benahm und einiges Mißtrauen sich deutlich merken ließ. Von allen übrigen russischen Stabsoffizieren habe ich die größte Zuvorkommenheit, die freundlichste Aufnahme zu rühmen. Ich bat den General Gurko, daß er mir gestatte, mit ihm unter dem Schutze seiner Escorte weiter reisen zu dürfen. Er versprach es zwar, reiste aber doch Tags darauf ab, ohne meinen Wagen zu erwarten. Mein Kosak hatte sich um zwei Minuten verspätet. Doch wäre es ohnehin nicht möglich gewesen, mit dem General gleichen Schritt zu halten, da er mit frischen Postpferden zweimal so schnell vorwärts kam.

Am dritten Tage nach meiner Abreise von Jekaderinograd befanden wir uns in einer wahrhaft traurigen Lage. Die Landstraße war mehre Fuß hoch mit Schnee bedeckt,

die müden Pferde waren kaum noch vorwärts zu bringen, ein rauher Wind wehte uns in's Gesicht, und dabei mahnten die Kosaken der Escorte unaufhörlich zur Eile, weil diese Gegend besonders verrufen und gefährlich sei. Mein Kutscher war ein Kosakenjunge von vierzehn Jahren, der entsetzliche Angst hatte und aus Leibeskräften auf die Pferde peitschte, ohne sie auch nur zu einem Trabe bringen zu können. Ich berieth mit meinem Begleiter, was zu thun sei, wenn ein Tschetschenzenhaufe sich am Terek zeigen sollte. Wir würden natürlich die Pferde sogleich abgeschnitten haben, um davonzulaufen; denn was hätte ein Widerstand von fünf Männern gegen Hunderte vermocht? Nun war aber nur ein einziges Wagenpferd gesattelt, und der Kutscher hätte wahrscheinlich dasselbe zuerst bestiegen. Mein getreuer, trefflicher Ungar schwor aber, daß er dieß verhindern würde, und erklärte sich bereit, im Falle einer Gefahr den Kutscher sogleich beim Felle zu packen und ihn so lange festzuhalten, bis ich das gesattelte Pferd bestiegen hätte; dann wolle er ihn loslassen und das Heil der Flucht auf den ungesattelten Pferden mit ihm versuchen. Dieser treuherzige Vorschlag meines wackeren Dieners und Freundes machte mich lachen, und wir suchten nun durch mancherlei Scherze über die traurige Gegenwart und die Gefahren der Zukunft uns zu trösten. Ich recitirte Puschkin's Tschetschenzenlied und betonte, um den Schrecken des Kosakenjungen zu vermehren, die letzten Worte: „Tschetscheniz chodit sa räkoi" (der Tschetschenze geht am Flusse) mit starker Stimme. Der Bube schrak zusammen und blickte angstvoll nach den weißen Ufern des Terek. Das rauhe Schneegestöber benahm wohl auch dem Feinde alle Lust, Raubzüge in die Steppe zu machen, und wir erreichten

endlich Wladikawkas mit heiler Haut, ohne einen feindlichen Tschetschenzen gesehen zu haben.

Wladikawkas, der stärkste und wichtigste Waffenplatz der Russen in Ciskaukasien, liegt am Fuße des kaukasischen Vorgebirgs in einer Ebene, an beiden Ufern des Terek, und beherrscht den Eingang der Bergstraße, die von hier durch die Schluchten und Engthäler des Terek nach Grusien führt. Die Berge der Umgebung sind schön bewaldet, besonders auf der Ostseite, wo aber Spaziergänge gefährlich sind und wohin kein russischer Holzfäller ohne starke militärische Bedeckung sich wagt. In Wladikawkas giebt es ein erträgliches Wirthshaus, von einem Polen gehalten; man findet daselbst ein Billard und zahlreiche Gesellschaft von russischen Offizieren. Die Besatzung besteht aus mehren Regimentern unter dem Commando des Generals Baldinin, eines tapferen und lebensfrohen Mannes, den die Soldaten wie ihren Vater lieben. Als Commandant der Festung fungirte Oberst Nestoroff, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und feinen Salonmanieren. Er hatte sich in der letzten Schlacht gegen Schamyl im Inneren Itschkeriens rühmlich hervorgethan und dafür eben einen neuen Orden erhalten, deren bereits ein halbes Dutzend seine Brust schmückte. Am Tage meiner Ankunft fand eine große militärische Parade statt, und Hunderte von Bergbewohnern waren aus der Umgegend gekommen, um diesem Schauspiele beizuwohnen. Die Mehrzahl dieser Kaukasier bestand aus Osseten, Tschetschenzen und Inguschen. Da ich nicht sobald wieder Gelegenheit finden konnte, so viele Individuen aus diesen Völkerstämmen der Nordseite des Kaukasus beisammenzusehen, so beschloß ich, in Wladikawkas einige Tage zu verweilen.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt in Wladikawkas. — Geringe Fortschritte der Russen an der Nordseite des Gebirges. — Nestoroff. — Baldinin. — Ein ossetischer Arzt. — Die Inguschen. — Eine militärische Revue. — Ein polnischer Jude als Gefangener bei Schamyl. — Fahrt durch den Kaukasus. — Naturcharakter. — Der Kreuzberg. — Aufenthalt in Ananur. — Ankunft in Tiflis. — Die Familie Kotzebue. — General von Neidhardt. — Gespräch über die Tscherkessen.

„Wladikawkas ist immer noch wie früher der höchst wichtige, unentbehrliche militärische Mittelpunct, dem Alles von allen Seiten her zueilt, was nach gefahrvollem Zuge den beständigen Nachstellungen der Tscherkessen und Kabardiner entgangen ist, und um Wladikawkas herum immer noch das alte wilde Leben, so daß auch die kleinste Excursion mit Gefahr verknüpft und deßhalb streng verboten ist.“ Vor neunzehn Jahren schrieb Parrot während seiner zweiten Reise durch den Kaukasus diese Bemerkungen nieder, und sie gelten noch ziemlich wörtlich für die Gegenwart. Die Straße von Jekaderinograd bis Wladikawkas gehört noch heute zu den unsichersten, und kein russischer Soldat getraut sich allein einen Büchsenschuß weit über die Wälle der Festung in der Richtung gegen das Gebirg hinaus. Wer die Bedeutung kennt, die alle russischen Heerführer auf diesen Waffenplatz, seiner Lage als Beherrscherin de großen

Passes nach Georgien wegen, gelegt haben, wer sich aus den verschiedenen Reiseberichten erinnert, welche bedeutende Truppenmassen hier immer concentrirt stehen, welche großartige Mittel durch Eisen und Gold die Russen angewandt, um die Nachbarstämme zu unterwerfen oder sich zu befreunden, und wer mit all den mächtigen Anstrengungen die geringen Resultate vergleicht, welche Rußland nach mehr als halbhundertjährigem Besitz an diesem Hauptpuncte des Kaukasus gewonnen, der wird das Vertrauen in die Widerstandskraft der Bergvölker nicht verlieren, nicht, wie Neumann, Jene für „Träumer" erklären, die dem Kaukasuskriege und der Freiheit der daghestanischen und tschetschenzischen Stämme noch eine Dauer von mehr als einem Jahrhundert versprechen.

Es sah während meines Aufenthaltes in diesem großen Waffenplatze wieder so bewegt und kriegerisch aus wie nur jemals. In dem Wirthshause des Polen fand sich eine Anzahl russischer Militärs ein, und das Tagesgespräch war die drohende Lage der Dinge. Man kannte bereits den verwegenen Angriff der Tschetschenzen auf die Vorstadt von Mosdok, die Kundschafter hatten von starken Rüstungen Schamyl's berichtet, einige Russen glaubten sogar, der Feind habe es dießmal auf Wladikawkas selbst abgesehen. Aber die Erfahreneren, besser Unterrichteten lachten dazu, sie kannten die Schwäche des Feindes im Angriffskriege, das Unvermögen der Kaukasier gegen Wälle und Mauern, die durch die ehernen Rachen von Achtzehnpfündern und durch 4000 Bajonnette geschützt waren. Schamyl ist ein kluger General, der besser zu calculiren, die Vortheile und Nachtheile seiner Unternehmungen feiner abzuwägen versteht als die meisten strategischen Schulmeister, welche bis jetzt

St. Petersburg nach dem Kaukasus geschickt hat. Der berühmte Häuptling sieht vollkommen ein, daß ein Angriffskrieg seinerseits gegen die russischen Festungen oder größere Unternehmungen gegen das Flachland jenseits des Terek ihm ähnliche Verluste bringen würden, wie sie die russischen Colonnen jedesmal im Inneren der Wälder und Schluchten des Gebirges erleiden. Er erwartet die Russen lieber auf seinem Terrain, als daß er sie auf dem ihrigen aufsucht, er hat ihren Kanonen und Kosakenschwärmen nichts Aehnliches entgegenzusetzen, vermag sie nicht mit gleichen Waffen zu bekämpfen. Ueberschreitet er zuweilen die Sundscha und den Terek, so merkt man es an seinen Bewegungen, an der Schnelligkeit seiner Märsche, daß sein Plan lediglich darauf hinzielt, der Raublust seiner Stämme Nahrung zu geben, die Russen aufzulärmen, die am Fuße des Gebirges seßhaften, den Russen unterworfenen oder befreundeten Stämme zu erschrecken, zu züchtigen oder zum Abfall zu zwingen und gelegentlich so viel zu plündern und zu zerstören, so viel Beute heimzuschleppen, als nur immer möglich. Innerhalb der Festung sind die Russen zu Wladikawkas vor jedem Angriff vollkommen sicher, die Besatzung ist immer zahlreich. Um den Platz herum ist ein kleines neutrales Gebiet von Osseten, Kabarden und Inguschen eingenommen, die es halb mit den Russen und halb mit Schamyl halten. Eine Stunde tiefer im Gebirge beginnen bereits die Wohnsitze der freien Stämme. Russische Spaziergänger, die sich zu ihnen wagen wollten, würden als Gefangene zurückbehalten oder als Sclaven in's Innere der Tschetschina verkauft werden. Selbst in die dünnen Wälder, welche die nächsten Hügel im Osten und Süden von Wladikawkas bedecken, wagen sich russische Holzfäller nur in Begleitung starker Detachements und sind dabei

unaufhörlichen Angriffen ausgesetzt. Ein Gebirgskrieg gegen ein abgehärtetes, fanatisches und Freiheit liebendes Volk hat Schwierigkeiten, welche alle gelehrten Combinationen europäischer Taktiker zu Schanden machen, und die Russen mit all ihren Massen, ihren unermeßlichen Hilfsquellen, ihrer Standhaftigkeit und Tapferkeit sind mit der Unterjochung des Kaukasus noch nicht viel weiter gekommen als vor ihnen die Tataren, die Türken und die Perser. Damit wollen wir nicht sagen, daß der Tschetschenzenheld Schamyl oder sein Nachfolger berufen oder irgend fähig sei, Asien vor einer russischen Invasion zu bewahren. Die von der Natur so wundersam gebahnte große Kaukasusstraße, welche von den Festungen Wladikawkas und Dariel beherrscht wird, hat weder von Schamyl noch von seinen Vorgängern, Chasi Mollah und Scheich Mansur, den Russen jemals versperrt werden können, und so lange dieß nicht gelingt, vermag keine Macht der Welt Persien und ganz Centralasien vor einer Invasion Rußlands zu bewahren, wenn einmal ein ehrgeiziger Kaiser den russischen Thron innehat.

Oberst Nestoroff war Festungscommandant, als solcher aber dem General Baldinin untergeordnet, welcher die Truppen befehligte. Beide sind merkwürdige Männer, die durch persönliche Bravour in allen Gefechten mit den Bergvölkern sich rühmlichst hervorgethan, durch Charakter und Bildungsstufe aber weit von einander geschieden sind. Nestoroff*) besitzt neben seinen militärischen Eigenschaften all jene Vor-

---

*) Nestoroff ist seitdem zum General ernannt worden und hat die Leitung des Krieges an der oberen Sundscha in Gemeinschaft mit General Freytag übernommen. Beide gelten für die fähigsten Offiziere auf dem linken Flügel der Operationslinie.

züge, welche die Kinder der hohen russischen Aristokratie, die in St. Petersburg ihre Schule gemacht, charakterisiren, eine nicht gründliche, aber doch ziemlich umfassende Kenntniß der neuesten Geschichte und Literatur, die größte Gewandtheit und Artigkeit im Umgang und brillante Conversationsgabe. Baldinin dagegen ist zur größeren Hälfte noch ein ächter Russe in der Art wie Jermoloff, spricht zwar französisch, haßt aber die „fashionable Gesellschaft" und trinkt lieber Branntwein als Thee, ist ein Freund des gemeinen Soldaten, wie Suwarow, und wird von diesem angebetet. Ich sah den General inmitten seiner Bataillone, wie er Schnaps austheilen ließ und die Leute zum Singen, zur Fröhlichkeit ermunterte, auch genau Acht gab, ob jeder Soldat die volle Ration des Gebrannten richtig und wohlgemessen durch die Gurgel expedirte. Im Wirthshaus war General Baldinin ein getreuer Gast, immer plauderselig und lustig angetrunken, Gesellschaft schien ihm Bedürfniß, selbst wenn sie aus Leuten tief unter seinem Range bestand, und es störte ihn nicht im Geringsten, wenn in der Kneipe subalterne Offiziere in seiner Nähe lärmten. Solche populäre Generale sind aber seltene Ausnahmen in der russischen Armee, und der Kaiser liebt und begünstigt dergleichen Männer nicht, weil er meint, daß sie die Subordination gefährden könnten. Personen, welche die russischen Soldaten durch jahrelangen, directen Umgang kennen gelernt, sind im Gegentheil der Ansicht, daß die Stärke der russischen Kriegsmacht sich verzehnfachen müßte, wenn ächte Russen vom Schlage Jermoloff's oder Suwarow's, Zizianoff's oder Baldinin's in überwiegender Zahl die hohen Stellen in der Armee innehätten. Zu der Kraft, welche Disciplin, Abhärtung und langer Dienst den russischen Bataillonen verleihen, würde sich noch die abgött=

ische Verehrung der Soldaten für ihre Chefs und jene eigene Art von russischer Begeisterung gesellen, wie sie der alte Russe Suwarow in seinen Soldaten hervorzurufen wußte.

Als ich am zweiten Tage meines Aufenthalts dem Obersten Nestoroff einen Besuch abstattete, fand ich ihn umgeben von etwa zwanzig kaukasischen Häuptlingen, die er nach einer langen Unterredung zu entlassen im Begriff war. Es waren athletische Gestalten und charaktervolle Physiognomieen darunter, doch keiner von der Schönheit Chora Beg's am Kuban. Ueberhaupt stehen die östlichen Kaukasier hinsichtlich vortheilhafter Körperbildung der rein tscherkessischen Race nach; auch die Kabarden sind hier weniger schön als ihre Stammverwandten am Kuban und am schwarzen Meere. Am beßten gefiel mir unter den anwesenden Eingeborenen ein großer hagerer Mann mit pechschwarzem Bart, Adlernase, ernster Miene und klugem Auge. Ich hielt ihn, der prächtig bewaffnet war, für einen angesehenen Kriegshelden und war nicht wenig überrascht, als Oberst Nestoroff mir den imposanten Kaukasier als einen ossetischen Arzt vorstellte. Er war als gelehrter Heilkünstler nicht nur unter seinen Landsleuten im Gebirge berühmt, sondern hatte selbst unter den Russen seine Praxis, und die Regimentsdoctoren waren auf den barbarischen Collegen nicht wenig eifersüchtig. Eben hatte er einen russischen Oberstleutnant in der Cur, dessen gequetschten Arm kein russischer Wundarzt mit seinen Salben und Bandagen hatte herstellen können, während die Heilmethode des Osseten, der sich vegetabilischer Umschläge bediente, eine sogleich gute Wirkung hatte, wie mir der leidende Offizier wiederholt versicherte*). Die übrigen

*) Einige Monate später begegnete ich dem Oberstleutnant in

anwesenden Bergbewohner waren größtentheils Inguschen von den sogenannten neutralen Stämmen. Die Inguschen sprechen wie die Tschetschenzen einen Dialekt der mizdschegischen Sprache und scheinen gleichen Ursprungs mit diesem kriegerischen Volke, doch stehen sie nicht im gleichen Rufe der Tapferkeit, und unter allen Gebirgsstämmen des östlichen Kaukasus kann Schamyl am wenigsten auf sie bauen. Nur eine kleine Zahl der Inguschen scheint zum mohammedanischen Glauben sich zu bekennen, und auch diese sind nicht so fanatisch wie die Lesgier und Tschetschenzen. Gleich den Osseten, ihren nächsten Nachbarn, scheinen die Inguschen hinsichtlich des Glaubens ein gleichgiltiges Volk, obwohl sie einige geheime religiöse Ceremonieen üben. Klaproth, der sich kurze Zeit in ihrer Nähe aufgehalten, versichert, daß die Inguschen, welche er „ein freies, unabhängiges Volk" nennt, eine eigene Religion haben und gegen Christenthum und Islamismus gleich sehr eingenommen seien. Ihr Gott heiße „Dále." Ihr Priester sei immer ein alter Mann von redlichem Wandel, den sie „Zanin-stag," d. i. „reinen Mann," nennen, und der die Opferthiere schlachtet. Zuweilen stellen die Inguschen Wallfahrten nach den Ruinen der in ihren Bergen vorhandenen christlichen Kirchen an, welche, wie alle christlichen Ruinen im Kaukasus, über deren Entstehung jede nähere Kunde mangelt, der georgischen Königin Thamar zugeschrieben werden. Ihre Namen entlehnen die Inguschen zum Theil von den Thieren. Einige heißen Hund (Pon), andere Schwein (Haka), und noch seltsamere Namen

---

Tiflis wieder. Er trug seinen Arm noch in der Binde, und der Ton übertriebenen Lobes, das er in Wladikawkas dem ossetischen Heilkünstler gespendet, war sehr herabgestimmt.

führen die Weiber z. B. Assir wachara (die ein Kalb reitet), Assiali wachara (die eine Kuh reitet). Stirbt einem Inguschen der Sohn, so kommt ein anderer, dem die Tochter gestorben, und spricht: „Dein Sohn kann in jener Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine Tochter, zahle mir den Brautpreis.“ Ein solcher Antrag wird nie abgewiesen, obgleich der Brautpreis bis dreißig Kühe beträgt. Uebrigens besteht die schändliche Sitte des Mädchenverkaufs bei den Inguschen ebenso, wie bei den Tscherkessen. Ein glaubwürdiger Reisender, Graf Johann Potocki, erzählt folgende Geschichte. Ein junges Mädchen ward von einem Inguschen nach Endery zum Verkauf gebracht. Ein Jude aus Schirwan bot 248 Rubel in persischen Stoffen für sie. Während nun beide die Stoffe besahen, sagte das Mädchen zu den Umstehenden: Ich bin eine arme Waise, die Jeder ungestraft beleidigen kann. Mein Führer versprach mir, mich zu heirathen, und nun verkauft er mich, um seidene Kleider zu bekommen. Aber diese Kleider soll er nicht tragen. Das Mädchen schlich sich in den Garten, und man fand sie erdrosselt an einem Baume.

An einer großen militärischen Revue, welcher ich beiwohnte, schienen die Bergbewohner, deren täglich einige Hunderte nach Wladikawkas zum Besuch kommen, besonderes Interesse zu nehmen. Ihre Adleraugen waren unverwandt nach den Musketenreihen der russischen Glieder gerichtet. Die regelmäßigen Bewegungen Tausender auf ein Commandowort, das gleichmäßige Klirren der Waffen beim Exerciren wie mit einem Schlage, die Märsche, Schwenkungen, der Trommelschlag und die Musik — alles Dieses war für sie ein Schauspiel, das ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade spannte. Das Exercitium war etwas anstrengend, denn es dauerte lange,

die Luft war kalt, auf dem Boden lag Schnee, und während der Tornistervisitation mußten die Soldaten auf dem Schnee campiren. Mir war der Vergleich zwischen den breitschulterigen, stumpfnasigen Russen und den schlanken Kaukasiern mit ihrem edlen Adlerprofil hier, wo sie massenweise in dichter Nähe beisammen standen, überaus interessant. In den Gesichtern der Einen ein gleichförmiger Zug von Geduld und thierischem Gehorsam, jeder Ausdruck, der auf selbstständiges Denken hätte deuten können, schien ausgedrillt; auf der anderen Seite kecke Haltung, kecke Mienen, jeder Einzelne ein Mann, ein ganzer Kriegsheld. Was diese Inguschen, diese Tschetschenzen bei solchem Anblick denken mochten? Auf zudringliche Fragen hätten sie ihre inneren Gedanken schwerlich gestanden, man mußte sie am Ausdruck ihrer Mienen zu errathen suchen. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaubte darin wenig Günstiges für das russische System zu lesen. Diese Mienen voll Stolz, Haß und Verachtung schienen zu sagen: „schaut sie an, die garstigen Sclaven, die uns beugen wollen unter ihres Gebieters Joch! Ist ihr Loos nicht das elendeste? Danken wir Gott, daß wir's noch nicht mit ihnen theilen, und kämpfen wir fort auf's Aeußerste lieber, als daß wir Sclaven werden wie sie!"

Für die durchreisenden Offiziere und Fremden ist in Wladikawkas ein besonderes Haus mit einer Reihe kleiner Gemächer eingerichtet. Unter den Soldaten, die hier zur Bedienung der Reisenden angestellt sind, befand sich ein polnischer Jude, welcher deutsch sprach. Die Bekanntschaft mit diesem Manne, dessen Abkunft man auf den ersten Blick errathen mußte, war mir von großer Wichtigkeit, denn er hatte drei Jahre im Inneren der großen Tschetschina als Gefangener gelebt, dem Müridenhäuptling Achwerdi Mahoma

als Sclave gedient, Schamyl oft gesehen und konnte mir über die Vorgänge im Inneren, über Schamyl's Persönlichkeit, die Müriden, und die Sitten und das Leben der östlichen Völkerschaften mancherlei Auskunft geben. Leider war der Mann mit Beobachtungsgabe nicht überflüssig ausgestattet, und seine Intelligenz bestand lediglich in einem ziemlichen Grade von Pfiffigkeit und Verstellungskunst, die ihn am Ende auch aus der Sclaverei gerettet hätte. Auf die Kaukasier war er übel zu sprechen. Er hatte besonders in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft, wo er ihre Sprache noch nicht verstand, viel ausstehen, viel arbeiten und Hunger leiden müssen und war so oft mit Schlägen tractirt worden, daß er sich fast glücklich schätzte, wieder unter den Russen zu sein. Als verheiratheter Soldat befand er sich hier weniger unglücklich als die meisten übrigen, denn das hübsche Gesicht seiner jungen Frau verschaffte ihm die Protection einiger Stabsoffiziere, und von Eifersucht war der Musketier Isaak nicht übermäßig geplagt. Um seinem Gedächtniß etwas zu Hilfe zu kommen und seiner schweren Zunge einigen Schwung zu geben, bewirthete ich den Juden mit ein paar Gläsern vortrefflichen Arracs. Dadurch wurde er in der That immer redseliger. Die Einzelheiten, die ich durch ihn über die Zustände des feindlichen Landes und namentlich über das energische Oberhaupt desselben erhielt, wollen wir einer späteren Mittheilung vorbehalten. So viel wird Jedem klar, der mit Leuten verkehrt hat, die Schamyl mit eigenen Augen gesehen, daß man diesen kräftigen Anführer sich keineswegs als einen edlen Helden von der Art des arabischen Saladin oder des schottischen rothen Robin denken darf. Mit Abd-el-Kader hat er den Fanatismus, den kriegerischen Geist, die priesterliche Beredtsamkeit, die genaue Kenntniß seines Volkes, die

Standhaftigkeit und das Talent des Parteigängerführers gemein, ohne dessen natürliche Milde, tiefe, innige Frömmigkeit und Marabutbildung zu besitzen, auch ohne je Anwandlungen von Großmuth, von Edelsinn gehabt zu haben, wie sie der arabische Häuptling bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt hat. Bemerkenswerth ist, daß beide in Bezug auf den Geschlechtstrieb sich gleich enthaltsam zeigen. Schamyl hat wie Abd-el-Kader nur eine einzige Frau, die er selten heimsucht, von der er oft Monate lang entfernt lebt*). Dieser Charakterzug ist besonders dem auffallend, welcher weiß, wie Keuschheit zu den seltensten Eigenschaften des Orientalen gehört.

Zur beschwerlichen Fahrt über den Kaukasus hatten sich uns zwei neue Reisegefährten beigesellt, ein deutscher Militärapotheker, welcher nach Schuscha bestimmt war, und ein junger Adeliger aus Esthland, welcher als Freiwilliger in der Garde gedient hatte und in gleicher Eigenschaft nun dem kaukasischen Dragonerregiment in Karabach einverleibt werden sollte. Beide waren Männer von angenehmen Manieren und der russischen Sprache mächtig, uns also willkommene Gesellschafter. Da sie überdieß gut bewaffnet waren, so vermehrte dieß für uns das Gefühl der Sicherheit. Bis zur Station Lars benützte ich noch den schriftlichen Escortebefehl des Obersten Nestoroff. Von da zogen wir in zwei Wagen ohne Bedeckung über die große Alpenkette weiter. Der Eintritt in den berühmten kaukasischen Engpaß, welcher ein paar Werste südlich von Wladikawkas

*) Dieß steht in Widerspruch mit den Mittheilungen Bodenstedt's; welcher versichert, Schamyl habe drei Frauen. Ich glaube aber, daß Herr Bodenstedt hierüber, wie über manches Andere falsch berichtet war.

beginnt, gewährt dem Liebhaber wildromantischer Natur großen Genuß. Die Felswände fallen meist steil, oft senkrecht, manchmal terrassenförmig, häufig in scharfen Zacken und immer in malerischen, mannichfaltigen Formen gegen den Engpaß ab. Schöne Laubbäume, die aber in dieser Jahreszeit blätterlos waren, schmücken die Abhänge, doch werden die Wälder immer dünner, je höher man steigt, und mit ihnen verlieren die Felsen ihre schönste Decoration, welche durch die großartigeren Formen der Berge in der Centralkette nicht aufgewogen wird. Mit geschichteten Formationen beginnt die Nordseite des Kaukasus. Zuerst zeigen sich dichter Kalk in mächtigen Schichten und Conglomerate, da beide wohl dem Uebergangsgebirge angehören, dann Thonschiefer, dessen deutlich wahrnehmbarer Schichtenbau steil aufgerichtet ist mit starkem Abfall von Süden nach Norden. Vor der Station Lars erscheinen bereits die mächtigen Bildungen der krystallinischen, massigen Felsarten: Granit, Syenit, Serpentin und Gabbro. Von ihnen ist offenbar die erste Hebung des Thonschiefers, des Kalkes und der Conglomerate ausgegangen. Am Kasbek endlich findet sich der Trachytporphyr, aus welchem der größte Theil der Centralkette und die sämmtlichen höchsten Gipfel des ganzen Kaukasus, der Elbrus, Kasbek, Passata, Jnal, Kinschal, Bermamuk, Kreuzberg u. s. w. bestehen. Der Trachytporphyr ist die jüngste unter den krystallinischen Felsbildungen des Kaukasus. Man trifft Stellen, wo er sowohl die Schiefer und Conglomerate, als den Granit durchsetzt. Die ganze Centralkette mit ihrer langen Reihe von eisgekrönten Kolossen, die jetzt die alte Spalte zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere einnehmen, hat sich also viel später gebildet als die südlichen und nördlichen Ketten und zwar, nach Beaumont's und Humboldt's

Vermuthung, vielleicht zu gleicher Zeit mit dem Himalaya, Hindukusch und Himmelsgebirge, welche die nordwestliche Richtung mit dem Kaukasus gemein haben. Es ist merkwürdig, daß auch im Kaukasus, wie dieß Humboldt von den größten Gebirgen Europas und Amerikas bemerkt, die geognostischen Erscheinungen nicht auf eine Abnahme der Intensität der unterirdischen Mächte schließen lassen, und daß, wie die fast zuletzt hervorgetretenen Gebirgssysteme der Alpen und der Andeskette im Montblanc und Monte Rosa, im Illimani und Chimborazo, so auch der Kaukasus bei der zuletzt entstandenen trachytischen Centralkette im Elbrus und Kasbek seine größten Kolosse gehoben hat.

Die Felsscenerie des kaukasischen Engpasses wird durch reiche Bewässerung gehoben. Quellen und Bäche stürzen lustig tosend über die prächtigen Granitwände und bilden viele Cascaden, doch freilich nicht so schöne Wasserfälle wie in der Schweiz und Tyrol. Der Terek, hier schon ein ziemlich wasserreicher Fluß, rauscht in wildem Laufe durch den Paß und stürzt häufig wilddonnernd in kleinen Fällen von wenigen Metern herab; im Monat Juni soll er oft die ganze Breite des Passes einnehmen, die Brücken zerstören und die Passage auf kurze Zeit ganz unterbrechen. Nur die Kosaken wissen sich auf ihren trefflich schwimmenden Pferden immer einen Weg zu bahnen, und die Postverbindung zwischen Transkaukasien und Rußland ist nie ganz unterbrochen. Das hochherrliche Schauspiel, welches der Eintritt in den Kaukasus gewährt, wurde durch die trübe Beleuchtung des Himmels am ersten Tage mehr erhöht als vermindert. Der junge Dragonerfähndrich und ich, wir waren so hingerissen davon, daß wir es im Reisewagen nicht länger aushalten konnten und den beiden Kosaken, die uns escortirten, abzusteigen und unsere

Wagenplätze einzunehmen befahlen, mit dem Versprechen eines besseren Trinkgeldes für den Fall ihrer Verantwortung. Wir nahmen die Lanzen, schwangen uns auf den Sattel der langhaarigen Bestien und ritten bald vor, bald hinter dem Wagen, je nachdem die Schönheit irgend einer Stelle oder der Fernblick auf Gipfel und Schluchten uns anzog. Ob wir im Falle eines feindlichen Angriffs den Kaukasiern ebenso imponirt hätten wie wirkliche Kosaken, ist etwas zweifelhaft. Zum guten Glück zeigten sich keine Tschetschenzen.

Der Boden des ganzen Engpasses ist mit ungeheueren Rollsteinen überdeckt, welche fast ausschließlich den plutonischen Bildungen angehören. Blöcke von Granit, Serpentin, Porphyr und Trachyt sind die häufigsten; Felsarten von geschichteten Formationen sind als Rollsteine sehr selten. Nach diesem Umstande wäre zu schließen, daß fast all die Gipfel der Berge, von denen die Bäche geschmolzenen Schnee's herunterstürzen und Gerölle mit sich wälzen, die hohen Kuppen, welche über Kalk- und Thonschiefer emporragen, den plutonischen Bildungen angehören. Auf den malerischen Charakter der Gegend haben die verschiedenen Formationen einen eigenthümlichen Einfluß. Ueberall, wo Granit, Gabbro oder Serpentin die Wände des Passes bilden, welche bis auf den Grund desselben reichen, sind die Felsformen wilder, phantastischer, prächtiger als an Stellen, wo Kalk und Schiefer die abstürzenden Wände bilden. Von Basalt, den Herr K — ch beobachtet haben will, ist durch den ganzen Gebirgsweg keine Spur zu finden. Bei Lars sind die Bäume bereits selten und klein, das Brennholz wird dem Reisenden theuer angerechnet. Wir übernachteten hier, besuchten die Burgruinen in der Nähe, deren Ursprung unbe-

kannt ist, und plauderten am Abend bei der Theemaschine mit dem betrunkenen Posthalter, der etwas deutsch sprach und uns von den Beschwerden des Weges über den Kreuzberg eine furchtbare Schilderung machte. Tags darauf reisten wir ohne Escorte weiter. Die Gefahr eines Ueberfalles ist am größten in der Steppe und am Eingange des Gebirges. Je höher man durch den Engpaß emporsteigt, um so geringer wird die Gefahr, und in der eigentlichen Alpenkette des Kaukasus reist man fast so sicher, wie in Georgien. Bei der außerordentlichen Steilheit der Abhänge des Passes wagen selbst die kühnsten Räuber des Kaukasus sich nicht leicht in die Tiefe hinab, um den Reisenden aufzulauern, denn der Rückzug mit der Beute über die fast senkrechten Felsen wäre ihnen sehr beschwerlich. In der Nähe des Kasbek aber, wo man in die eigentliche Centralkette eintritt, und wo der Paß sich beträchtlich erweitert, wohnen weder Tschetschenzen noch Inguschen, sondern größtentheils Osseten, sogenannte Christen, vermischt mit wenigen Grusiern. Diese christlichen Osseten haben mit den übrigen Kaukasiern Tracht und Bewaffnung gemein, sind auch ebenso treulos, ebenso lüstern nach fremdem Eigenthum, haben aber nicht die Energie, den religiösen Fanatismus, den stolzen unabhängigen Sinn und den kriegerischen Geist der mohammedanischen Kaukasusvölker. Sie fürchten die Russen, und ihre Häuptlinge, die in russischem Sold stehen, halten es mit ihnen aus Furcht und persönlichem Interesse. Da die russische Regierung den größten Werth darauf legt, daß dieser große Verbindungsweg zwischen Cis- und Transkaukasien einer möglichst vollkommenen Sicherheit genieße, so würden Räubereien der Osseten die strengste Bestrafung von Seiten der Russen nach sich ziehen, und die Bewohner der Alpen sind nicht

wie die Völker der niedrigeren Ketten durch undurchdringliche Urwälder und unzugängliche Felsschluchten gegen den Ueberfall russischer Colonnen geschützt. Die Bergformen der Centralkette sind trotz ihrer beträchtlicheren Höhe lange nicht so schroff-wild, so zerrissen, so pittoresk wie in den ersten Ketten. Ker-Porter, der vielgereiste Brite, der dieselbe Fahrt am Kasbek vorüber machte, spricht von der Schönheit der Gebirgsscenerie mit überschwänglichem Enthusiasmus und meint, kein anderes Gebirge, das er gesehen, halte mit dem Kaukasus den Vergleich wilder Größe und malerischer Schönheit aus. Diese Meinung scheint mir übertrieben. Dem Kaukasus fehlen die Seeen der Schweiz, und man hat bis jetzt weder so großartige Gletscher wie im Chamounithale, noch Wasserfälle entdeckt, die dem Aarsturz, Staubbach oder Gasteiner Wasserfall an die Seite zu stellen wären.

Der Gipfel des gewaltigen Kasbek war in Nebel eingehüllt, als wir an ihm vorüberzogen. Die Dörfer an seinem Fuße, dießseits und jenseits des Terek, sind von Grusiern bewohnt. Grusische Mönche bewohnten auch das Kloster auf seinem Abhang. In Kobi, das noch beträchtlich höher gelegen ist als das Dorf Kasbek, nahmen wir unser zweites Nachtquartier. Das kleine schlechte Dorf liegt im Mittelgrunde eines Alpenthales, welches trotz der vorgerückten Jahreszeit noch von ansehnlichem Schneewasser überdeckt war. Wir vertrieben uns mit der Vogeljagd die Zeit bis zur einbrechenden Dunkelheit. Zu unserem großen Verdruß schossen wir nicht eine einzige Vogelart, die nicht auch in Europa häufig anzutreffen wäre. Amseln, Drosseln, Stieglitze, Zaunkönige, Finken und besonders große Schwärme von Staaren kamen vor, auch Enten und Tauben, die sich

aber nicht auf Schußweite beschleichen ließen. All diese Vögel waren offenbar auf der Reise über den Kaukasus begriffen, denn das beschneite Hochgebirge bot ihnen in dieser Jahreszeit wenig für einen längeren Aufenthalt. Gleichwohl suchten die armen hungerigen Thiere an jeder schneefreien Stelle gierig nach Futter. Emberiza zya war der schönste Vogel, den wir erbeuteten.

Tags darauf rüsteten wir uns zur Fahrt über den Kreuzberg. Sechs Pferde wurden an meinen Wagen gespannt, und doch rückten wir nur äußerst langsam vorwärts wegen der Steilheit des Weges und der Schneemassen, die zwar täglich durch viele Arbeiter weggeschafft, aber durch neue Schneefälle, Lawinen und den Wind, der bedeutende Massen des feinen Schneees von den Gipfeln herunterwehte, unaufhörlich wieder ersetzt wurden. Die Landstraße erhebt sich hier bis zur außerordentlichen Höhe von 7534 Fuß. Das Quecksilber des Thermometers sank auf 22°, ein schneidend kalter Sturmwind jagte uns die Schneekörner ins Gesicht. Ich zähle diesen Tag des Ueberganges über die kaukasischen Alpen zu den größten Beschwerden, die ich jemals ausgestanden. Wir waren trotz der Pelzmäntel Alle dem Erfrieren nahe, und mein ungarischer Begleiter erfror wirklich seine Fingerspitzen, die ihm noch längere Zeit nachher steif blieben. Eine Meile von der Station Keschaur war der Weg so beschwerlich, die Masse des Schneees so groß, die Gefahr am Rande eines Abgrundes von 2000 Fuß Tiefe so nahe, daß selbst die Wagenführer fast verzweifelten und uns zum Aussteigen riethen. Wir wateten hinter dem Wagen, welcher kaum eine Hand breit von der fürchterlichen Tiefe geschieden war, im Schnee bis an die Schenkel. Wäre an dieser Stelle zufällig ein anderer Wagen uns entgegen-

gekommen, ich weiß nicht, was aus uns geworden sein würde, denn ein Ausweichen oder Umwenden wäre bei der Enge der Straße ganz unmöglich gewesen. Merkwürdig war, daß wir auf dem Schnee dicht am Wege ein Dutzend Mäuse einer mir unbekannten Art fanden; sie waren erstarrt, doch nicht leblos, aber zur Flucht zu schwach. So groß auch unsere Noth, so packten wir doch diese interessanten Thierchen sogleich in unsere Spiritusflaschen, die wir immer in der Tasche mitführten. Als wir endlich das elende Posthaus der einsamen Station Keschaur erreicht hatten, überfiel mich ein heftiges Unwohlsein, und ich warf mich erschöpft auf das Strohlager. Erbrechen und starker Schweiß stellten sich ein und verschafften mir Erleichterung. Abends tranken wir Thee zusammen. Der Muth und die gute Laune waren vor dem Kaminfeuer und Samowar (Theekessel) zwar wiedergekehrt, doch bedauerten wir nun Alle, nicht den Seeweg über Redut-Kaleh vorgezogen zu haben, und wünschten diese Aprilfahrt über den Kaukasus einstimmig und herzlich zu allen Teufeln.

Der südliche Abhang des Kreuzberges gegen Pasanur ist minder steil als der nördliche, doch immer noch sehr beschwerlich und im Winter nicht ohne Gefahr. Die große Gewandtheit der russischen Postillone verhindert doch nicht alle Unfälle. Zwischen Pasanur und Ananur zerbrach die Achse meines Wagens, und dieser fatale Umstand zwang mich, in diesem zwar schön gelegenen, aber langweiligen Gebirgsneste mehre Tage zu verweilen, denn im Orte selbst wohnte kein Schmied, und ich mußte einen Boten nach dem nächsten russischen Lager schicken. Die Bewohner von Ananur sind Georgier. Sie hatten eben strenge Fasten, und mit dem Essen war es eine wahre Noth, denn diese bigotten Leute hielten es selbst für eine Sünde, Fleisch zu ver-

kaufen. Für den doppelten Preis waren sie zwar bereit, einen halben Schinken abzugeben, doch mußten wir denselben mit unseren eigenen Messern selbst abschneiden. Die verbotene Speise auch nur zu berühren, kam ihrem empfindlichen Gewissen schon sehr bedenklich vor. Auf Fastenstrenge und Gebetbrummen beschränkt sich aber auch das Christenthum der Georgier, denn im Handel und Wandel läßt sich sonst wenig Gutes von ihnen sagen. Mildthätigkeit und Menschenliebe ist ihnen so gut wie unbekannt, mit Betrug und Diebstahl nehmen sie es nicht sehr genau, aber vor dem Ostertag einen Schinken anzubeißen, gilt unter ihnen für ein fluchwürdiges Verbrechen, das mit ewiger Flammenqual nicht gebüßt werden kann. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes fand eine Abendmusik unter den Fenstern eines Kosakenoffiziers statt, welcher sein Namensfest feierte. Die Georgier führten einen Nationaltanz aus, und als wir uns näherten, öffneten sich die Reihen, um uns Platz zu machen. Der Hauptmusikant, ein Kerl von 7 Fuß Höhe, begrüßte uns mit einer Verbeugung und gab zu verstehen, daß er ein Geschenk erwarte. Die Gabe einiger Kopeken ward mit einer Freudenexplosion aller Instrumente begrüßt. Ein junger Kosak mischte sich darauf unter die Tänzer, zeigte große Fußgewandtheit und hielt mit den Uebrigen völlig gleichen Schritt. Am folgenden Tage war ein ähnlicher Spectakel mit Tanz, Musik und Narrenpossen ohne besondere Veranlassung. Wie die Mohammedaner während des Ramazan Komödie und Fastnachtsschwänke aufführen, so die orientalischen Christen während ihrer Fastenzeit. Das Christenthum der Asiaten nähert sich überhaupt in der Praxis mehr dem Islamismus als der Religion der Europäer.

Wir setzten über Duschet und Mzchet die Reise nach Tiflis fort und langten in dieser Hauptstadt Trans-Kaukasiens noch bei guter Jahreszeit an. Ich meldete mich sogleich bei dem Generalgouverneur Herrn von Neidhardt, welcher zugleich Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee war. Empfehlungsbriefe von Herrn von Uwarow und dem Grafen Woronzow sicherten mir eine gute Aufnahme, und mein Gesuch, einige Kosaken als beständige Begleiter und Diener während meines kaukasischen Aufenthalts zu erhalten, ward mir sogleich zugestanden. Der Gouverneur beauftragte auch Herrn Friedrich von Kotzebue, als Rathgeber und Führer mir behilflich zu sein, und ich habe aus dem Umgange mit diesem hochgebildeten, klugen und welterfahrenen Manne viel Belehrung gezogen. Herr Friedrich von Kotzebue ist einer von den zehn Söhnen des Dichters, welche sämmtlich in russischen Diensten stehen und durch kaiserliche Gnade mit Aemtern, Titeln, Orden und Auszeichnungen aller Art verdientermaßen reichlich bedacht worden sind. Zwei Kotzebue sind Generale, andere Obersten und Majore, mehre haben die diplomatische Laufbahn eingeschlagen, sind bei Herrn von Nesselrode ziemlich wohlgelitten, und die übrigen bekleiden einträgliche Civilämter. Herr Friedrich von Kotzebue, der dem Generalstatthalter Georgiens für „besondere Aufträge" attachirt war, gilt auch für einen großen Kenner der russischen Sprache, die er mit Mund und Feder gleichgewandt zu handhaben weiß. Neidhardt übertrug ihm vorzugsweise die schwierigsten Arbeiten. Sein älterer Bruder war Chef des Generalstabes, ein Mann von kleinem Wuchs und wenig imposantem Aeußeren, aber voll Geist und Leben im Gespräch. Suzannet hat ihn nicht mit Unrecht als einen der ausgezeichnetsten Offiziere der

kaukasischen Armee bezeichnet. Nächst Kotzebue gilt der Spanier Espejo für einen der feingebildetsten und tüchtigsten Generale in Tiflis. Wie er durch Verstand und Kenntniß, so stand seine junge russische Gemahlin durch seltene Schönheit voran; selbst unter den Georgierinnen, welche die Neidhardt'schen Bälle zu besuchen pflegten, waren nur wenige, welche mit ihr den Vergleich aushielten. Unter den übrigen Offizieren der Kaukasusarmee, die sich damals dutzendweise in Tiflis aufhielten, war keiner durch persönliche Eigenschaften sehr hervorragend. Vom Oberbefehlshaber, welcher allzu despotische Formen hatte und deßhalb unter den Stabsoffizieren nur wenige aufrichtige Verehrer zählte, war auch bekannt, daß er ausgezeichnete Generale nicht gern neben sich duldete, und deßhalb hatte man den bornirten General Gurko, der sich in allen Dingen dem Willen Neidhardt's unbedingt fügte, zum Civilgouverneur ernannt; dennoch fehlte es nicht an Reibungen unter den höchsten Militärbeamten. Die schroffen Manieren des neuen Oberbefehlshabers waren um so mehr ein Gegenstand des Aergernisses, als sein Vorgänger Golowin durch Artigkeit und gefälliges Benehmen die Herzen zu gewinnen gewußt hatte.

Zur Ehre des Generals Neidhardt war aber auch bekannt, daß er dieses rauhe Wesen, welches halb natürlich, halb angenommen schien, gegen Personen des niedrigsten Standes milderte, ja in guten Stunden ganz ablegte und dann auch äußerlich beinahe herzlich war. Der Bedrückte, der Unglückliche fand bei ihm immer Hilfe, nur hielt es eben schwer, bis zu ihm zu dringen. Die untergeordneten Beamten Rußlands, welche die Pest jener Provinzen sind, verstehen es meisterlich, den Klagenden zur Ruhe zu bringen, und von tausend hilfesuchenden Stimmen gelangt kaum

eine bis zur obersten Region. Ohne eine radicale Aenderung des russischen Systems ist es fast unmöglich, diesem Uebelstande abzuhelfen. Neidhardt hatte dazu guten, festen Willen, aber weder Talent noch Macht genug, auch Menschenkenntniß war leider nicht seine stärkste Seite, wie er dieß in der Auswahl der Beamten öfters bewiesen hat. Gegen fremde Gäste war er stets höflich und gefällig, plauderte auch gern vorzugsweise mit Ausländern und zeigte in der Conversation mehr Offenheit als alle übrigen Generale, die seit den indiscreten Mittheilungen Suzannet's und Custine's überaus mißtrauisch geworden sind. Glücklicher Weise hatte dieses zurückhaltende Wesen gegen Fremde die Offiziere der übrigen Grade noch nicht angesteckt. Dem längeren Umgange mit ihnen verdanke ich den beßten Theil meiner Kenntniß kaukasischer Verhältnisse. Viele besuchten mich öfters, besahen meine Sammlungen und schienen die feste Ueberzeugung zu hegen, daß ein Naturforscher nichts Politisches schreiben werde; selbst der vorsichtige Herr von Kotzebue schien diese Meinung zu theilen. Oft führte dieser Herr bittere Klagen über den Grafen Suzannet, der durch seine infamen Ausplaudereien allen nach ihm gekommenen Fremden das Vergnügen des Aufenthalts geschmälert habe. Bevor seine Artikel in der Revue des deux Mondes wo sie der Kaiser gelesen, erschienen, habe sich Jedermann auf's Offenherzigste gegen Ausländer ausgesprochen, ja mit ihnen vorzugsweise über die Landesangelegenheiten sich unterhalten, weil man geglaubt habe, es mit ihnen, als unparteiischen Leuten, rücksichtsloser thun zu können. Seitdem aber der Kaiser selbst das betreffende Heft der französischen Revue, mit den Bemerkungen seines Unwillens über die darin mitgetheilten Aeußerungen russischer Oberoffiziere, an den General Golowin ge-

schickt, habe das ganze Verhältniß sich geändert. Herr von Neidhardt, dessen Haus ich oft besuchte, benahm sich allein ganz unbefangen, und gleich das erste Tischgespräch handelte von den Tscherkessen. Folgende Worte dieses hochgestellten Mannes, den der Tod vor jeder Verantwortlichkeit für seine Rede bewahrt hat, finde ich in meinem Tagebuche als Conversationsfrucht des ersten Mittagsessens, das ich in seinem Hause eingenommen, aufgezeichnet: „Die größte Schwierigkeit, die wir zu bekämpfen haben, ist der unversöhnliche, tiefwurzelnde, unaustilgbare Haß, den innerlich alle Eingeborenen des Gebirges gegen die Russen hegen. Dafür wissen wir kein Heilmittel, denn alle Maßregeln der Strenge wie der Güte hatten bis jetzt gleich wenig Erfolg. Einen Begriff von der Treulosigkeit dieses Volkes mag Ihnen folgender Vorfall geben, der sich erst ganz kürzlich zugetragen. Ein Tscherkesse meldet sich bei einem Festungscommandanten am schwarzen Meer mit dem Anerbieten, ihm etwas Wichtiges vertrauen zu wollen, wenn er dafür ein Geschenk bekomme. Man verspricht es ihm. Der Tscherkesse sagt: morgen nach Sonnenuntergang wird euere Festung von Tausenden angegriffen werden. Man hält ihn zurück, schickt Kosaken und Scharfschützen in die nächste Gegend und erfährt bald, daß der Tscherkesse die Wahrheit berichtet hat. Der Feind zieht nach kurzem Gefecht wieder ab, als er die Besatzung wohlgerüstet und vorbereitet sieht. Dem Tscherkessen wird der versprochene Lohn gegeben, er nimmt ihn ohne Dank und verläßt die Festung; außerhalb der Mauern begegnet er einem unbewaffneten Soldaten, er kann der Mordlust nicht widerstehen, schießt den Soldaten nieder und jagt in die Berge davon."

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt am Kasbek. — Naturgeschichtliches. — Bergwanderungen bis zur Region des ewigen Schneees. — Zur Geologie des Kaukasus. — Durchzug der Duchoborzen. — Einzelheiten über die religiöse Secte der Duchoborzen. — Die Gletscher des Kasbek. — Ausflüge bei Kobi. — Die Osseten. — Reichthum an Mineralquellen im Kaukasus. — Kaukasische Natur- und Landschaftsscenen im Vergleich mit den Alpen der Schweiz.

Nach dreimonatlichem Aufenthalte in Trans-Kaukasien kehrte ich nach dem Kaukasus zurück, um in den höchsten Alpen den heißesten Theil des Sommers zuzubringen. In Tiflis war mir der Aufenthalt unausstehlich geworden. Staub, Sonnengluth und Mangel an trinkbarem Wasser machen dort die Sommermonate höchst widerwärtig; die Spaziergänge in der ausgetrockneten Landschaft gewähren keinen Reiz mehr. Auf den kaukasischen Höhen mildern Gletscherkühle und Alpenlüfte den heißen Stich der Sonne, das köstlichste Quellwasser bietet lustig murmelnd sich überall zur Labung dar, und die alpine Pflanzenwelt ist gerade am herrlichsten in den Monaten, wo die Kurthäler Georgiens verbrannte Einöden geworden. Dieser Sommeraufenthalt im Kaukasus ist mir eine der liebsten Erinnerungen meiner morgenländischen Reisen geblieben. Das heiterste Wetter begünstigte während des Augustmonats alle unsere natur-

historischen Excursionen, alle unsere Kreuz- und Querzüge durch die Thäler und Schluchten des Hochgebirges in den verschiedensten Richtungen. Appetit, Schlaf, Schaulust und Seelenstimmung waren bei uns nie frischer gewesen als während dieser kaukasischen Alpenwanderungen.

Der ältere Kosak und der Ungar Stephan Nogell hatten mich bis zum Kasbek begleitet. Meine Diener saßen in der Postkalesche, ich ritt auf dem Kosakengaule, um die Aussichten freier genießen zu können. Als wir im Dorfe Kasbek angekommen, schickte ich den Ungarn nach Wladikawkas, um auf der Nordseite des Gebirges Pflanzen und Insecten zu sammeln. Zu demselben Zwecke hatte ich den jüngeren Kosaken Iwan, welchen ich zu einem ziemlich brauchbaren Sammler abgerichtet, in Grusien zurückgelassen. Um eine Uebersicht der geographischen Verbreitung der Organismen auf dem kaukasischen Isthmus zu gewinnen, lag diese Trennung ganz im Interesse meines wissenschaftlichen Unternehmens, aber widrige Umstände vereitelten leider meine Hoffnungen großentheils. Iwan war krank geworden, und ich fand ihn bei meiner Rückkehr nach Grusien im Hospital. Der Ungar fiel gleich bei seinem zweiten Ausfluge auf den Höhen bei Wladikawkas in die Hände der Tschetschenzen. Dieselben hielten ihn für einen russischen Deserteur und berathschlagten unter sich, ob sie ihn zu Schamyl bringen oder an den russischen Festungscommandanten, welcher für jeden eingebrachten Ausreißer 15 Silberrubel bezahlt, ausliefern sollten. Stephan Nogell schwebte in der größten Angst, aber zum guten Glück entschlossen sich die Bergbewohner, ihn nach der Festung zu führen, wo es ihm leicht war, zu beweisen, daß er kein Deserteur sei; die Tschetschenzen wurden tüchtig ausgelacht. Dieses Abenteuer

schreckte natürlich den wackeren Ungarn von allen weiteren Ausflügen in der gefährlichen Umgegend von Wladikawkas ab, und er kehrte in das Innere des Hochgebirges zurück. So gering auch die Ausbeute war, die er mitbrachte, so überzeugte mich dieselbe doch, daß die Flora der Nordseite des Kaukasus in dieser Jahreszeit von der Vegetation der südlichen Abhänge ziemlich verschieden ist. Noch auffallender aber ist die Verschiedenheit der Coleopterenfauna. Nur eine einzige Art von den auf der Nordseite vorkommenden Laufkäfern dringt in die eigentliche Centralkette ein, geht aber nicht bis zur eigentlichen Alpenregion. Die in den Wäldern der südlichen Abhänge lebenden Caraben sind hier ebenfalls durch ganz andere Arten repräsentirt, als auf dem nördlichen Abfalle. Wenn man auch den Charakter der Flora und Fauna, nämlich die Familien und Geschlechter der Pflanzen und Thiere, auf den Bergabhängen von Cis- und Trans-Kaukasien nicht wesentlich verschieden findet, so scheint es doch sicher, daß der kaukasische Höhenzug der Verbreitung ziemlich vieler Arten eine bestimmte Gränze setzt.

Während der Abwesenheit meiner Reisegefährten besuchte ich die nächsten Umgebungen des Kasbek und bestieg diesen berühmten Berg bis an die untere Gränze des ewigen Schneees. Zwei georgische Jungen, 13 bis 14 Jahre alt, schlank und kräftig gebaut, waren in meinen Dienst getreten und begleiteten mich auf diesen Bergwanderungen. Sie sprachen etwas russisch und zeigten einen aufgeweckten Geist; Fleiß und Ehrlichkeit waren weniger zu loben. Dem Dorfe Kasbek gegenüber, am linken Ufer des Terek und bereits auf dem eigentlichen Abhange des Berges, steht ein ansehnliches Dorf, Kerget genannt, dessen Häuser mit Terrassen ganz

auf ossetische Art gebaut sind. Die Bewohner sind der Abstammung und Sprache nach Georgier, tragen aber nicht die Kleidung ihrer Stammgenossen jenseits des Gebirges, sondern Rock, Kopfputz und Bewaffnung der Osseten und Tscherkessen. Wie diese Georgier mitten in das Hochgebirge unter Osseten und Inguschen verschlagen worden, ist unbekannt. Oberhalb des Dorfes, 600 Fuß über dem Bette des Terek, steht ein georgisches Kloster. Bis dorthin gelangt man leicht zu Pferde, weiter oben wird das Reiten schwierig, und gegen den Gletscherrand hin ist das Weiterkommen nur zu Fuß möglich. Eine breite und tiefe Schlucht, in deren Grunde mächtige Schneebäche brausen, trennt die grüne und bunte Region der obersten Alpenwiesen von dem südlichen Rande der Moräne, welche, aus ungeheueren Porphyrblöcken bestehend, das ziemlich schmuzige Eis jenes Gletschers umsäumt, der, von Westen nach Osten der Neigung des Berges folgend, sich in die Schlucht hinabzieht. Nachdem wir nicht ohne Mühe Schlucht und Moräne überstiegen, wanderten wir auf dem Gletschereise nach dem höheren Firn. Die beiden jungen Georgier, obwohl sonst kräftige und gewandte Bergsteiger, benahmen sich hier so zaghaft, daß ich sie Anfangs nur durch Drohungen zum Weitergehen bewegen konnte und am Ende ganz zurücklassen mußte. Sie sprachen von allerlei Gefahren, von Lawinen und Räubern, und stellten sich zuletzt ganz erschöpft, obwohl sie die Müdigkeit gewiß minder fühlten als ich selbst. So stieg ich allein nach dem weißen Firn hinauf, der die verschiedenen Gletscher speist. Dort, auf einer Höhe von fast 11,000 Fuß, hatte man einen freien Blick über die ganze Gletscherregion, über die tieferen, mit reicher Weide und Alpenblumen bekleideten Schluchten und Abhänge, endlich über einen großen Theil

der kaukasischen Hochthäler im Norden, Osten und Süden, von welchen Bäche geschmolzenen Schneees sich tosend hinunterwälzten. Die Gletscher am Kasbek stehen den berühmten Gletschern der Montblancgruppe und des Berner Oberlandes an Ausdehnung, Größe und Schönheit nach. Das Eis hat erst in den höheren Regionen die schöne blaue Farbe. Wenn ich den Blick vom Kasbek mit dem Berg- und Gletscherbilde vergleiche, welches man von der Hütte der Herren Agassiz und Dollfuß auf dem Aar-Gletscher überschaut, wo die gewaltigen Firnen des Finsteraarhorns, Schreckhorns, Wetterhorns und der benachbarten Riesen die ungeheuere, gegen den Grimsel vordringende Eismasse speisen, so muß ich dem Naturgemälde der Schweiz hinsichtlich der Großartigkeit, Mannichfaltigkeit und pittoresken Schönheit den Vorzug vor dem Kaukasus zugestehen, obwohl einzeln genommen keiner von den Schweizer-Bergen dem Kasbek an Masse und Höhe gleichkommt. Auch der Elbrus mit seiner regelmäßigen Kegelform und die ihn umgebenden mächtigen Berge bieten, wenigstens von der Steppe aus gesehen, kein so prächtiges Landschaftsbild, wie solches z. B. die Jungfrau, der schönste aller Berge, von Interlaken aus betrachtet, darstellt. Zu bemerken ist hier freilich, daß noch lange nicht alle Gletschergegenden des Kaukasus von Europäern besucht worden sind. So fehlt uns z. B. noch jede Beschreibung von dem Gebirgslande der Suaneten im westlichen Kaukasus, das überaus malerisch und reich an Gletschern sein soll. Auch im Lande der Ubichen soll es Gletscher geben, die noch kein europäischer Reisender gesehen hat.

Am Fuße des Kasbek ist der Thonschiefer das vorherrschende Gestein. Alle die niederen Berge, welche an der

Ostseite des Kasbek sich erheben und ihm gleichsam als Marschstufen dienen, bestehen aus dieser Felsart, die auch die Basis bildet, auf welcher das georgische Kloster liegt. Einige Hundert Fuß oberhalb des Auls Kerget tritt der bläulich-graue, oft auch röthlich gefärbte Trachyt hervor, welcher den Körper des gewaltigen Kasbek bildet, eine Menge Ryakolithkrystalle enthält und dem Trachytporphyr der St.-Jakobs-Schlucht am Ararat und der Berge bei Bajasid ganz ähnlich ist. In der Richtung von Lars bestehen die nächsten Berge, welche auf den Kasbek folgen, aus Granit, der bald grobkörnig, bald feinkörnig ist, und aus Syenit; dann folgen Gneiß, Glimmerschiefer und Thonschiefer, in welchem große Quarzstücke eingeschlossen sind. Der Kalkstein, womit der Kaukasus auf der Nordseite beginnt, findet sich auch auf der Südseite bei Pasananur in gleicher Entfernung von der trachytischen Centralkette. Jedem scharfblickenden Beobachter der geognostischen Verhältnisse dieses Gebirges wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß hier eine öfters wiederkehrende Erhebung der Ketten stattgefunden, daß sowohl der Gneiß und die Schiefer, als die Kalke und Sandsteine früher durch das plutonische Massengebirge, den Granit, Syenit, Gabbro, aufgerichtet und mannichfach verändert worden und daß weit später erst die trachytische Centralkette zum Durchbruche gekommen. Dieselbe erzwang sich den von ihr jetzt eingenommenen Raum, indem sie das primitive Gebirge theils auf die Seite schob, theils mit sich emporriß. Stellen, wo der Trachyt sowohl den Granit als den Schiefer durchsetzt, sind nicht selten zu finden. Die hebende Gewalt bei Bildung der flüssig oder halb erstarrt emporgeschobenen Trachytporphyrmassen zeigte sich am mächtigsten bei dem Elbrus und dem Kasbek, welche

auffallend weit nördlich von der kaukasischen Alpenkette vorspringen. Sie bilden mit den sie zunächst umgebenden Gipfeln die zwei mächtigsten Knoten dieses Gebirges; die plutonische Action concentrirte hier ihre Kraft mehr als irgendwo und thürmte ihre glühende Gesteinmasse fast zu gleicher Höhe empor, wie an dem Gebirgsrande des armenischen Hochlandes. Aber höchst charakteristisch für die geognostischen Verhältnisse der Kaukasuskette ist der Mangel wahrer vulcanischer Producte, welche die vielleicht gleichzeitig entstandene Kette des armenischen Hochlandes in so großer Zahl besitzt. Im Kaukasus war mit der Bildung der Centralkette die unterirdische Thätigkeit geschlossen. Weder Eruptionskrater, noch Lavaströme, noch Obsidian, Pechstein, Bimsstein, noch die schlackige, lavaartige Abänderung des Trachyts, die am Rande Armeniens so häufig ist, kommen bei den Kolossen des Kaukasus vor. Der Kasbek war nie ein thätiger Vulcan, wie Professor Carl Koch bei flüchtigem Vorüberziehen mit unbegreiflicher Keckheit behauptet. Am Kaukasus war jede Art plutonischer oder vulcanischer Action zu der Zeit, wo die Feuerberge Armeniens, der Ararat, der Allaghes, der Tanturek und Seibandagh, ihre augitischen und leuzitischen Lavamassen noch lange Zeit aus mächtigen Eruptionskratern spieen, längst gelähmt.

Als ich von meiner Gletscherwanderung am 2. August Abends müde nach dem Dorfe zurückgekehrt war, fand ich hier Alles in ungewöhnlicher Bewegung. Hunderte von schwerbepackten Wagen rasselten langsam und schwerfällig durch das Dorf. Alte Männer mit ehrwürdigen Bärten, kleine Kinder, Frauen mit Säuglingen saßen darin mitten unter Kisten und Kästen und allerlei Haus- und Ackergeräthe.

Ich erkannte einen Zug von Auswanderern und glaubte mich plötzlich nach Havre oder Bremen versetzt. Die Wagen waren lang, mit Leinwand überspannt und glichen in der That ganz den Wagen der schwäbischen Auswanderer. Auch die Tracht der Männer erinnerte auffallend an Würtemberger, aber die alten baufälligen Hüte mit schmalen Rändern und mehr noch der lange Bart und der slavische Gesichtsschnitt verriethen die Russen. Es waren in der That Auswanderer aus Südrußland von der Secte der Duchoborzen, gezwungene Colonisten, welche ein kaiserlicher Befehl aus ihren schönen und fruchtbaren Wohnsitzen am Asow'schen Meere getrieben und jenseits des Kaukasus nach Achalziche und Gumri, an die äußerste Gränze des russischen Reiches in kalte öde Berggegenden verstoßen hat. Da ich während meines Aufenthalts in der Krim von dieser Secte oft gehört, so betrachtete ich diese Leute, deren Durchzug zwei Tage lang in kurzen Unterbrechungen fortdauerte, mit wahrer Neugierde. Unter den alten Männern gab es Graubärte von 70 bis 80 Jahren von sehr ehrwürdigem Aussehn, wahre Apostelgestalten, die unter sich eine so auffallende Aehnlichkeit zeigten, daß man kaum den einen von dem anderen unterscheiden konnte; sie erschienen alle wie Zwillingsbrüder. Die Weiber und Mädchen waren eher häßlich als hübsch. Sie trugen als Kopfputz eine kleine abscheuliche Haube, mit einem breiten Bande vorn zusammengebunden, eine lange Jacke, gewöhnlich von blauer Farbe, wie bei den russischen Leibeigenen, hing über die Hüften herab. Die Kinder, besonders die Knaben, hatten einen ungemein sanften, gutmüthigen Ausdruck im Gesichte. Die Leute schienen alle unter sich eine einzige große Familie zu bilden. Oft machten zehn und mehr Wagen plötzlich Halt, die

Männer stiegen ab und versammelten sich um eine alte Frau, die eine große Schnapsflasche in der Hand hielt und Einem nach dem Anderen daraus ein Glas vollgoß, zuletzt auch selbst einen guten Schluck zu sich nahm. An der gleichmäßigen Einfachheit der Tracht, an den ernsten, tiefsinnigen Gesichtszügen, an ihrem patriarchalischen Beisammenleben, an der ganzen äußeren Erscheinung errieth man leicht, daß sie einer reformirten Secte angehörten, und sie erinnerten mich an die deutschen Separatisten in Georgien. Der Anblick der vielen Menschen, welche entschlossen und mit ernster Resignation in das Exil wanderten, wirkte um so wehmüthiger auf mich, als ich das traurige Loos wohl kannte, dem sie jenseits des Kaukasus in einem kalten, unfruchtbaren Gebirgslande entgegengingen. Ich hatte mich einige Zeit in Gumri an der äußersten Gränze Rußlands gegen die asiatische Türkei aufgehalten und mit den dort bereits angesiedelten Duchoborzen nähere Bekanntschaft gemacht. Die armen Leute lebten in der bittersten Noth, wurden von den russischen Beamten mißhandelt und ausgesaugt, und viele Familien waren bereits dem Hunger, dem Elende erlegen.

Die Duchoborzen waren auf Befehl des Kaisers Alexander, welcher fürchtete, daß diese schwärmerische Secte viele Anhänger gewinnen und im Inneren Rußlands sich ausbreiten könnte, in dem Steppenlande am Asow'schen Meere angesiedelt worden. Dort gründeten sie an den Ufern der Maloschna (des Milchflusses), in der Nachbarschaft von Nogaiern, deutschen Mennoniten und Malokanern *), elf große, schöne

*) So heißt eine andere religiöse Secte der Russen, welche bereits früher dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

und blühende Dörfer. Daß die Duchoborzen fleißige Menschen, vortreffliche Landwirthe waren, wird selbst von ihren Feinden, den Anhängern der russischen Nationalkirche, zugestanden. In keinem Theile des russischen Reiches waren Ackerbau, Gartencultur, Viehzucht so blühend, wie unter den religiösen Secten an der Maloschna, besonders unter den Duchoborzen. Die Leute wurden reich, schlossen sich aber immer strenger und mißtrauischer gegen ihre Nachbarn ab und gewährten keinem Fremden den Zutritt zu den Mysterien ihres Gottesdienstes. Worin das Wesentliche dieses Gottesdienstes eigentlich bestand, ist nie recht bekannt geworden. Die Duchoborzen versammelten sich täglich in ihren Kirchen und sangen dort Psalmen. Sie sagten, der heilige Geist, der Vater oder der Sohn, wohne im Menschen; übrigens scheinen sie selbst durchaus keine klaren Vorstellungen über den Sinn ihres religiösen Cultus gehabt zu haben. Sie hörten mit Andacht auf die verwirrten, schwärmerischen Reden ihrer Aeltesten, und ihr Oberhaupt, welches auf einer Insel der Maloschna wohnte, genoß einer gränzenlosen Verehrung, und die Menge glaubte von diesem Manne, er stehe in nahem Verkehre mit der Gottheit. Er übte eine geheime, furchtbare Gewalt, vor der Alle zitterten. Der russische Gelehrte Köppen verweilte einige Zeit unter ihnen und mag wohl viel über ihre Einrichtungen und ihren geheimen Gottesdienst erfahren haben. Die Veröffentlichung seiner Beobachtungen soll ihm jedoch von der russischen Regierung verboten worden sein.

So lange Kaiser Alexander lebte, ließ man die Duchoborzen in Ruhe. Sie bezahlten ihre Abgaben pünctlich, stellten Recruten und unterwarfen sich allen Unterthanspflichten. Den geselligen Verkehr mit den Russen der Nationalkirche

mieden sie zwar, doch fügten sie Keinem das geringste Leid zu. Als Kaiser Nikolaus zur Regierung gelangte, änderte sich allmälig ihre Lage. Beamte und Priester der Nachbarschaft wußten, daß der Czar allem Sectirerwesen abhold sei und die Einheit der russischen Kirche möglichst wieder herzustellen suche. Die Verfolgung begann. Man beschuldigte die Duchoborzen, daß ihre Dörfer stets Asyle für entlaufene Verbrecher gewesen seien, auf welche sie die Namen alter, dem Tode naher Individuen übergetragen. Die Gestorbenen würden heimlich beerdigt, und die amtlichen Bücher machten seit Jahren keine Erwähnung von Todesfällen. Man versicherte auch, es herrsche unter den Duchoborzen eine Art von Vehmgericht, welches alle Individuen, die der Ausplaudereien über innere Vorgänge verdächtig seien, heimlich bei Seite schaffe. Auf diese vagen Anklagen hin wurden Untersuchungsgerichte niedergesetzt. Die Beamten benutzten diese Gelegenheit, die reichen Duchoborzendörfer zu brandschatzen; die Drohung, sie durch ihren Urtheilspruch nach Sibirien oder Transkaukasien zu versetzen, wirkte und füllte manches Richters leere Taschen. Unparteiische Männer meinen indessen, der Verdacht, daß die Duchoborzen Ausreißern der Armee eine Zufluchtstätte bei sich gegeben hätten, sei allerdings nicht ganz grundlos gewesen. Ein russischer Isprawnik (Polizeibeamter) kam einem verborgenen Deserteur auf die Spur, und um der Verantwortung zu entgehen, sollen die Duchoborzen die Ermordung des Flüchtlings beschlossen und wirklich vollzogen haben. Mit Sicherheit ist das Verbrechen freilich nie erwiesen worden. Man fand die Leiche des Unglücklichen im Mühlgraben eines deutschen Colonistendorfes, wohin die Duchoborzen, wie man glaubte, ihn während der Nachtzeit geschleppt hatten, um den Ver-

dacht der That auf die Deutschen zu wälzen. Wie dem auch sei, so ist doch die barbarische Härte nicht zu entschuldigen, womit man in Folge dieses Vorfalles gegen jene Sectirer verfuhr. Ueber hundert Individuen wurden eingekerkert, man peitschte und marterte sie, um Geständnisse zu erpressen, und obwohl dieselben beharrlich leugneten und also sichere Beweise der That nie hergestellt worden sind, so bekamen doch gegen dreißig Individuen als Mörder die Knute und machten die Zwangsreise nach Sibirien. Die russische Geistlichkeit aber jubelte laut, weil sie hoffte, daß der Kaiser die „Abtrünnigen" nun in Masse bestrafen würde.

Die Hoffnung der Priester ging in der That in Erfüllung. Ein kaiserlicher Ukas befahl die Uebersiedelung sämmtlicher Duchoborzen nach der Gränze des Arpatschai. Mit allem Fleiße schien man die kälteste, ödeste, traurigste Gegend von Transkaukasien als künftigen Wohnsitz für die ausgetriebenen „Ketzer" gewählt zu haben. Die Duchoborzen mußten ihre schönen, fruchtbaren Ebenen, ihre bequemen Häuser am Milchflusse verlassen und auf den rauhen Gebirgen bei Gumri und Achalziche ihre neuen Hütten selbst bauen. Die Gegend ist so hoch gelegen, daß das Getreide dort nur in den wärmsten Sommern zur Reife gelangt; die Viehzucht ist fast ihr einziger Nahrungszweig. Als ich im Jahre 1843 am Arpatschai verweilte, waren bereits einige Tausende von Duchoborzen dort angesiedelt. Sie bewohnten sieben Dörfer, befanden sich aber Alle in den ärmlichsten Umständen. Die Kinder sahen wegen unzureichender Nahrung sämmtlich bleich und abgemagert aus. Ich fragte einen der Knaben, ob er nicht mit mir gehen wolle; er solle mein Diener sein, gute Kost haben und gute Kleider tragen. Der Junge antwortete: „Ich

wollte gern gehen, doch nicht ohne meine Maminka (mein Mütterchen)."

Trotz des entsetzlichen Elends, in welchem ein großer Theil der ersten Ansiedler zu Grunde ging, langte von St. Petersburg doch der Befehl an, auch den Rest der Duchoborzen, etwa 4000 bis 5000 Köpfe, von ihrer Heimath am Milchflusse auszutreiben. Die Leute sollten in aller Eile ihre Habe verkaufen und die Wanderung über den Kaukasus antreten. Sie fielen jetzt in die Hände von Betrügern und Wucherern, denen sie ihr Eigenthum um den zehnten Theil des Werthes überlassen mußten. Auch bei diesem Anlasse bereicherten sich wieder viele Beamte. Indessen fügte sich das arme, ausgetriebene Volk mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal. Die tragbare Habe ward auf Karren geladen; das für Häuser und Felder, Ackergeräthe und Nahrungsmittel erlöste Geld nahmen sie mit sich auf den Weg und traten getrost die beschwerliche Reise über den Kaukasus an. Man hatte ihnen freigestellt, an der Maloschna bleiben zu dürfen, wenn sie ihrem Glauben entsagen und in die Nationalkirche zurücktreten wollten. Nur sehr Wenige thaten dieß. Merkwürdig ist es, wie bei einer so vagen Religion, welcher der feste Grund so ganz fehlt, bei ihren unklaren Vorstellungen von der Gottheit und dem Jenseits, doch ein solcher Grad von Glaubensstärke bestehen konnte, daß diese Menschen lieber auf das zeitliche Wohl ganz und gar verzichten, lieber die Heimath verlassen und in das gräßliche Elend der Verbannung nach unwirthlichen Wüsteneien ziehen, als den verlassenen Glauben der Mutterkirche wieder annehmen wollten.

In Rußland soll die Zahl der religiösen Secten, die meist in heimlicher Stille bestehen, sehr groß sein. So

versichern gute Kenner der Verhältnisse und des Volkslebens in diesem Staate. Dem Marquis Custine machte ein vornehmer Russe darüber bedeutungsvolle Bemerkungen. Obwohl die Regierung das Dasein dieser Secten möglichst geheim hält, auch wohl häufig zu den grausamsten Mitteln schreitet, um sie zu unterdrücken, so wuchern sie doch unausrottbar fort. Daher meint ein geistvoller deutscher Politiker, jenem naturkräftigen und einheitstarken Reiche dürfte nur auf dem Wege kirchlicher Spaltungen feindlich mit Erfolg beizukommen sein; von dieser Seite werde dereinst die erste Noth, die erste Opposition im Herzen des russischen Reiches erwachen. Dieses Sectenwesen, äußerte ein vornehmer Russe gegen Custine, könne der Monarchie selbst noch gefährlich werden. „C'est par des divisions religieuses que périra l'empire russe.“ Die inneren Zustände des russischen Volkes sind mir nicht klar genug geworden, um über diese wichtige Frage eine bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen. Indessen läßt sich jener Ansicht von der Gefährlichkeit des Sectenwesens in Rußland doch das entgegensetzen, daß jede Art von politischer Richtung diesen Sectirern fremd gewesen ist. Welche Form auch ihre religiösen Ceremonieen annahmen, die Unterthanspflichten wurden nicht im Mindesten durch sie beeinträchtigt; die Treue, die Ehrfurcht gegen das Staatsoberhaupt war bei den Sectirern die gleiche wie bei den Anhängern der Landeskirche. Die Linienkosaken am Kaukasus, welche zum Theil auch einer besonderen Secte angehören, zählt man mit Recht zu den tapfersten und nützlichsten Truppen der russischen Armee. Sogar die sogenannten „Altgläubigen“, welche sich verstümmeln, unterwarfen sich mit dem demüthigsten Gehorsam dem kaiserlichen Befehle, der sie dem Heere einverleibte und nach dem Kau-

kasus verbannte. Die Duchoborzen wie die Malokaner, mit denen ich verkehrte, haben sich nie über den Kaiser beklagt, sondern sprachen immer von ihm nur mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung. „Nikolaus Pawlowitsch trägt keine Schuld an unserem Unglücke", äußerte ein alter Duchoborze, mit dem ich ein Gespräch anknüpfte, „er ist ein guter, gnädiger Herr. Aber die Pfaffen, die Beamten haben uns bei ihm verleumdet. Er kennt uns nicht. Gott segne Nikolaus Pawlowitsch!" Eine so exemplarische Treue von Menschen, die man um ihres Glaubens willen verfolgt, mißhandelt und in ein fürchterliches Exil verstoßen hat, machte mich fast mehr schaudern, als sie mich rührte. Sie erinnerte mich an jenen russischen Bojaren, welcher, von Iwan dem Schrecklichen auf die Folter gespannt, unter den schrecklichsten Qualen noch einen vollen Tag lebte, mit seiner Gattin und seinen Kindern, die seine Martern mit ansahen, sprach und mitten unter Schmerzensseufzern bis zum Röcheln des Todes beständig ausrief: „Herr Gott, segne den Tyrannen!"

Während des zweitägigen Durchzuges der Duchoborzen blieb ich im Dorfe Kasbek zurück. Der Anblick der Auswanderer fesselte so sehr meine Theilnahme, daß ich meine Sammlerexcursionen in die Berge darüber vernachlässigte. Das resolute Wesen, die Ruhe und Ergebung dieser Leute gefielen mir. Sie sahen ernst, doch nicht niedergeschlagen aus. Die Weiber wetteiferten mit den Männern in Thätigkeit, wenn es Etwas umzupacken oder auszubessern gab. Viele alte Frauen kutschirten rüstig auf den Wagen, andere trieben das Vieh hinterher. In den elenden Buden von Kasbek war wenig für die Kinder zu kaufen; doch nahmen die kleinen Duchoborzen das Weißbrod und die Nüsse, die wir ihnen boten, mit treuherziger Behendigkeit an, ohne ein

Wort zu sagen. Mancher Graubart dankte für die Kleinen mit Blick und Kopfnicken, und die Weiber riefen von den Wagen ihr „pakorno blagadarju, Gospodin!“ (schönen Dank, Herr!) mit ungemein weicher Stimme herab.

Als der Durchzug der Duchoborzen beendigt war, nahmen wir unsere Bergwanderungen wieder vor. Der Kasbek bietet von dieser Seite, obwohl man an seinem Fuße sich befindet, bei Weitem kein so prächtiges Bild wie von der kabardischen Steppe und von den Gebirgen Georgiens aus. Man übersieht hier nicht beide gewaltige Gipfel desselben, deren Form den Höckern des Kameels gleicht, sondern nur den östlichen. Wie der Ararat, so verliert auch der kaukasische Eiskoloß an Majestät, sobald man an seinen Fuß gelangt. Der schöne Waldschmuck, der z. B. im Thale von Lauterbrunn einen so prachtvollen Rahmen für das Gemälde der Jungfrau bildet, fehlt dem Kasbek ganz und gar. Oberhalb Lars verschwinden bereits die Wälder. Nur eine magere Gruppe von Zitterpappeln, 12 bis 15 Fuß hoch, steht am Fuße des Kasbek oberhalb des Auls Kerget. Es sind die einzigen Bäume, die ich in dieser Gegend wahrgenommen habe. Die Stelle ist ungefähr 500 Fuß über dem Bette des Terek und 5000 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Neben und oberhalb dieser Baumgruppe sind die Abhänge der Vorberge des Kasbek mit Gesträuchen von Birken, Weiden und Zitterpappeln bedeckt, welche sich kaum einen Fuß über den Boden erheben. Die Ursache, welche hindert, daß diese Sträucher höher emporschießen, während doch kein Vieh hier weidet und die Baumgruppe in der Nähe beweist, daß die Höhe über dem Meere und die Winterkälte noch keineswegs so bedeutend sind, um das Wachsthum der Bäume ganz zu ersticken, war mir un-

erklärbar. Die schöne kaukasische Alpenrose (Rhododendron caucasicum) habe ich in keiner Gegend des Gebirges so zahlreich und üppig gefunden wie auf dem Kasbek. Die Blüthezeit dieser Pflanze war in den niedrigeren Regionen (von etwa 6500 Fuß) zu Anfang des Augustmonats bereits vorüber. In voller Pracht aber fand ich sie noch auf einer Höhe von circa 1000 Fuß über dem georgischen Kloster. In den oberen Regionen (von 8500 bis 9000 Fuß) verschwindet sie. Die Georgier bedienen sich der dürren Stengel dieser Pflanze als Brennmaterial. In einer Höhe von 8000 Fuß waren Gentiana verna, Pyrethrum niveum, Campanula saxifraga (Boeb.), Cerastium argenteum, Arabis albida, Androsace armeniaca, Saxifraga iberica u. s. w. neben den von Engelhardt und Parrot bezeichneten Arten vorherrschend. Das seltene Cerastium Kasbekii, welches Parrot noch hoch über der Region der Flechten und der Gränze des ewigen Schneees beobachtete, habe ich nicht aufgefunden. An Thieren boten die Abhänge des Kasbek geringere Ausbeute als die Gegenden bei Kobi und Keschaur. Die kaukasische Gemse, von den Eingeborenen Durra genannt, wird hier zuweilen geschossen; doch ist sie selten und schwer zu beschleichen. Das kaukasische Schneehuhn (Tetrao caucasica) bemerkte ich hier nur ein einziges Mal. Reptilien fehlen in dieser Jahreszeit; Skorpionen scheinen nicht bis zu dieser Höhe sich zu verbreiten. Auch der prachtvolle blaue Procerus caucasicus steigt nicht bis zu diesen Regionen empor. Von eigentlichen Laufkäfern fand ich den Carabus Staehlini häufig unter Steinen; dagegen fehlten die der hohen Alpenregion so eigenthümlichen plattgedrückten Caraben, an welchen der Kaukasus reicher scheint als irgend ein Gebirge der Welt. Auf den felsigen Abhängen zwischen

dem Dorfe und dem Kloster flogen viele Hipparchien, auch der bekannte schöne Papilio Apollo, der in der alten Welt eine weite Verbreitung zu haben scheint. In den höchsten Regionen (von 8000 bis 10,000 Fuß) zeigte sich noch der schöne Colias Thisoa, ein ächter Alpenschmetterling. Die einzige Käferart, die ich in diesen Regionen am Rande des ewigen Schneees fand, war Nebria caucasica.

Die russischen Reisenden erzählten uns oft von den ungeheueren Steinlawinen, welche der Kasbek alle fünf bis sechs Jahre einmal in das Terekthal herabsende und womit er die Straße und Postverbindung zwischen Tiflis und Südrußland Monate lang absperte. Diese sogenannten Steinlawinen sind aber nichts Anderes als das Ende mehrer Moränen, welche von den Gletschern des Kaukasus in der Richtung von Westen nach Osten heruntergeschoben werden. Stehen die Kasbekgletscher als Eismassen dem berühmten Aargletscher und dem bekannten Eismeere des Montblanc an Großartigkeit nach, so übertreffen sie diese doch durch die ungeheueren Massen der Felsblöcke, welche das bewegende Gletschereis als Moränen, Gandecken und Gufferlinien vor sich her wälzt. Am äußersten Ende der Gufferlinien bewirkt die Beschaffenheit des Terrains eine ungeheuere Anhäufung dieser Steinwälle; all' die Felsblöcke der verschiedenen Moränen sammeln und thürmen sich zu einer unglaublichen Höhe empor. Am Ende verliert die am steilen Bergrande überhangende und immer zunehmende Masse das Gleichgewicht und stürzt als verheerende Lawine in das Thal. Das Bett des Terek wird damit völlig angefüllt, das Wasser desselben nimmt eine andere Richtung und überschwemmt das ganze Thal. Man sah, zur Zeit als ich zum zweiten Male am Kasbek weilte, dem Sturze solcher Massen in nächster Zeit

entgegen. Monatlange Arbeiten sind dann gewöhnlich nöthig, um die Straße wieder freizumachen und den Terek in sein Bett zurückzuleiten.

Der letzte Abend meines Aufenthalts im Dorfe Kasbek ward mit russischen Offizieren, welche vom Kriegsschauplatze in Daghestan kamen, angenehm unter Plaudern und Erzählen zugebracht und Tags darauf die Rückreise nach Kobi angetreten, wo ich zum dritten Male mein Quartier aufschlug und eine Woche verweilte. Wir quartierten uns dort in der schlechtesten Stube des Posthauses ein, hatten aber unsere liebe Noth, um gegen später ankommende Durchreisende, die daselbst übernachten wollten, unser Recht des Erstbesitzes zu vertheidigen. Der Postmeister, ein Pole, war ein guter und gefälliger, aber ängstlicher Mann, der bei Streitfragen zwischen Reisenden nie wußte, wem er Recht geben sollte. Auch habe ich ihn in Verdacht, daß er die Briefe unterschlagen habe, welche ich von Kobi an die Redaction der Allgemeinen Zeitung nach Augsburg adressirte. Dieß geschah aber vielleicht in keiner schlimmeren Absicht, als um das Briefporto in die eigene Tasche zu stecken. Am 7. August holte mich Stephan Nogell wieder ein, erzählte mir das obenerwähnte Abenteuer seines Aufenthaltes in Wladikawkas und überbrachte die karge Ausbeute an Pflanzen und Coleopteren. Unter letzteren befanden sich drei prächtige Arten von Caraben, welche weder in der Alpenregion, noch auf den südlichen Abhängen des Kaukasus vorkommen. Carabus exaratus scheint die einzige Laufkäferart zu sein, welche das Steppenland und der nördliche Abfall des Kaukasus mit der Region des eigentlichen Hochgebirges gemeinschaftlich haben. Doch variirten die alpinen Exemplare dieses schönen, gefurchten Käfers von denen des Steppenlandes.

Unter allen sicheren Stationen im Kaukasus scheint mir Kobi für den Botaniker und Entomologen eine der günstigsten zu sein. Die Flora hat hier selbst in den Thälern bereits den subalpinen Charakter, und auf den nächsten Bergabhängen kommen bereits ächte Alpenpflanzen vor. Mit der Flora der Schweizeralpen hat auch die Vegetation des kaukasischen Hochgebirges die im Vergleiche zur Flora der Ebenen viel lebhafteren und reineren Farben der Blumen, so wie die bedeutende Größe derselben im Verhältniß zur ganzen Pflanze gemein; eben so die geringere Zahl der einjährigen Pflanzen. An Ueppigkeit des Blumenteppichs und Manchfaltigkeit der Pflanzenarten scheint der Kaukasus die Schweiz zu übertreffen. Ich fand hier noch unbekannte Arten von Galium und Bupleurum und die von Griesebach bestimmte schöne Swertia persica. Die entomologische Ausbeute war besonders reichhaltig. Wir fingen hier gegen tausend Alpenschmetterlinge, worunter die schönen Plusien Bractea und Interrogationis. An Laufkäfern fanden wir mehre plattgedrückte, noch unbekannte Arten auf den höchsten Höhen (von 8000 bis 10,000 Fuß), darunter auch Carabus Boeberi, Carabus circassicus, Carabus Steveni und die prächtig glänzende Nebria Marschallii. Die einzigen Amphibien, welche ich in diesen hohen Regionen entdeckte, waren zwei Vipern; eine um so auffallendere Erscheinung, als Giftpflanzen in Vorderasien sonst sehr selten sind und die Pflanzenwelt in der eigentlichen Alpenregion nicht eine einzige Giftpflanze darbietet.

Die Bewohner der nächsten Umgegend von Kobi sind christliche Kaukasier vom Volke der Osseten. Ihrer Sprache zufolge glaubt man sie von medo-persischer Abkunft. Sie wohnen in kleinen Auls, welche selten über dreißig steinern

Häuser zählen, in deren Mitte gewöhnlich ein solideres Gebäude mit einem viereckigen Thurme hervorragt. Bei den häufigen Fehden der verschiedenen Stämme und Familien zogen sich die Vertheidiger gewöhnlich in dieses festere Gebäude kämpfend zurück. Die Osseten sind den Russen unterworfen und gehorchen einem Natschalnik (Kreishauptmann), welcher ein Georgier von Geburt ist und in einem Landhause zwischen Keschaur und Pasananur residirt. Früher hatte auch das westliche Ossetien einen russischen Natschalnik in der Person des Herrn von Smitten, eines Deutschen aus den Ostseeprovinzen, welcher in Oni seinen Wohnsitz hatte. Dieser Beamte benahm sich ziemlich streng gegen die unruhigen Bergbewohner, die noch immer nicht recht gelernt haben, dem russischen Systeme sich ohne Mucksen zu fügen. Er beging zugleich die Ungeschicklichkeit, die blutigen Köpfe einiger hingerichteten Räuber und Unruhestifter dem Oberbefehlshaber Herrn von Neidhardt zu senden, in der Hoffnung, sich als diensteifrigen Mann bei ihm in Gunst zu setzen. Das ekelhafte Geschenk hatte aber die entgegengesetzte Wirkung. Der entrüstete General entsetzte Herrn von Smitten, und die beiden ossetischen Provinzen stehen seitdem nur unter eines einzigen Kreishauptmannes Befehl. Noch war es nicht lange her, daß im westlichen Ossetien ein förmlicher Aufstand ausgebrochen war, den die Russen mehr durch Ueberredung und Nachgiebigkeit als durch Gewalt zu beschwichtigen suchten. Die Ursache der Empörung war ein Weib, so schön wie Kleopatra (wie Herr von Smitten sich ausdrückte, der sie selbst gesehen). Ein russischer Unterbeamter war in die schöne Ossetin verliebt und unterhielt ein heimliches Einverständniß mit ihr. Dafür ward er mit einem Dutzend seiner Leute ermordet und der russische

Kreishauptmann aus Oni verjagt. Die Thäter leben noch heute, und man kennt sie genau, wagt aber nicht, sie zu bestrafen, aus Besorgniß, einen allgemeinen Aufstand in Ossetien hervorzurufen. Man vertuschte russischer Seits die Sache und schien froh, daß nach erfolgter Rache das nur halb unterworfene Gebirgsvolk sich wieder beruhigte. Nähere Einzelheiten über das Volk der Osseten enthält der nächste Abschnitt.

Wie unter den moslemischen Tscherkessen, so ist es auch unter diesem christlichen Kaukasusvolke von dringender Nothwendigkeit, daß ein fremder Gast einen Konak habe, um sicher unter ihnen weilen und wandern zu können. Das türkische Wort Konak bedeutet im Kaukasus noch mehr als Gastfreund; man könnte es richtiger durch Beschützer verdolmetschen. Ein solcher Konak steht für seinen Gast mit Leib und Leben und ist verpflichtet, jede ihm zugefügte Unbilde zu rächen. Gleich bei meinem ersten Besuche in einem ossetischen Aul drängte sich mir ein solcher Beschützer auf, doch mehr in eigennütziger als gutmüthiger Absicht; denn indem er Freundschaft mit mir schloß, hoffte er allerlei Geschenke von mir zu bekommen. Habsüchtig, lüstern nach fremdem Eigenthume sind die Osseten, wie alle kaukasischen Völker, in hohem Grade. Mein ossetischer Freund hatte gerade so viel Kenntniß vom Russischen, um sich nothdürftig mit mir verständigen zu können, und plauderte mir viel von der Wichtigkeit eines Konak vor. „Kein Ossete", sagte er, „wird Dir ein Haar krümmen, weil er weiß, daß er mich dann zum Feinde hätte. Geschieht Dir ein Leid, so wird mein Kinschal in der Scheide nicht eher ruhen, als bis er den Thäter getroffen." Ich setzte gleichwohl einiges Mißtrauen in die zudringliche Protection dieses Man-

nes und erklärte ihm öfters, daß ich gleichfalls einen Kinschal in der Absicht trage, meiner Haut mich kräftig zu wehren, und daß mein Jagdgewehr wohl mein beßter Beschützer sein werde. So oft ich aber in der Umgegend dieses Auls erschien, kam mein zudringlicher Konak mit allen Zeichen einer wirklichen oder geheuchelten Freude mir entgegengelaufen; oft auch folgte er mir auf die höheren Bergabhänge. Er nannte mich „Prad“ (Bruder), behauptete, daß er Niemanden so lieb habe als mich, und bat mich, über seine ganze Habe zu verfügen. Auch versprach er, mir nach Kobi Milch, Käse und Butter zu bringen. Er kam in der That, brachte aber nur einen Töpf voll schlechter, sauerer Milch, von der Stephan Nogell, nachdem er sie gekostet hatte, ganz unbefangen sagte, „dergleichen gebe man in Ungarn nur den Säuen.“ Mein ossetischer Busenfreund machte abermals eine Unzahl Liebesbetheuerungen und versicherte, daß er für die Milch keinen Kopeken verlange. Das Gespräch, welches sich darauf entspann, ist wohl ergötzlich genug, um es unserem kaukasischen Tagebuche wörtlich zu entnehmen. „Ja, Bruder,“ sagte der Ossete, „ich liebe Dich wie mein Auge, und diese Milch hier ist von meiner Lieblingskuh und wird Dir schmecken; sie kostet nichts. Aber hast Du nicht ein Paar alte Stiefel für mich? Der Weg zu unserem Aul ist steinig und rauh, und meine Füße sind fast wund.“ Ich schenkte ihm ein Paar alte Stiefel, die aber seinem Fuße nicht recht paßten. Der Ossete nahm sie, liebäugelte aber sogleich mit den grusischen Schuhen, die in der Ecke standen. „Diese Stiefel“, sagte er, „bewahre ich zu Deinem Angedenken; so oft ich sie betrachte, werde ich Deiner gedenken. Aber dort stehen gute Schuhe, die mir passen und Freude machen würden. Gieb

sie mir, Bruder, und meine ganze Habe steht Dir dafür zu Diensten." Ich antwortete, daß ich die Schuhe nicht entbehren könne. „Aber hier ist ein schönes Messer," fuhr der Ossete fort, „das wünsche ich als Angedenken von Dir, den ich mehr liebe als meinen Bruder. Trinke nur die Milch, sie ist gut, und erlaube mir, daß ich das Messer einstecke." Ich nickte bejahend, aber mit etwas verdrießlicher Miene, und gab meinem Konak zu verstehen, daß seine Zudringlichkeit mir lästig sei. „Die Milch schmeckt Dir," fuhr der Ossete immer in gleich sanftem und einschmeichelndem Tone fort, „ich habe sie von meiner schönsten Kuh genommen. Die solltest Du einmal sehen! Aber hast Du nicht einige Ladungen Pulver? Wir werden die Durra schießen und Dir den beßten Theil davon bringen." Der Ossete bekam einige Patronen und sprach weiter: „In Tiflis giebt es köstlichen Tabak; der riecht lieblicher als unsere Bergblumen. Gewiß hast Du davon mitgebracht und erfreust meinen alten Vater daheim mit einigen Pfeifen?" Ich antwortete meinem theueren Bruder, daß ich kein Raucher sei und also nie Tabak bei mir führe. Das habsüchtige Auge des Kaukasiers schweifte aber in der Runde herum, ob es nicht noch irgend einen wünschenswerthen Gegenstand entdecken könne, der mir abzuschwatzen wäre. Ich winkte dem Ungarn, daß er Alles auf die Seite lege, um meinen Konak nicht noch mehr zu reizen. Der Milchtopf war inzwischen geleert, und der Ossete nahm wieder das Wort. „Die Milch hat Dir geschmeckt; ich dachte mir's wohl; denn eine schönere Kuh wie die meinige giebt's nicht im Gebirge. Morgen bringe ich Dir wieder Milch; sie kostet nichts. Aber hast Du nicht ein Glas Wodka? Ich bin müde und bedarf zur

Heimkehr der Stärkung." Ich ließ dem Osseten noch ein Glas Schnaps reichen, wies ihm aber zugleich die Thür. Er nahm Abschied unter fortwährenden Betheuerungen, daß er mich wie einen Bruder liebe und daß seine Milch keinen Kopeken koste.

Kein Gebirge Europas ist so reich an Mineralquellen wie der Kaukasus. Die berühmten Bäder von Pätigorsk an der Nordseite des Gebirges sind in Rußland seit einigen Jahrzehnten in Ruf gekommen und werden selbst von Petersburgern besucht, obwohl die Reise dahin sehr lang und mühselig ist. Weniger bekannt und von Kranken nicht benutzt sind die eisenhaltigen Quellen an der Nordseite des Kreuzberges zwischen Kobi und Keschaur. Ich zählte über fünfzig mehr oder minder wasserreiche Quellen dieses Eisensäuerlings auf dem Raume einer halben Stunde. Prächtig ist eine dieser Quellen, welche zur Rechten der Landstraße einen bedeutenden Niederschlag von kohlensauerem Kalke, durch Eisenoxyd röthlich gefärbt, hinterlassen hat. In mächtigen Strahlen sprudelt diese Quelle aus tiefem Becken von der Höhe und stürzt sich als kleiner Wasserfall über den Abhang des Porphyrgebirges, welchen der grell-rothe Kalkpanzer bedeckt. Oben am Mundloche hat das Wasser noch einen starken Salzgeschmack, obwohl das kohlensauere Eisen überwiegend ist. Bei der starken Sommerhitze scheint sich das Salz rasch niederzuschlagen, denn am Fuße des Berges hat das Wasser bereits einen ganz veränderten Geschmack. Der Eisengehalt ist so stark, daß vier Gläser, die ich täglich trank, mir ziemlich starkes Kopfweh verursachten. Der höchst bedeutende Niederschlag von kohlensauerem Kalk, den diese Quellen absetzen, umwickelt Pflanzenstengel, Blätter und Blumen der Bergabhänge, über welche das Wasser

hinabrieselt. Sowohl die tieferen Quellen, als die obere Hauptquelle scheinen ihren Lauf seit ihrer Entstehung oft geändert zu haben. Sie treten sämmtlich aus dem Trachytporphyr und haben einen großen Theil dieser plutonischen Felsen mit ihrem Kalktuff überzogen. Schlägt man den älteren Tuff an, so findet man darin Pflanzenstengel- und Blätterabdrücke in Menge. Dieser Kalktuff scheint schnell zu verwittern. Die älteren Bildungen waren allenthalben mit einer schönen Pflanzendecke überzogen. Eine Erfahrung, die ich auch in anderen Gebirgsgegenden gemacht, ward mir hier auffallend bestätigt. Die petrographische und geognostische Beschaffenheit des Bodens hat auf den Vegetationscharakter wenig oder keinen Einfluß, während von der Wärme und Feuchtigkeit fast Alles abhängt. Auf dem Kalktuff, der doch ganz andere Bestandtheile enthält als das plutonische Nebengestein, wuchsen gleichwohl dieselben Pflanzen, die gleichen Arten von Pyrethrum, Primula, Cerastium, Campanula u. s. w. wie auf dem Trachytporphyr. Alle diese Alpenpflanzen fanden auf der ganz neu gebildeten Decke von kohlensauerem Kalk die nothwendigen Nahrungsstoffe und dieselben Bedingungen des Gedeihens, wie auf dem so lange Zeit früher entstandenen plutonischen oder vulcanischen Gestein. Viele Quellen näher bei Kobi enthalten sehr viel Schwefelwasserstoff. Allenthalben, wo die Russen bis jetzt in das Gebirge eingedrungen, zeigt der Kaukasus einen übergroßen Reichthum an Mineralquellen.

Meteorische Naturscenen, wie sie mit so mannichfacher Abwechselung in den Alpen von Tyrol und der Schweiz hervorgebracht werden durch wunderliche Wolkengebilde, durch farbenreiche Beleuchtung beim Auf- und Untergang der Sonne, durch Gewitter und besonders durch jene dem Hochgebirge

so eigenthümlichen geballten Nebelgruppen, welche in phantastischer Gestalt wie Luftgespenster über Thal und Höhen schweben, kommen im Kaukasus weit seltener vor. Ein ungetrübt heiterer Horizont ist dort im Sommer gewöhnlich. Nur ein einziges Mal, am 8. August, ward uns das Schauspiel eines heftigen Gewitters zu Theil, welches in der Alpenregion ungleich grandioser ist als in den tieferen Gegenden. Der Anblick des Thales und der Gegend von Kobi, welches, selbst schon auf beträchtlicher Höhe, von gewaltigen Bergkolossen rings umgeben ist, war an diesem Tage unvergleichlich schön, und der junge Ungar, der zum ersten Male ein solches Alpengemälde sah, war ganz enthusiastisch hingerissen. Dem Ausbruche des Gewitters, das sich nach Mittag zusammenzog, ging die gewöhnliche bange Stille, das dämmernde Halbdunkel, die magische, ungewisse, beständig abwechselnde Beleuchtung der Höhen durch gebrochene Sonnenstrahlen voraus. Als auf diese Stille die furchtbare Explosion des Himmels begann, trat eine Scene ein, deren Schilderung einen anderen Naturzeichner erfordern würde als unsere schwache Feder. Die Riesen des Kaukasus sahen im Halblichte eigenthümlich düster und unheimlich aus. Die schwarzen Wolken, deren Ränder bald gelb, bald blutigroth beleuchtet waren, — gespenstige Nebelgestalten in beständiger Metamorphose, gepeitscht durch den wüthenden Gewittersturm, — die blauröthlichen, wildzackigen Blitze, die, aus dem Wolkengebirge des Himmels hervorschießend, über die kaukasischen Schneewiesen ihren schauerlichen Glanz sprühten, der prächtige, doppelte Regenbogen, der sein liebliches Farbenspiel unter den düsteren Wolken ausgoß, die Donnerschläge mit dreifachem Bergecho und ganz zuletzt das Erscheinen des Mondes, der mild durch Wolkenrisse schaute, wie die versöhnende

Macht des Himmels, während das Gewitter sich entfernte, die Blitze schwächer wurden, der Donner dumpfer und ferner hallte, — dieß Alles zusammengenommen gewährte ein Schauspiel, dem wir aus unseren Reiseerinnerungen nur zwei ähnliche Naturscenen im Hochlande Armeniens und in den Alpen der Schweiz an Erhabenheit zu vergleichen wagen. Die Schweiz zeigte uns während eines Sommeraufenthalts solche meteorische Prachtscenen weit häufiger als der Kaukasus. Darunter ist uns ein Gewitter, auf Rigi-Staffeln, bei zehntägigem Aufenthalte auf jenem Wunderberge erlebt, lebendig im Gedächtniß geblieben. Wir standen damals selbst innerhalb der Atmosphäre des Gewitters, das um die Berge am Vierwaldstätter-See seine größte Kraft concentrirte. Das Rigithal mit dem Dörfchen St. Maria zum Schnee war nebst den Gipfeln des Berges durch zauberhaften Gewitterschein illuminirt, welcher dem bengalischen Feuer glich. Ein Regenbogen von ungewöhnlicher Farbenpracht stand über dem Rigi und senkte sich mit seiner tiefsten Rundung bis in das Thal hinab. Einzelne graue Wölkchen von wechselnder Gestalt schwebten beständig auf und nieder. Fügen wir dazu noch die wunderbaren Fernblicke, welche uns von Zeit zu Zeit auf das weltberühmte Panorama hinab gegönnt waren, so rollt sich aus unseren Alpenerinnerungen ein Naturbild auf, das dem kaukasischen wenig nachsteht.

Den Auf- und Untergang der Sonne habe ich sowohl vom Kreuzberge als von den Abhängen des Kasbek herab betrachtet, fand aber an diesem Schauspiele dort weniger Genuß als in Tyrol und in der Schweiz. Dem kaukasischen Horizonte mangelt der Purpur und das Far-

benspiel der nordischen Aurora. Als mich bei Keschaur die Flöhe sehr frühzeitig vom Lager im elenden Posthause weggetrieben, fand ich eine Stunde vor Sonnenaufgang die Gegend schon hell genug, um das weite Gebirgspanorama umher zu betrachten. Man steckt dort mitten in wildem, schroffem Berglande. Im Norden ragen die höchsten Häupter der kaukasischen Alpen, deren Rücken noch reichliche Schneelasten tragen; im Osten schroffe, ungeheuere Berggipfel, unter denen häufig eine ziemlich reine Pyramidenform auffällt; gegen Süden Waldberge, deren Gipfel zum Theil kahl sind. Schneefrei und weniger hoch sind die Berge im Westen, wo nur in den Schluchten noch weiße Flecken sichtbar waren. Eine fast vollkommene Tageshelle ging dem Erscheinen der Sonne bereits ziemlich lange voran. Der Rand einiger Wolken, die über den westlichen Bergen standen, erglänzte zuerst. Dann wurden nach einander die hohen Schneehäupter der Centralkette im Norden beleuchtet; ihre relative Höhe war an der Reihenfolge der Erleuchtung zu erkennen. Zugleich erglänzte auch der Wolkenrand im Osten. Endlich kam die Sonne selbst herauf, gelb, ohne Morgenröthe; gelb war auch der vorhergehende Glanz. Das Morgenroth, vom Rigi gesehen, der Sonnenuntergang im Berner Oberlande sind ungleich schöner als die gleichen Naturscenen im Kaukasus. Unvergeßlich sind mir die Sommerabende von Interlaken, wo die herrliche Jungfrau in silberweißem Gewande wie eine Nymphe des Himmels herunterblickt auf das freundliche Bödeli. Der Reflex der Abendsonne auf der weißen Gestalt erzeugt dort eine eigenthümliche Rosenfarbe. In diesem Rosenlichte erglüht die Jungfrau wunderschön an jedem reinen Abende, und wenn die Sonne

verschwunden, erbleicht sie schnell und gleicht in dem grünen Rahmen der Wälder einer edlen Leiche, die geschmückt ist zur letzten Feier. Solche Landschaftsbilder habe ich im Kaukasus nicht gesehen. Von der Terekſteppe und den Höhen Georgiens aus gesehen, übertrifft der Kaukasus an grandioser Majestät alle Gebirge Europas. In seinem Inneren mag es viele höchst malerische Puncte geben, die unseren Alpengegenden nicht nachstehen. Die Russen kennen noch nicht den hundertsten Theil seiner Thäler und Schluchten. Vielleicht giebt es in jenen unbekannten Gegenden auch Wasserfälle, die dem Gießbache bei Brienz, dem Aarsturze bei Handek, dem Reichenbache im unteren Haslithale an Schönheit gleichkommen. Aber die Seeen fehlen dem kaukasischen Gebirge ganz und gar. Das weiß man mit ziemlicher Gewißheit durch die Eingeborenen. Durch den Mangel dieser herrlichen Krystallspiegel der Tiefen fehlt dem Kaukasus eine landschaftliche Zierde, welche die Alpen der Schweiz zu einem der schönsten Gebirge der Erde macht. Eine solche Vereinigung des Lieblichen mit dem Großartigen, wie sie die Landschaft am Thuner-See und noch mehr die Ufer des Vierwaldstätter-Seees auf der Nordseite, dem Pilatusberge gegenüber, zeigen, sucht man im Kaukasus vergebens. Auch wird man von keiner der dortigen Höhen ein Panorama überschauen, das an Mannichfaltigkeit und pittoreskem Reiz dem Blicke vom Rigi gleich wäre. Die Wälder, welche den Kaukasus, besonders von der Seite des schwarzen Meeres, umgeben, und die Blumenflora seiner baumlosen Region sind reicher und schöner als in Tyrol und in der Schweiz, aber dieser malerische Vorzug wiegt die Krystallpracht der Alpenseeen und die großartigere Gletschernatur der Schweiz nicht

auf. Kalt und fühllos wird Keiner bleiben, der von den Höhen bei Keschaur die Gebirgsnatur überschaut. Wirft er aber einen vergleichenden Rückblick auf die schönsten Landschaften von Tyrol und der Schweiz und versetzt er sich im Geiste auf den Rigigipfel, so wird es ihm ergehen wie Victor Jacquemont, welcher selbst beim Anblicke des größten Gebirges dieser Erde, des Himalaya, ausrief: O wie schön sind Europas Alpen!

Ende des ersten Bandes.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Moritz,

Der Kaukasus und das Land der Kosaken in den Jahren 1843 bis 1846

Bd.: 1

Dresden ; Leipzig (1848)

Geo.u. 526 av-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430706-1